Var. 323 sa (3

Vermischte

Schriften.

Von

Karl Gutzkow.

Dritter Band.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1842.

Digitized by Google

Vax. 323 sa (3

Digitized by Google

Vermischte

Schriften.

Von

Karl Gutzkow.

Dritter Band.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1842.

Digitized by Google

Mosaik.

Novellen und Skizzen

von

Karl Gutzkow.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1842.

Wb 16? /2004

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

zum dritten Bande.

	Seite
Aus Fluch wird nimmer Segen. Erzählung. . . .	1
Das Stelldichein. Novelle.	13
Die Schauspielerin vom Hamburger Berge. Lebensbild.	27
Lenz, eine Reliquie von Georg Büchner.	57
Leonce und Lena, ein Lustspiel von Georg Büchner. .	97
Ein Besuch bei Bettina.	127
Erinnerung an Rosa Maria Assing, geborne Varnhagen von Ense.	133
Karl Immermann in Hamburg.	148
Professor Meyer, die Königin Victoria und ihre Papagayen.	164
Die Subscribenten auf Klopstocks Gelehrtenrepublik. .	169
Meidingers Französische Grammatik.	196
Soll sich die Theaterkritik bestechen lassen? Eine Zeitfrage.	179
Reiseerinnerungen. Stuttgart. Carlsruhe. . . .	189
Kleine Reisebilder. Naumburg, Weißenfels, Merseburg, Halle, Magdeburg.	199

Digitized by Google

Seite

Ein diplomatischer Roman. 210

Die Statuten der „Freien.“ 222

Reiseeindrücke. Stift Neuburg bei Heidelberg, Burg Rheinstein, Schloß Johannisberg. 229

Bernadotte. 248

Digitized by Google

Mosaik.

Novellen und Skizzen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus Fluch wird nimmer Segen.

Eine Erzählung.

Vor einigen zwanzig Jahren ſtarb in einer reichen Handelsſtadt ein Handwerker, der nicht zu den Millionären gehörte, wohl aber ſehr vermögend genannt werden konnte. Er hinterließ eine einzige Tochter, die während ſeiner Lebenszeit wenig Freude bei ihm genoß. Er war ein mürriſcher alter Herr geweſen. Griesgrämig gegen die Seinigen, menſchenſcheu gegen Fremde. Redlich, ja mit übergroßer Gewiſſenhaftigkeit ſeinen Verbindlichkeiten nachlebend, entſchädigte er ſich zu Hauſe durch ein finſteres, oft hartes Weſen, das jedoch nicht aus ſeinem Gemüthe zu kommen ſchien, ſondern eher eine geheime Urſache hatte, die Niemand enträthſeln konnte. Manche fabelten allerlei über ſeine Jugend; nur ſo viel war gewiß, daß er ſich von unten heraufgearbeitet hatte, ſein Vermögen ſich allmälig erſt durch Fleiß erwarb und für geſelligen, feineren Umgang ohne alle Erziehung und Vorbildung war.

Digitized by Google

Seine Tochter machte auf einem kleinen Familienball, den einige eben nicht sehr bemittelte Anverwandte ihres Vaters gaben, die Bekanntschaft eines jungen Kaufmannes, der, obgleich Deutscher, in der Fremde erzogen war und in ihrem Wohnorte ein Handlungsetablissement zu gründen suchte. Leider hatte ihn die Natur wohl mit geistigen Gaben, aber mit wenigen Glücksgütern ausgestattet. Die Begegnungen mit dem jungen Mädchen wiederholten sich und mochten nun seine einschmeichelnden, sehr feinen Manieren oder die gerühmten Glücksumstände ihres Vaters den Ausschlag geben, sie wurden unter sich einig und die glückliche Geliebte des jungen Mannes versprach, ihr beiderseitiges Anliegen dem Vater mitzutheilen. Die Aufgabe war bei dem mürrischen Charakter dieses Mannes nicht leicht. Daß ihr Geliebter kein Vermögen hatte, wußte sie wohl; es war ein Umstand, der nicht besonders für ihn sprechen würde; aber dafür, dachte sie, habe ja ich — und die Liebe wird das Uebrige thun.

Sie theilte sich ihrem Vater mit beklommenem Herzen mit. Wie glücklich war sie, als der strenge Mann freundlich zuhörte! Dann aber sagte er: „Hat er Vermögen?“

„Nein.“

„Das thut mir leid.“

„Warum, bin ich nicht die Tochter eines reichen Mannes?“

„Das bist Du nicht.“

Digitized by Google

„Wie? Bin ich nicht Eure Tochter?“

„Du bist meine Tochter,“ sagte der Vater und zum Erstenmale seit langen Jahren sah sie eine Thräne aus seinem Auge rollen. „Du bist meine Tochter. Ja, Ich bin reich; aber Du bist arm. Frage nicht weiter. Nach meinem Tode wirst Du dies Räthsel verstehen. Ich kann Dir meine Einwilligung nicht geben.“

Eine sich selbst so widersprechende Erklärung mußte auf das arme Mädchen einen schmerzlichen Eindruck machen. Unter Thränen theilte sie ihrem Geliebten den unglücklichen Erfolg ihres Gesuchs beim Vater mit, der sich eben so wenig daraus vernehmen konnte. Traurige Zukunft für zwei liebende Herzen, denen die rauhe Hand des Geschicks mit grausamer Laune ihre schönsten Hoffnungen zu zerstören drohte!

Da trat ein Umstand ein, den man so schnell nicht erwarten konnt. Der reiche H. ist gestorben, wurde plötzlich die Neuigkeit des Tages. Welch ein außerordentliches Vermögen wird er hinterlassen haben! Man taxirte ihn vielleicht höher, als man durfte, aber doch noch immer hoch genug, um das junge Mädchen, das er zurückließ, zu einer erfreulichen Parthie zu machen. Die beiden jungen Leute hatten treu aneinander festgehalten und vor den Verwandten längst ihre Liebe zur Schau getragen. Man wünschte ihnen Glück, doch die junge Braut fühlte eine unbeschreibliche Angst. Der Vater hatte mit den fürchterlichsten Schmerzen geendet.

Digitized by Google

Eine ungeheure Laſt ſchien auf ſeinem Innern zu liegen; er ſtöhnte und röchelte in ſeiner letzten Stunde und zeigte im Tode eine abſchreckende Entſtellung ſeiner Geſichtszüge. Zuletzt hatte er nichts mehr ſprechen können, als zu ſeiner Tochter die Worte: Vergieb mir, vergieb mir! Dieſe Worte tönten ihr fortwährend im Ohr; und als er ſchon, nach ſeinem Wunſch, in der Stille ohne Gepränge begraben war, tönte es ihr noch immer: Vergieb mir, vergieb mir! Sie wußte ja nicht, die Arme, was ſie ihm vergeben ſollte?

Sie ahnte etwas. Sie dachte an ſeinen räthſelhaften Ausſpruch: Ich bin reich, aber Du biſt es nicht. Sie weinte an der Bruſt ihres Geliebten. Auch dieſer war nicht glücklich. Ob er gleich mit aufrichtigem Herzen liebte, ſo drückte doch auch ſein Inneres eine Laſt, deren er ſich nie erleichtern wollte, ſo viel ihn auch ſeine Braut beſtimmte, gegen ſie aufrichtig zu ſein. Er pflegte Alles mit den Worten auszuſprechen: Mein Unglück iſt ganz einfach: ich bin arm.

Jetzt ſind Sie ſo reich, hieß es allgemein. Man beglückwünſchte das Paar, ſah mit geſpannter Erwartung dem Tage der Eröffnung des Teſtaments entgegen. Die Gerichte hatten ſogleich, im Intereſſe der hinterlaſſenen Waiſe, hieß es, von der Hinterlaſſenſchaft des Verſtorbenen Beſitz ergriffen. Der Tag zur Eröffnung des Teſtamentes rückte heran. Die beiden Liebenden harrten ihm mit der peinlichſten Ungeduld entgegen.

Digitized by Google

Die feierliche Handlung wurde vor Notar und Zeugen vorgenommen. Man entsiegelte das sehr starke Dokument und fand zu allgemeiner Bestürzung folgende Erklärung:

„Ich, Matthias Henning, erkläre hiemit vor Gott, daß von Allem, was ich hinterlasse, mir nur ein zwanzigstes Theil, der Rest aber den Erben des in England verstorbenen Kaufmanns J. J. M. gehört, dem ich sein Eigenthum während meiner Lebenszeit verwaltet habe. Liebe Tochter, verzeihe mir! Vor Gott wirst Du es einst gewiß, wenn Du die volle Wahrheit hörst. Du bist nicht reicher, als 10,000 Thaler: die übrigen 180,000 Thaler haben nie mein gehört; doch mußt' ich vor der Welt thun, als gehörten sie mir. Verzeihe mir und bete für die arme Seele Deines Vaters!"

Neben dieser Erklärung lag ein siebenfach versiegelter Brief mit der Aufschrift: „An die Erben des in England verstorbenen Kaufmanns J. J. M."

Als dies merkwürdige Testament den 18. April 1823 geöffnet wurde, ereignete sich die sonderbarste Fügung des Schicksals. Nie ist wohl der Rathschluß der dunkeln Mächte, welche die Welt regieren, so den irdischen Wünschen entgegengekommen. Als das Brautpaar dies Testament hörte, fiel die Tochter vor Schmerz und Betroffenheit in Ohnmacht. Der junge Mann aber, seiner selbst kaum mächtig, auf Niemanden in der Umgebung achtend, stürzte fast besinnungslos zur Thür hinaus.

Digitized by Google

Während noch die Gerichtspersonen und anwesenden Freunde mit dem unglücklichen Mädchen beschäftigt waren, kehrte ihr Geliebter mit glückstrunkenen Mienen, ein Portefeuille in der Hand haltend, zurück. Er öffnete es, schleuderte die Papiere auf den Tisch und sagte zum allgemeinen Erstaunen der Anwesenden: Ich bin der einzige Sohn und Erbe des Kaufmanns J. J. M.! Man denke sich diese Ueberraschung. Alles starrte: seine Geliebte wußte sich kaum von dem niederschmetternden Eindruck in diesen neuen zu finden. Sie sprach ganz irre und sank erschöpft an die Brust des in allen seinen Adern fiebernden jungen Mannes. „Mein Vater, stammelte dieser, war einst in dieser Stadt wohl bekannt. Er hatte Unglück, verlor sein Vermögen und wanderte aus Schaam, um sich hier nicht mehr sehen zu lassen, nach England aus. In England lebten wir arm und schlugen uns kümmerlich durch. Vater und Mutter starben. Ich hatte nichts als meine Schulbildung und lernte die Handlung. Sehnsucht nach der deutschen Heimath führte mich unter einem angenommenen Familiennamen in meine Vaterstadt zurück und der Gnade des Himmels verdank' ich es, daß ich gerade die Tochter meines Wohlthäters —"

Hier stockte er. Wie kam gerade er dazu, von seinem verstorbenen Schwiegervater so bedacht zu werden? Welchen räthselhaften Inhalt mochte wohl der Brief bergen? Mit jugendlicher Ungeduld wollte ihn der reiche Erbe öffnen, aber die Gerichte erklärten, so schnell könne

Digitized by Google

er nicht in den Beſitz des wichtigen Dokuments kommen. Erſt müßten ſeine eigenen Anſprüche geprüft werden.

Dies geſchah und die Ausſagen des jungen Kaufmanns wurden für vollkommen richtig befunden. Er trat die bedeutende Erbſchaft an und heirathete bald darauf ſeine Geliebte.

Woher kam es nun wohl, daß das junge Paar bei aller Erfüllung ſeiner Wünſche doch nicht glücklich war? Ein tiefes Leiden ſchien an Beiden zu zehren. Sie hatten keine Kinder. Doch dies war nicht ihr Kummer. Eher ſchienen ſie zufrieden zu ſein, daß ſie keine hatten. Sie trugen ſich Beide in wechſelſeitiger Schonung, ſchienen äußerlich in gutem Frieden zu leben und hielten treu an einander; aber die junge Frau kränkelte, ſie ſiechte ſo einige Jahre fort und ſtarb endlich in der Blüthe ihrer Jahre, wie es ſchien, an einem unheilbaren Grame. Er folgte bald darauf und hinterließ das ganze, ziemlich zuſammengeſchmolzene Vermögen milden Stiftungen für Arme und Leidende. Was an dem unglücklichen Paare ſo tief genagt hatte, ergab ſich aus dem Inhalt des Schreibens an die Erben des in England verſtorbenen Kaufmannes J. J. M. Dieſes hatte ſo gelautet:

„Der Herr, mein Gott und Heiland, läutere meinen Sinn, daß ich rede die Wahrheit lauter und rein, wie ich ſie einſt geſtehen muß vor Gottes Thron, in Ewigkeit, Amen!

Ich bin von armen, braven Aeltern geboren und

Digitized by Google

erhielt eine christliche Erziehung. Große Körperschwäche hinderte mich aber, ein Handwerk zu erlernen, das mich nähren konnte, und so wurde ich in eine Fabrik gegeben, wo ich schon als Knabe meinen Unterhalt mir selbst verdiente und auch meinen Aeltern abgeben konnte. Meine Aeltern starben und die Fabrik ging ein. Sie warf dem Kaufmanne, dem sie gehörte, keinen Gewinn ab und wurde geschlossen. Ich gefiel aber dem Besitzer, er hatte mein stilles und fleißiges Wesen beobachtet und nahm mich in sein Haus, um mich als Comptoirdiener zu gebrauchen. Ich ließ mich gut an und wuchs herauf. Da wollte es der böse Feind, daß ich in schlechte Gesellschaft gerieth. Die Knechte und Bediente der vornehmen Kaufmannshäuser kamen oft zusammen und unterhielten sich über allerhand Finten und schlechte Streiche gegen ihre Herrschaften, mit denen sie noch ordentlich prahlten. Aus Eitelkeit wollt' ich hinter ihren Ausgaben, die sie machten, nicht zurückbleiben; liederliche Weiber fingen an, mich in ihre Netze zu ziehen, und so betrat ich den Weg der Sünde. Ich schwor meine Ehrlichkeit ab und beging an meiner Herrschaft kleine Diebstähle. Da sie nicht entdeckt wurden, wagte ich mich an größere. Da diese wohl herauskamen, aber kein Verdacht auf mich fiel, so wurde ich aus einem zaghaften ein unternehmender Dieb und beschloß, mich ein für allemal in den Besitz einer Summe zu setzen, die groß genug war, um mir lange ein flottes Leben zu sichern. Ach, was that ich! Ich wußte, daß

Digitized by Google

mein Herr eine große Zahlung von 3000 Thalern erhalten und beſchloß, mich dieſer Summe zu bemächtigen. Um jeden Verdacht von mir abzuwälzen, zerſchlug ich die Scheiben eines Fenſters und ſchlug von der Mauer darunter Kalk ab, damit man auf die Art den Weg des vermeintlichen Diebes auswärts ſuchen ſollte. Meine Liſt gelang. Ich entwendete aus einem Schranke, zu dem ich einen Nachſchlüſſel hatte, die obige Summe und der Verdacht fiel auf einen Dieb, der eingebrochen hätte. Eine ſo große Summe zu beſitzen, machte mich ganz ſchwindelig. Ich gab meine ſchlechte Lebensart auf und brütete immer über das Geld, das ich vergraben hatte. Da verlockte mich der Teufel, den Verſuch noch einmal zu wagen. Es war um 10 Uhr Abends, als ich mich auf den Zehen durch einen Gang unſers weitläuftigen Hauſes ſchlich und einen Anſchlag auf die Kaſſe unſers erſten Buchhalters ausführen wollte. Da komme ich an dem Zimmer einer armen Frau vorbei, die erſt kürzlich in unſer Haus eingezogen war. Die Frau war noch jung, ſie war Wittwe und hatte drei kleine Kinder. Wie ich ſo auf meinem böſen Wege bin, höre ich die Frau mit ihren drei Kindern ein frommes Lied ſingen. Erſt wollte ich in meiner Herzensbosheit darüber lachen, aber die Frau weinte nach jedem Verſe ſo bitterlich, daß ich zu zittern anfing und an meine Kindheit dachte. Ach, du mein Heiland, da kamſt du in meine Nähe und riefſt mir zu: Mathias, Mathias, Gott ſieht und weiß alle Dinge! Und

Digitized by Google

die Frau ſang den Choral mit ihren drei Kindern ſo bitterlich und fromm, daß mir das Herz zerſprang und ich in der Stunde meinem Erlöſer gelobte, umzukehren von meinem Sündenweg und Buße zu thun. Erſt wollte ich mich den Gerichten angeben, dann meinem ſo ſchmählich betrogenen und beſtohlenen Herrn. Aber dazu fehlte mir der Muth, ich fürchtete mich vor der Schande und jammerte zu Gott, ich wollte mich von Grund aus beſſern, aber nur ihn und meinen Heiland zum Richter haben. Ach, ich war recht elend und wurde krank und ſprach allerhand im Traum, aber doch nichts, was mich verrathen hätte. Da ich nicht weit von der armen Wittwe meine Kammer hatte, ſo erkundigte ſie ſich oft nach meinem Befinden, und als ich wieder auf geſunden Füßen ſtand, machte ich ihr den Vorſchlag und heirathete ſie. Ach, ſie hat kein fröhliches Leben bei mir gehabt. Das geſtohlene Gut gedieh zwar und ich wurde davon durch Fleiß und Verdammniß ein reicher Mann, aber meine Ruhe war hin. Gekränkt habe ich ſie nie wiſſentlich, aber es war in mir etwas, was keinem Menſchen Freude machen konnte. Und ſo war's. Sie war ihres Lebens nicht froh. Doch ja, ſie gebar mir noch drei Kinder. Aber erſt ſtarben ihre drei, die ſie hatte, und dann erſt unſer Heinrich und dann Claus und als ich das Sterben ſah und recht merkte, wie Gott mich ſtrafte, da fiel's auf mich und ich wußte wohl, das letzte, es war ein Mädchen, würde leben bleiben, wenn ich gelobte, all'

Digitized by Google

mein ungerechtes Hab und Gut Dem zurückzuſtellen, dem ich es geraubt. Denn ach, der gute Mann, bei dem ich gedient und geſündigt hatte, wurde arm, ſo arm, daß er auf und davon ging und in England einen andern Namen annahm, weil er nicht wollte, daß es hieß: der war was und iſt nun nichts. Und als ich mir gelobt hatte all' mein ungerechtes Gut dereinſt zu laſſen, dem ich's genommen hatte, da wurde mein Mädchen geſund und wuchs heran und meine Frau wurde recht vergnügt und hatte noch gute Stunden, bis ſie ſtarb. Erſt hatte ich ſelbſt mehr Munterkeit, aber als ich reicher wurde und immer reicher, da war ich doch betrübt, daß ich Gott gelobt hatte, meine Tochter arm zu hinterlaſſen, und der Teufel plagte mich oft, Gott zu betrügen: aber ſiehe, immer wurde mein Mädchen krank, wenn ich ſo was im Sinne hatte, und endlich war's mein Entſchluß, nun nicht mehr zu wanken, und ich hab's meinem Kinde geſagt, daß ſie arm war, iſt und bleibt. So bin ich geſtorben nnd habe keine Freude gehabt und bin wohl ärger geſtraft, als hätte ich im Spinnhauſe geſeſſen und wäre dort ſchlechter geworden, als zuvor. Nehmen Sie denn nun hin, verehrungswürdige Erben, was das Ihre iſt: Zins auf Zins geſchlagen. Für mich war's unrechtes Gut, aber für Sie klebt nur fremde Sünde daran, Ihnen wird es gedeihen. Und den Anfang dieſer Beichte hat mir ein Rechtsgelehrter geſchrieben, aber von da an, wo ich meine Sünden bekenne, habe ich es ſelber geſchrieben.

Digitized by Google

Gott, du biſt groß und kein Heil außer dir! Matthias Henning, Fabrikant, wie auch Stadtverordneter und Bezirksvorſteher.“

Hennings Schwiegerſohn hatte dieſen Inhalt nicht geahnt, als er den Brief erbrach. Seine Frau hatte ihn, da er zu ängſtlich war, vorgeleſen. Als ſie an die verhängnißvolle Stelle, wo Matthias' Hand ſelber den Brief fortgeſetzt hatte, gekommen war, riß er ihr das Bekenntniß weg. Aber was er ihr nicht ſagte, das ahnte ſie. Sie fühlte ſich, als ſie ſpäter doch den Brief in ſeinem ganzen Inhalte kannte, zu ſehr ein Kind der Sünde, konnte ihrem Gatten, ſo ſehr ſie ſich liebten, nicht mehr frei in's Auge blicken, und als ſie ſtarb, verſtand man wohl die erſterbenden Worte auf ihren Lippen: Aus Fluch wird nimmer Segen.

Digitized by Google

Das Stelldichein.

Novelle.

Du bist ein entsetzlicher Schwärmer, mußte sich der junge Graf Hugo, der zu den liebenswürdigsten Cavalieren Wiens gehörte, oft von seinen Freunden sagen lassen; kaum verheirathet mit einer bildschönen Frau, kaum Vater eines Engels von einem Mädchen, kannst du deine verliebten Abentheuer doch nicht lassen, stößest unaufhörlich in deiner Kärnthnerthor-Loge deinen Nachbar, den dicken Generalzeugmeister Grafen von ..... an, um ihn auf die Schönste im Chor aufmerksam zu machen; in die Peche sollst du noch immer verliebt sein, ob sie gleich in Gräfenberg ist, als ob man dir nicht zutraut, eine Leidenschaft noch zu erhalten, wenn der Gegenstand derselben aus deinen Augen ist; wenn man dich aufsucht, nie trifft man dich zu Hause; bald heißt es: du bist in der Reitschule, bald in Baden zu einem Privatwettrennen, bald: du hörtest die Messe; wenn man hinginge, würde von Allem nichts wahr sein, als das Letztere, weniger

Digitized by Google

weil du fromm bist, als weil du die Sitte der gemeinschaftlichen und gemischten Gottesverehrung für eine der schönsten Institutionen des Christenthums hältst. Schäme dich, ein solcher Schwärmer zu sein und darüber Weib und Kind zu vernachlässigen!

Mit jenem gutmüthigen Humor, durch den Hugo jeden, der ihm zürnte, schnell zu versöhnen wußte, antwortete er dann: Leute, ihr hetzt nur meine Frau gegen mich auf. Sie ist glücklich, überglücklich. Sie weiß, daß ich sie früher angebetet habe, jetzt aber, daß ich sie liebe, liebe mit einer geläuterten reinen Flamme! Ich biete Alles auf, um ihr das Leben angenehm zu machen. Als sie ihrer Niederkunft so nahe war, daß sie nicht mehr ausgehen durfte, ließ ich Ole Bull in unserm Salon spielen, die Ungher singen; was verlangt ihr von einem jungen Ehemann mehr? Sie hat mich mit einem kleinen Engel von Mädchen beschenkt. Nun beschäftigt sie sich mit der Sorge für eine passende Erziehung. Sie liest schon seit einigen Tagen nichts mehr als Caroline Rudolphis Gemälde der weiblichen Erziehung. Laßt sie in dieser himmlischen Mutterfreude! Sie ist meine Madonna, von der die Gläubigen sich doch immer in einer gewissen Entfernung halten. Ich will mein junges Leben nicht in der Kinderstube verliebkosen. Sie verlangt es auch nicht, läß mich gehen wohin ich will und nur ihr seid die Störenfriede, die nicht übel Lust zu haben scheinen, den Saamen des Unfriedens zu säen.

Digitized by Google

Sie taugen zwar nicht viel, entgegnete ihm darauf eine ältere geistvolle Dame, der er dasselbe erzählt hatte; aber man söhnt sich mit Ihnen doch wenigstens dadurch aus, daß Sie Ihre Untugenden eingestehen. Abscheulich ist es immer, eine junge liebenswürdige Frau zu Haus zu haben, die sich bei Rousseau, Pestalozzi, Caroline Rudolphi und allen möglichen Erziehungs-Schriftstellern darnach erkundigt, ob sie ihre kleine Eugenie soll einwiegen lassen oder nicht; und während dessen alle möglichen Vergnügungen mitzumachen in Gesellschaft der verrufensten Petitmaitres. Warten Sie nur, ich kenne Jemanden, der Ihrer Frau früher den Hof machte und sich mit Ihnen schießen wollte, als Sie sie heiratheten. Ich werd' ihm sagen, daß das Terrain jetzt günstig ist. Sie verdienen diese Züchtigung.

Hugo lachte mit einem triumphirenden Blicke, als wollte er sagen: Von der Seite bin ich sicher!

Hugo war ein leidenschaftlicher Reiter, aber seine Wagenpferde schonte er. Mich dauern die armen Thiere, wenn sie im Regen ohne Decken stehen müssen, wenn sie im Winter auf der Straße des Nachts frieren, während die, die sie fahren sollen, noch oben auf einem Balle tanzen — sagte er oft zu seiner Gemahlin und hätte ihr weiches Herz bald darüber zum Weinen gestimmt. Seine Freunde aber würden gesagt haben: Mit einem Fiaker schlängelt man sich leichter durch versteckte Stadtviertel, als mit einer Carosse, deren Wappen allbekannt ist. Das

Digitized by Google

gäbe einen schönen Lärm, wenn der Wagen des Grafen Hugo stundenlang unter den Fenstern der jungen Soubrette stünde, die jetzt so oft auf dem Theater an der Wien von ihm beklatscht wird? Es ist eine sehr polizeiliche Erfindung, die Fiaker! Durch sie wird für den öffentlichen Anstand gesorgt.

Grade vierzehn Tage nach der Taufe seiner kleinen Eugenie fuhr Graf Hugo, um schneller in die Gegend zu kommen, wo er — etwas zu thun hatte, fuhr er wieder in einem Fiaker. Nachlässig sich auf den elastischen Sitzen des Wagens wiegend, lachend vor Lebenslust, Gesundheit, Glückseligkeit bemerkte er zwischen dem Kissen, auf dem er saß, und der Rücklehne ein Papier. Er griff darnach: es war ein Brief. Er war uneröffnet, und hatte einige Buchstaben als Adresse. Er erbrach ihn. Die Handschrift schien ihm bekannt, aber der Inhalt ließ keinen Zweifel, daß eine Dame hier einen Anbeter zu einem Stelldichein einlud. Er lautete:

„Durch meinen Gemahl würden wir gestört werden;
„ich denke also, daß wir besser thun, uns Morgen
„um 12 Uhr auf dem Graben No. . . . im zweiten
„Stock, die Thür links bei einer Freundin zu tref-
„fen. Lassen Sie sich von einigen Wolken des Un-
„muths, die auf meiner Stirne liegen werden, nicht
„stören; sie gehören zu dem Bilde, von dem Sie
„in so übertrieben begeisterten Worten gesprochen

„haben; wenn es nur glücklich macht, dann würde ich „ſchon glücklich ſein. Die Liebe verſchönert Alles.“ In allen Nerven fühlte Hugo die Luſt, ſich hier in ein Abentheuer zu wagen. Es koſtet oft ſo entſetzliche Mühe, dachte er, das unbedeutendſte Romänchen mit der unbedeutendſten Nätherin in Gang zu bringen, und hier bietet ſich die Gelegenheit dazu in einem Fiaker dar! Es muß, dem Style und dem Ausdruck Gemahl zufolge, eine Dame aus den höheren Ständen ſein; die Unmuthswolken ſcheinen freilich eine verſchleiernde Umſchreibung für einen nicht mehr ſehr glatten Teint zu ſein: „Die Liebe verſchönert Alles.“ Ich wäre ein Thor, in unſerer proſaiſchen Zeit, wo man die Poeſie nicht einmal immer für Geld haben kann, den Zipfel eines Romans fahren zu laſſen! Graben No. . . . Morgen geh' ich hin und komm dem Glücklichen, dem dieſe Zeilen zugedacht waren, zuvor.

Als Hugo ausſtieg, fragte er den Kutſcher, wer vorhin in dem Wagen geſeſſen hätte? Dieſer lachte und ſagte: Ein junges Dienſtmädchen, der man das böſe Gewiſſen an ihrem Trinkgelde anſah.

Wie ſo?

Wahrſcheinlich hatte ſie einen Gang für ihre Herrſchaft zu machen, für die ſie eine Stunde annehmen konnte. Um aber ſchnell noch einen Nebenweg zurückzulegen, der wahrſcheinlich einer Bekanntſchaft vom Sperl galt, nahm ſie einen Fiaker und fuhr ſchnell in die Ge-

Digitized by Google

gend am Stephansthurm, wo ich ſie abſetzte. In der Haſt, womit ſie aus ihrem Schnupftuche ihr Geld losband und mich bezahlte, ohne das Herausgeben abzuwarten, kann man ſchon immer auf etwas Geheimes ſchließen.

Vortrefflich, dachte Hugo; ſo ein Fiaker ſollte einmal „Bilder aus Wien" ſchreiben; ſie würden treffender ſein, als was Ausländer in vier Wochen losbekommen und in dicken Büchern in's Land einſchwärzen. Die kleine Götterbotin hat den Brief verloren und wird ſich wohl hüten, ihrer Herrſchaft zu ſagen, bei welcher Gelegenheit! Koſtbar! Göttlich!

Graf Hugo war den ganzen Tag über Brillantfeuer von Laune und Uebermuth. Seiner Frau ſagte er bei Tiſch, er hätte ſie mehr geliebt als je, ſie wäre Perle, Juwel — und was man in einer ſo fiebernden Geſchwätzigkeit und Geiſtesunruhe mehr Thorheiten der Art zu ſagen pflegt. Er ſprach von ſeinem Geburtstage, der heranrücke und den ſie mit dem lauteſten Gepränge — nein verbeſſerte er ſich, den wir ganz im Stillen, in unſerm Garten, in der Laube, die uns ſo theuer iſt, feiern wollen. Seine Frau war glücklich, daß ihn heute ihre Nähe ſo bezaubern konnte. Sah ſie einen Augenblick weg, ſo zog er den geheimnißvollen Brief hervor, drückte ihn an ſein Herz und fuhr, wenn ſie ſich umwandte, damit ſchnell wieder in die Bruſttaſche. Und unſere Eugenie! ſagte er; wo iſt ſie? Wo iſt das himmliſche Kind? Laß das Engelbild holen? Wie glücklich war die junge Mutter!

Digitized by Google

Man brachte das Kind, es ſchrie entſetzlich; aber Hugo behauptete, das wären Glockentöne für ihn. Nicht wahr, liebe Auguſte, ſagte er zu ſeiner Frau, nicht wahr, die Betten ſind doch für das Kind nicht zu warm? Du gewöhnſt es an friſche Luft? Es wird doch kalt gewaſchen? Du haſt doch freundliche Gegenſtände um das Bettchen herumgeſtellt? Komm, komm, laß' uns ein Capitel aus Rouſſeau's Emil leſen!

Auguſte lachte ſelig über ſeinen Eifer und ließ das Buch nicht holen, weil ſie Takt genug beſaß, um zu wiſſen, daß man zu manchem ſich oft bereit erklärt, aber doch, um Verſtimmungen zu vermeiden, keine Probe damit anſtellen darf. Sie war überglücklich, ihn heute feſſeln zu können. Er blieb den ganzen Abend, ging nicht mehr aus, war brav und gut, und machte, da zum Thee einige Freunde kamen, den Wirth ſo gewiſſenhaft, mit ſo wenig Zerſtreuung, wie Auguſte ihn noch nie geſehen hatte. Gute Nacht, Auguſte! Gute Nacht, Hugo! So ſüß hatten dieſe Worte lange nicht auf dem Corridor getönt, der zu den Schlafgemächern führte.

Den folgenden Morgen war Hugo ſchon früh bei der Hand. Noch ehe er beim Frühſtück erſchien, hatte er im Stall ſeine Pferde begrüßt, hatte er die Nummern der Journale, die er ſich hielt, geordnet und für den Buchbinder zurechtgelegt, hatte er einige nothwendige Geſchäftsbriefe an die Verwalter ſeiner Güter in Böhmen und Mähren erledigt. Beim Frühſtück hatte er ſo drollige

Digitized by Google

Einfälle, wie ein junger Ehemann am Lendemain. Er ſprach ſo närriſches dummes Zeug, wie der Plauderer am Kaffeetiſche im Humoriſten. Auguſte hätte ihn küſſen mögen, und that es auch. So ging es bis halb zehn Uhr. Da plötzlich brach er ab. Liebes Kind, ſagte er ſanft, heute hab' ich manches zu thun. Nun laß mich an meine Geſchäfte gehen.

Geſchäfte!

Wirklich, wirklich! Graf Feſtetics läßt ein Pferd verſteigern, von dem ich behaupte, daß es nur auf beßre Dreſſur ankäme, um den erſten Renner daraus zu machen. Im Schachklub ſollen einige Ballots gehalten werden und ich muß Stimmen ſammeln, um einige meiner Freunde hinein zu bekommen; der junge Muſiker, der uns von Carlsruhe empfohlen iſt, will ein Concert im Kärthnerthor geben; ich muß die Intendanz ſprechen; der Gartenverein hat mich zum Mitglied ernannt, ich muß bei den Sitzungen doch einigemal miterſcheinen; Münch-Bellinghauſen hat ein neues Stück geſchrieben und will es mir, dem Baron .... und dem Bauernfeld, uns, uns, den competenteſten Kunſtrichtern, vorleſen. — Du ſiehſt, Theuerſte, wo ſoll ich die Zeit hernehmen? Adieu! mein Herz; ob ich heute zu Tiſch komme, ich zweifle; leb' wohl; Auguſte, leb' wohl, und dieſen Kuß für Eugenie!

Nun war Graf Hugo allein. Den Brief auf ſeinen Waſchtiſch gelegt, damit er ſich vorläufig in die Handſchrift verliebe, begann er eine Toilette zu machen, wie

Digitized by Google

lange nicht. Es galt, heute mehr als je seine natürlichen Mittel durch die Kunst geltend zu machen. Il s'adonisait wie ein Gott, und verließ nach eilf Uhr sein Hôtel.

Zunächst mußte er sich nach der in dem Billet bezeichneten Nummer des Grabens umsehen. Wie erstaunte er, als er an der Häuserreihe immer weiter und weiter zählte und endlich vor einem Hause stand, das von einem der ersten Banquiers Wien's, einer seiner nahen Bekanntschaften, bewohnt wurde. Mein Gott, dachte er, sollte denn in dem Hause ein Putzgeschäft etablirt sein, oder eine weibliche Pensionsanstalt, oder eine ähnliche anständige Vermittelung anständiger Rendezvous? Wie ist mir denn? Sollte die junge liebenswürdige Fanny, die Gemahlin des langweiligen Großhändlers, selbst . . . . . Nein, nein, ich kenne deren Handschrift, und, was mir eben einfällt, sie ist ja seit acht Tagen in Baden. So wird wahrscheinlich ihre Kammerfrau die Leiterin dieser kleinen Intrigue sein, und in Abwesenheit ihrer Herrschaft sich auf Nebenverdienste dieser Art verlegen. —

Sinnend ging er vorüber. Es war erst halb zwölf Uhr. Seine Neugier stieg immer höher und machte, daß er sich in Gedanken ganz verlor. Mancher unter dem Burgthor, auf der Glacis, am Theseustempel ihm gespendete Gruß ging unbemerkt für ihn verloren. Ob er in den Staatsdienst treten wolle? fragte ihn einer seiner Freunde, dem dieses grübelnde Sinnen auffiel, im Vorübergehen. Ob er zu viel Eisenbahn-Aktien hätte? fragte

Digitized by Google

ihn ein Anderer. So verſtrich die Zeit; nur noch fünf Minuten waren übrig. Hugo wandte jetzt um und ging auf den Graben zurück.

Da ſtand das Haus! Im zweiten Stock, Thüre links! Die Vorhänge waren faſt alle niedergelaſſen; die geſchloſſenen Jalouſien verriethen die Abweſenheit der Beſitzerin. Mit klopfendem Herzen beſtieg er die Treppen, gab ſich aber dadurch ſelbſt Muth, daß er immer je zwei und drei Stufen erſtieg. Er war im zweiten Stock, ergriff den Drücker der Thüre links. Vortrefflich! ſie war offen. Ein dunkles Zimmer empfing ihn. Das iſt der Eingang zum Salon! ſagte er ſich. Alles war von den herabgelaſſenen Jalouſien ſtockdunkel. Er konnte aus dem Zimmer in den geöffneten Salon und in die nebenan überall offnen Zimmer nur mit Mühe ſehen. Da rauſchte im Hintergrunde der weiten Zimmerreihe ein ſeidenes Gewand. Entſchloſſen trat er vor. Gnädigſte! rief er noch aus einiger Entfernung, der Zufall iſt die Humoriſtik der Weltregierung; Ihr Billet mußte in Hände kommen, die —

Da prallte er zurück. Himmel! er ſtand vor der Dame; das Auge hatte ſich an die Finſterniß ſo weit gewöhnt, daß er in der Nähe etwas unterſcheiden konnte. Er ſtand vor ſeiner Frau.

Hugo, ſagte ſie, wie über eigne Schuld betroffen und die ſeinige nicht ahnend; Hugo, wie kommſt du hierher?

Digitized by Google

Schaam und die glühendste Eifersucht preßten aus diesem nichts hervor, als den Ausruf: Auguste!

Komm nach vorn, sagte sie, und zog ihn mit zitternder Hand in ein helles Zimmer.

Hugo starrte sie an; tausend zornige Worte zuckten um seinen Mund; er mußte nach einem Stuhl fassen, um seiner Gefühle Meister zu werden.

Auguste nahte sich ihm beklommen und suchte sich ihm verständlich zu machen. Aber so sind die Männer mit ihrer Schlauheit voraus! Wie er merkte, daß sie ein böses Gewissen hatte, gab er sich das Ansehen, als hätte ihm der Zufall jenes Billet in die Hände gespielt. Er stieß sie zurück, sprang auf und polterte sich in einen Zorn hinein, der halb künstlich, halb natürlich war.

So betrogen zu werden! rief er; Himmel, wer hätte das ahnen können? Ein Weib, wie sie Gott zu seinem Ebenbilde geschaffen zu haben schien, ein Weib — hier verfiel er in einige Reminiscenzen aus „Kabale und Liebe," merkte aber nichts von dem Plagiat, sondern stieß L. Löwe's Kraftstellen wie seine eigenen Originalgedanken aus.

Auguste weinte.

Thränen? wandte er sich ihr zu, Thränen? Du falsche, heuchlerische Krokodillenbrut! Ein paar lumpige Thränen, wo ich das Weltmeer haben möchte, um mich darin —

Mein Gott, sprang Auguste auf, was denkst du denn, Hugo?

Digitized by Google

Was ich denke? Wer kann denken, wenn er den Verſtand verloren hat!

Hugo, ich wollte dir eine Ueberraſchung bereiten.

Mir?

Ich wollte mich malen laſſen.

Ha, ha, lachte Hugo auf; malen laſſen — vom Baron F., der früher um deine Hand anhielt; von meinem Schwager, der neulich in meiner Gegenwart deine Handſchuhe küßte; von dem jungen Fant, dem Sohn des Generals, der dich auf dem Clavier zu begleiten pflegt, wenn du ſingſt. Malen laſſen?

Ich begreife nicht, Hugo, welch' ein Verdacht —

Wen erwarteteſt du?

Kriehuber.

Kriehuber? Engel, Teufel, mach' das deinem Kinde weiß!

Hugo, ich beſchwöre dich!

Warum hatte das Billet keine Adreſſe?

Weil du es in der Hand keiner unſrer Leute bemerken und aus der Adreſſe keine Ahnung der Freude ſchöpfen ſollteſt, die ich dir zu deinem Geburtstage zugedacht hatte.

Zu meinem Geburtstage! Ahnung! Freude! Kriehuber! O, o — Hier iſt das Billet. Wie lautet es? „Laſſen Sie ſich von einigen Wolken des Unmuths, die auf meiner Stirne liegen werden, nicht ſtören!"

Der Brief, erklärte die Gräfin erröthend, war vor deiner geſtrigen Liebenswürdigkeit geſchrieben.

Digitized by Google

„Sie gehören — fuhr Hugo fort — zu dem Bilde, von dem Sie —" Bilde? —

Hier ließ Hugo mit einer Beſchämung, ſehr geärgert und doch wiederum ſehr erfreut, die Hand, die krampfhaft das Billet hielt, ruhig niedergleiten. Mit der andern ſtrich er ſich verlegen das Kinn.

Warum fehlte die Unterſchrift? fragte er, noch immer nicht ganz beruhigt.

Weil auch Kriehuber, mit dem ich durch die ... ſche Geſandtin unterhandelte, mich nicht kennen ſollte. Ich wollte jeder Möglichkeit, daß du etwas von dem Gemälde erführeſt, vorbeugen; deßhalb ſind auch die Zeilen nicht von mir, ſondern von meiner Kammerfrau geſchrieben.

Hm! Hm! brummte Hugo — daher die bekannte Handſchrift.

Aber wie kamſt du nur zu dem Briefe?

Ach, ſieh' nur — antwortete Hugo mit einiger Verlegenheit — ich — ich fand ihn — auf unſrer Hausſtiege.

Und erbracheſt ihn?!

Er hatte ja keine, folglich eine Allerweltsadreſſe.

Erwarteteſt du mich denn hier? Wie kamſt du überhaupt dazu, die Einladung auf dich zu beziehen?

Dieſe Fragen trug Auguſte ſo klug und aufgeheitert vor, als wenn ihr plötzlich ein Licht in dies Dunkel käme. Eben wollte ſie weiter forſchen, als Hugo abbrach, ihren Arm ergriff und ſagte: Laß' es nun gut ſein! Ich mußte, als ich den Brief in unſerm Hauſe fand, wohl etwas

Digitized by Google

Unrechtes merken, und ſo — Aber wie kamſt du nur in dieſe Zimmer? Hier iſt ja alles wie ausgeſtorben.

Ich ſchrieb an Fanny nach Baden meine Idee mit dem Bilde. Sie wies mir die Schlüſſel ihrer Gemächer an und erlaubte mir, ſie wie die meinigen zu benutzen. Kriehuber —

Es iſt ſchon gut, ſagte Hugo; er ſoll nun uns beide malen.

Und nicht wahr? fragte Auguſte, zärtlich ſich an ihn ſchmiegend, Eugenie zwiſchen uns?

Hugo wiederholte mit erkünſteltem Schmelze: Und Eugenie zwiſchen uns!

So gingen ſie, wie ein eben verlobtes Paar, über den Graben nach ihrer Wohnung zurück. Auguſte, die früher ihren Mann liebte, vergötterte ihn jetzt.

Hugo war aber ſeitdem in ſeinen Privatangelegenheiten vorſichtiger.

— — —

Digitized by Google

Die Schauſpielerin vom Hamburger Berge.

Lebensbild.

Kommen Sie, ſagte kürzlich ein Freund zu mir, kommen Sie; es iſt Sonntag! Heut müſſen wir auf den Hamburger Berg gehen!

Bei dem Wetter? wendete ich ein. Sehen Sie nur, wie die grauen Wolken ſchon zu uns naß herablangen! Es wird regnen, und Volksmaſſen muß man nur im Sonnenſchein ſehen.

Im Gegentheil, war die Antwort des Freundes; das beweiſt nur, daß Sie Neuling in Hamburg ſind, oder von dem Horizonte dieſer Stadt eine zu gute Meinung haben. Grade ein ſolches klägliches Sonntagswetter iſt die rechte Beleuchtung Hamburgs.

Für den, der ſich innnerlich durch Glühwein zu erwärmen weiß! entgegnete ich. Aber mein Freund endete: Philiſter, vorwärts! Bis zum Theater iſt es noch geraume Zeit. Und wenn wir die „ſchöne Lyoneſerin"

Digitized by Google

Enghaus auch versäumen, wer weiß, ob wir nicht noch etwas Schöneres finden. Kommen Sie!

So gingen wir die neblige Höhe des Walles hinauf und mischten uns unter die zahllosen Sonntagsgänger, die sich durch das Millernthor drängten. Graue Wolken drohten vom Himmel. Die Trompete schmetterte fernher aus den Tanzsälen, die Töne einer Drehorgel begleiteten den monotonen Gesang eines musikalischen, auf neue Lieder und Arien einstudirten Paares, die Verkäufer von Hasel-, Wall-, und Kokosnüssen priesen mit lärmender Kehl-Virtuosität ihre Waaren an. Wir waren mitten im Gewühl eines bunten, sich durch zwei Reihen von Schaubuden drängenden Volkslebens. Dort winkte eine bunte Flagge in eine Menagerie, hier konnte man Holbein's Todtentanz nach den Basler Bildern dargestellt sehen. In bretternen Buden breiteten sich Verkaufsgegenstände zahlloser Art aus, mehr für die kindischen Liebhabereien der Matrosen, als für das Bedürfniß der Einheimischen berechnet. Mit verwundertem Auge betrachtet der „Sohn des Meeres" den Mechanismus der unbedeutendsten Spielerei, fast wie einer der Wilden, deren Ufergestade er jährlich zu besuchen pflegt. Ein buntes Tuch für die drüben in den „vier Löwen" harrende Schöne wird gekauft, ein hölzernes Pferd für den kleinen Sohn des Steuermanns. Wachsfiguren glotzen die Vorübergehenden an, ein Bär und ein Affe, die nie die Wildniß gesehen haben, machen an der Kette ihre Sprünge. Ein Guckkastenmann

Digitized by Google

wiſcht mit einem ledernen Lappen die Augengläſer ſeines für Kinder ſo geheimnißvollen, magiſchen Himmelreichs ſauber und ruft als ſein neueſtes Bild: den Uebergang der türkiſchen Flotte zu Mehemed Ali aus. Pulcinello-Kasper in dem röthlichen, mit Kattun bezogenen Kaſten, hat ein zahlreiches Auditorium um ſich verſammelt, und bemüht ſich, es klug anzufangen, wie er dem Teufel eine Tracht Prügel beibringt. Er begegnet zwei ſchwarzen Damen, die mit ihm in unartikulirten Tönen ſprechen und nur durch Miauen, Pruhſten und Kratzen ihm ihre Zärtlichkeit ausdrücken. Auch Kasper enthält ſich der Politik nicht, ſondern wagt es, in dem ſichern Gefühl daß es in der Vorſtadt St. Pauli keine Cenſur giebt, einige politiſche Wortwitze zu verſuchen. Dort locken uns fremdländiſche Naturprodukte, Muſcheln und ausgeſtopfte Krokodille in ein Naturalienkabinett, wo es chineſiſche Frauenſchuhe und Fetzen vom blutigen Gewande Guſtav Adolphs zu bewundern giebt. Ungeheure Schwämme, Spinnen, Krebſe u. dergl. würden ſogar die Aufmerkſamkeit eines Spix und Martius feſſeln, wenn ſie nicht etwa nebenan durch das Geräuſch eines Carouſſels ſich ſtören ließen, wo ſich die Matroſen mit einem Ernſte auf hölzernen Pferden tummeln, den die Ritter beim Turnier zu Eglintoun vielleicht auf wirklichen Pferden vergeblich erkünſtelt haben.

Noch ſtand ich mit meinem Freunde und überlegte, ob wir nun hinüber ſchlendern wollten nach den Tummel-

Digitized by Google

plätzen einer bacchantischen Tanzlust, als wir vor einer der größern Hütten ein plötzliches Zusammenströmen der Menschenmenge bemerkten. Wir eilten hin und wurden Zeugen einer räthselhaften Scene, die fast wie die Improvisation einer Gauklerhand aussah, und doch einen sehr tragischen Ernst im Hintergrunde zu haben schien. Ein phantastisch aufgeputztes Frauenzimmer, mit geschminktem Antlitz, bloßem Halse, Schweizermieder, eine Seiltänzerin mußte man glauben, hing sich mit den widerwärtigsten Liebkosungen an einen anständig gekleideten Mann, der mit todtenblassem Schrecken sich des zudringlichen Weibes zu erwehren suchte. Ein Hanswurst in kurzer Jacke, mit hochroth geschminktem Antlitz und grellen, aus den Kopfe quellenden Augen, mit einigen andern Wesen in gleichem Aufputze, suchte unter Schimpfreden der häßlichsten Art das Frauenzimmer von dem erschrockenen Herrn zu trennen. Dieses schrie: Heinrich! Heinrich! als wäre der Mann, von dem man sie fortriß, ihr wohlbekannt. Gewaltsam schleppte man die Rasende in die Bretterhütte zurück, deren große Flügelthüren sich hinter ihr und den dazwischen Gekommenen schlossen. Die Volksmenge lachte und verfolgte, ohne an einen tiefern Zusammenhang zu denken, den fremden Mann, der mit verstörtem Antlitz eilte, sich in dem Gewühl zu verlieren. An dem Giebel der Hütte verrieth die Inschrift, daß wir vor einem der Theater des Hamburger Berges standen, vor diesen ächten Thespiskarren, wo sich die Schauspieler

Digitized by Google

wirklich noch mit Weinhefe das Antlitz zu bemalen scheinen, wie in den Zeiten des griechischen Alterthums.

Was denken Sie von der Scene? fragt' ich meinen Begleiter.

Daß das Frauenzimmer von Sinnen war. Sie spielt, glaub' ich, in dieser Bude Egmonts Klärchen. Sie ist die erste Liebhaberin, die Peche, die Lindner dieses Theaters.

Mein Freund verrechnete sich, wenn er glaubte, daß ich lachen würde. Ich glaubte in den Zügen des Weibes und des Mannes eine solche zitternde Seelenangst, so viel beklemmende Verzweiflung entdeckt zu haben, daß mich eine sehr ernste Stimmung überkam. Ich folgte willenlos dem Wege, den mein Begleiter einschlug, und fuhr aus meinen Träumen erst auf, als wir in dem Saale der Frau Heitmann saßen, und mein Freund mich fragte, ob wir Holsteiner Austern oder englische Natives essen wollten. Aus den wunderlichen, kleinen Verschlägen, die diesem Saal das Ansehen eines Stalles geben, gesellten sich mehre Bekannte zu uns. Man besprach die neue englische Post, die Bergedorfer Eisenbahn, die Gastspiele der Madame Cornet. Der Zollanschluß wurde Gegenstand einer hitzigen Debatte, Wurm, Asher, Kirchenpauer, Soetbeer waren die Namen, mit denen Einer den Andern schlagen wollte, erst der Uebergang auf die hannöversche Frage stellte die Einigkeit wieder her. Ich saß still in mich gekehrt und hörte theilnahmlos den Wortgefechten zu, lächelte

Digitized by Google

mechanisch mit, wenn Einer einen erträglichen Witz gemacht hatte oder von seinen verliebten Abentheuern sprach. Indem fiel mein Blick auf einen Mann, der an der Balconthüre des Saales stand und unverwandten Blickes in die trübgelben Fluthen der Elbe hinausschaute. Es war derselbe, dem eben drüben auf dem Berge die wunderliche Begrüßung zu Theil geworden war. Ich wurde von dem Benehmen des Mannes, dem Ausdruck seiner Mienen und der leidenden Stimmung, die aus seinem ganzen Wesen sprach, mächtig angezogen. Seine Kleidung war keineswegs elegant, im Gegentheil eher kümmerlich. Nur seine Haltung, der aus tiefen Höhlen kommende Blick seines Auges beherrschte seine äußere Erscheinung so, daß man darüber den kahlen Rock und den zerknitterten Hut übersah. Die Blicke des Fremden ließen die Stelle in den Wogen der Elbe, die er einmal erfaßt hatte, nicht wieder los. Kein lichter Streifen des entfernteren Wasserspiegels, kein vorüberrauschendes Dampfschiff, kein rothes Segel, das die Fahrt eines Stader Evers beschleunigte, zog ihn von seiner starren Aufmerksamkeit ab. Ich sah, wie unter dem bis oben zugeknöpften Rock die Brust sich hob, weniger vom Schlage des Herzens, als von stillen Seufzern, die in der Brust verhallten. Man sah es, ein freudenloses Dasein fesselte hier einen Unglücklichen an die Erde: der düstere Fluß mit seinen Nebeln war ihm wie ein Grab, wie ein Hafen der Ruhe.

Da wandte sich einer aus unserer Gesellschaft mit

Digitized by Google

Frage an mich, die mich persönlich betraf. Ich beantwortete sie in der Zerstreuung unklar genug und mußte Stand halten, um mich deutlicher auszusprechen. Während mich diese Erörterung einige Minuten lang von dem Manne am Fenster abzog, hatte dieser den Saal verlassen. Meine Blicke schweiften vergebens nach ihm umher, und doch hätt' ich so gern eine Gelegenheit gesucht, mich dem Manne zu nähern und ihm, wenn er sie würde brauchen können, meine Dienste anzubieten.

Die Gesellschaft brach auf und trat ins Freie hinaus. Es regnete in jener unerträglich enthaltsamen Art, die tagelang andauert, ohne aufzuhören. Das Ziel sollte der Elbpavillon sein, wo man mit großem Amusement sich beredet hatte, das Wunderkind, die kleine Louise, zu besuchen. Der Regen zwang, sich unter Schirmen zu vereinigen. Jeder beschleunigte seine Schritte durch den aufgeweichten Sandboden, Keiner achtete auf den Andern. So blieb ich zurück und schlug einen andern Weg ein, der meinem Herzen wohler that. Ich wollte in jene Theaterhütte treten, hinter deren Verschluß die Schauspielerin vorhin verschwunden war.

Wie ich mich näherte, waren die Thüren noch zu. Ein Beweis, daß drinnen gespielt wurde. Ich kroch unter einer Kette, die die Thür von innen befestigte und sie gänzlich zu öffnen verhinderte, durch und hörte schon aus einer tiefen Dunkelheit heraus die Stimme eines Garricks der untersten Stufe. Vier Schilling Entrée! forderte mir

eine verwelkte und mit Schminke die Farbe des Lebens erheuchelnde Schönheit ab. Dafür hatt' ich Recht auf den ersten Platz.

Was geben Sie denn? fragte ich.

Der Kesselflicker sollte sein; ist aber schnell der Freischütz angesetzt.

Warum spielen Sie denn nicht den Kesselflicker?

Die Heroine maß mich, als wollte sie sehen, ob ich ein Recht hätte, mich um die innern Angelegenheiten dieser Kunsttruppe zu bekümmern.

Albertine ist krank! sagte sie zögernd, rief dann: Gott, ich komme d'ran! und rannte durch das ganze Theater, quer durch das Publikum, um durch einen Seitenvorhang auf die Bühne zu schlüpfen, von wo sie wahrscheinlich das Stichwort gehört hatte.

Im Hintergrunde einer kleinen, dunklen Hütte stand ein mäßig erleuchtetes Theater, von einem Umfange, der gerade drei bis vier handelnden Personen Raum zum Spielen gestattete, und noch dazu so, daß sich, wer etwas langer Statur war, hüten mußte, oben an die Soffiten zu stoßen. Rings ein aufmerksames Publikum von Matrosen, Handwerkern, Dienstmädchen, vorne einige Kunstdilettanten, die gleich mir den Hautgout dieses Theaterwildprets für etwas Pikantes nahmen. Besser, sagte Einer zum Andern, (es waren zwei bekannte Theaterreferenten Hamburger Blätter) besser ein so eingestandenermaßen

ſchlechtes Theater, als eine Bühne, die ſich einen klaſſiſchen Anſtrich giebt und nur um Weniges beſſer iſt.

Dieſe Bemerkung war ein wenig ſtark und ſchmeckte etwas nach einem entzogenen Freibillet. Die Leiſtungen dieſer Schauſpieler waren gräßlich. Es ſollte wirklich der bekannte Freiſchütz ſein, den man hier aufführte; es ſollte wirklich eine Oper ſein. Drei von der Straße gegriffene Muſikanten bildeten das Orcheſter, und eben ſangen drei Brautjungfern, von denen eine eine ſechzigjährige Matrone ſchien, den Jungfernkranz. Casper war derſelbe Heros, der vorhin Albertinen (denn ich zweifelte nicht, das dieſe die Urſache des Auflaufes von früher war) in die Hütte zurückgeſchleppt hatte. Er war der Luſtigmacher der Geſellſchaft, Harlekin und lebendiger Theaterzettel draußen, um das Publikum anzulocken, Baßbuffo und Intriguant drinnen. Er wußte dem armen Max, einem jungen Menſchen ohne Stimme, mit hektiſch geformter Bruſt, in deſſen Augen das ganze krankhafte Bewußtſein einer verwüſteten Jugend lag, mit ſataniſcher Komik zuzuſetzen. Sein Dialog war dreiſter, als ich je einen auf der Bühne gehört habe. Mit den Regeln der Sprache nahm er es nicht ſo genau; Heinſius und Adelung exiſtirten für ihn nicht, wohl aber Schiller und Kotzebue. Komm, Max, rief er, ſchäme Dir, komm, Max, wir wollen Eins trinken! eine Scene, die mit unnachahmlicher Wahrheit ausgeführt wurde. Das ganze Publikum empfand die Natürlichkeit dieſer Scene ſo ſehr mit, daß

Digitized by Google

eine der herumwandelnden Brautjungfern, die geschminkt, im rothen Flitterrock, auf einem Teller geistige Getränke der ländlichsten Art, duftenden Aquavit, ausbot, den lebhaftesten Zuspruch erhielt, und immer wieder durch den Vorhang, der den Eingang aus dem Bereich der Zuschauer in die Theatergarderobe bildete, schlüpfen mußte, um neue Erfrischungen herbeizubringen. Mir schwindelten in dem Duft des gebrannten Wassers, dem Lampendunst und dem Gewühl die Sinne.

Wenn man sich entsinnt, daß die deutschen Theaterdirektionen sich die Wolfsschlucht gewöhnlich schon sehr bequem machen, so schien die heutige eine Satyre darauf zu sein. Die Bühne wurde finster. Samiel blitzte, Caspar donnerte, Max bebte. Eine große Puppe stellte den Geist vor, den Max zu erblicken glaubt. Die Eule hatte Augen von ölgetränktem Papier, hinter dem man ganz deutlich das Talglicht sehen konnte. Dazwischen lagen allerhand alte mit Sand ausgefüllte Strümpfe, Steine und Lehmklumpen, die die unheimlichen Zauberamulette sein sollten, in deren Kreise Caspar seine höllischen Kugeln gießt. Bei dem Rufe: das wilde Heer! war die Phantasie dieses Publikums so aufgeregt, daß eine Katze hätte dürfen über das Theater laufen und man würde diese für den Teufel selbst oder dessen Großmutter gehalten haben; mit so Wenigem läßt sich die Phantasie, wenn sie zur Ergänzung des Gebotenen selbst aufgeregt ist, befriedigen. Aber der Regisseur bot mehr als eine Katze. Eine

Digitized by Google

ganze Menagerie von Affen und Bären lief vor uns vorüber und ſo ungeheuer ſchnell, daß man nicht Zeit hatte, erſt genauere Unterſuchungen über das Vaterland derſelben anzuſtellen. Ein großer Bär, das ſah man wohl, war die ſchöne Kunſtleiſtung eines Mannes, der ſich in einen umgekehrten Schlafrock eingehüllt hatte. Dazwiſchen blitzte es ſtark und das ſämmtliche Perſonal heulte hinter der Scene, miaute, pruſtete, bellte, wieherte und ließ ſomit gleichſam die Hölle los.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſer Freiſchütz auf dem Hamburger Berge nur ein ganz magerer Auszug von dem wirklichen iſt. Die Arien Agathens, Aennchens und Maxens fielen weg, nur Caspar ſang zuweilen und der aus drei weiblichen und zwei männlichen Mitgliedern beſtehende Chor. Als zuletzt geſchoſſen wurde, ſchraken die Nerven dieſes Publikums nicht ſo zuſammen, wie am Stadttheater, wo gewöhnlich beim Schießen einige Damen des erſten Ranges ohnmächtig werden. Ich war froh und doch beklommen, als endlich der Spektakel, der keine halbe Stunde gedauert hatte, zu Ende war. Gern hätt' ich nun etwas von Albertinen erfahren. Den Ausrufer, Regiſſeur, Baſſobuffo und Tyrannen mocht' ich nicht fragen, ſo wandt' ich mich an einen jungen Mann in grüner Jägertracht, der aus der Garderobe kam und fragte ihn, als ſich das Publikum faſt ganz verlaufen hatte, ob Fräulein Albertine nicht ſpielen würde? Er lachte. Nun, wenn man krank iſt, bemerkt' ich, was lachen Sie da?

Digitized by Google

Krank? gab er mir wiederum lachend zurück, schüttelte den Kopf und sagte: Ich habe keine Zeit, ich muß auf meinen Posten.

Welchen Posten?

Ausrufen, Leute hereinschaffen, Platz machen, die Trompete blasen —

Bläst sie denn der, der den Caspar spielte, nicht auch?

O ja; aber wie!

Indem kam dieser trällernd und sehr höflich grüßend an mir vorüber. Allons, allons, rief er schon, herein meine Herren und Damen, herein! heute wird —

Ich unterbrach ihn mit einem Händedruck, der für ihn von Werth sein sollte! Ein Drittelstück? Was wünschen Sie?

Lassen Sie mir auf einen Augenblick den jungen Mann! Damit zog ich diesen in das Theater zurück. Caspar sah uns verwundert nach, ergriff die Trompete und blies sich ein volles Haus zusammen.

Ich saß indessen, da es sich vorläufig nur spärlich füllte, mit dem Grünrock auf der Bank dicht vor dem Theater in dem dunkeln Raum.

Wer ist diese Albertine? fragte ich.

Sie ist erst ein halbes Jahr bei uns, hieß es, aber zu nichts zu gebrauchen.

Warum nicht?

Ach, an Kopf fehlt's ihr nicht. Sie sollen die 'mal

Digitized by Google

reden hören. Wenn sie will, muß man sich des Todes verwundern, was sie Alles machen kann!

Spielt sie so gut?

Die? Das sag' ich Ihnen, da kann Manche aus dem Tivoli was lernen! Aber oft ist sie wie unsinnig, spricht Sachen, die kein vernünftiger Mensch versteht, und ist meiner Meinung nach für die Kunst nicht mehr brauchbar.

Für die Kunst! Wo lerntet Ihr sie kennen?

Ach, da ist keine Gesellschaft, bei der sie nicht war. Früher auf den ersten Theatern brillirt, aber durch eigne Schuld allmälig ganz heruntergekommen; wenn sie sich um ihren Verstand gebracht hat —

Wodurch denn?

Hier machte der Mann eine Bewegung mit der Hand nach dem Munde, die mir ein Grauen einflößte. Er fuhr fort:

Das ist ihr Laster! Von Morgens bis Abends wie ein Matrose! Sie flucht und tobt, schlägt sich mit den Andern, zerreißt die Garderobe, zertrümmert die Lampen — wir können sie nicht behalten: was nützen uns ihre schönen Reden, wenn sie niemals nüchtern ist! Sie kommt morgen in's Irrenhaus.

Ich hatte genug: ich sprang auf und stürzte aus dieser dunkeln, meine Brust beengenden Atmosphäre ins Freie hinaus. Das Gewühl des Volksgedränges zerstreute mich nicht; ich war in der unglücklichsten Stimmung; ich hätte weinen mögen über diese traurige Entdeckung.

Digitized by Google

So mußte hier das Höchste, die Kunst, sich mit dem Gemeinsten vermählen, mußte Gold und Koth neben einander liegen! Da träumen wir uns in Ideale hinein und reden von Poesie und dem Sonnenglanz der Schönheit und wissen nicht, wo wir sie finden, an was in der Welt wir sie anknüpfen sollen; und da ist das Ekelhafteste und Häßlichste und siehe, es hat Wirklichkeit, Leben, es ist da; man mag es umgehen wollen, mag es verschönern, entschuldigen wollen — es ist da — und nicht blos in seiner Todtenblässe, gezeichnet mit der Farbe der Nichtigkeit, sondern grell geschminkt — geschminkt, wie zu einem lachenden Leben! Ich war außer mir; um ganz dies trübe Weh des Lebens auszukosten, (denn ich gehöre nicht zu Denen, die sich den Schmerz dadurch heilen, daß sie ihn schnell vergessen) setzte ich mich in einen Fiaker, schloß die Fenster und fuhr durch den Regen, der draußen anklatschte, tief in eine Ecke gedrückt und unheimlich schauernd auf Gerathewohl eine Stunde lang über die Wälle der Stadt. Weil mir die heilige Idee der Kunst verunreinigt war, ging ich dann nach Hause und las in Goethe's Iphigenie.

Nach einigen Tagen führte einige Freunde und mich der Zufall in eine Hafenschenke, die uns wegen der Güte des dortigen Porterbiers empfohlen war. Wären wir in Italien gewesen, würden wir uns gewiß nicht scheuen, in einem Winkel von Neapel die beste Macaronikuche aufzusuchen. Für Hamburg sind Porter, Austern, Fische,

Digitized by Google

Beefsteak, was für die Italiener Macaroni. In einen engen Raum eingezwängt, hatten wir die Aussicht auf den Hafen. Hunderte von Masten bildeten einen Wald, in welchem die Schiffsjungen hier und da wie die Affen kletterten. Lastwagen, Träger und Verkäufer machten die enge Hafenstraße, Vorsetzen genannt, ganz unwegsam. Jeden Augenblick kamen neue Ausrufer: die Sandverkäufer mit ihrer originellen Fisteloktave, die Gemüsehändlerinnen mit einer Unzahl von unverständlichen Sylben, die sie mit einer bewunderungswürdigen Geläufigkeit aussprechen, der drollige Bürstenverkäufer Weber, der des Morgens Bürsten und des Abends geräucherte Aale verkauft und eine ergötzliche Figur für Goethe's Jahrmarkt von Plundersweilen abgäbe, der bekannte Mausefallenhändler, der, längst ächter Hamburger, sich noch immer das Ansehen eines Savoyarden giebt und gebrochen ausruft: „Die Katz'! Die Ratz'! Husch!" Alle diese Hamburger Straßen-Stereotypen boten Stoff zur ergötzlichsten Unterhaltung. Auch die Musiker, die sich hören ließen, trugen dazu bei: besonders jener stolze Sänger, der nun schon seit vielen Jahren fast immer dieselbe Melodie: Bertrands Abschied, mit einer Würde und mit Kunstpausen vorträgt, die jedenfalls aus dem Bewußtsein kommen, als wäre an ihm ein Sänger für das Stadttheater verdorben. Dazwischen die Cachucha, die auf dem Leierkasten nachgespielte Arie vom Jägersmann aus dem Nachtlager, die berühmte Arie aus Guido und Ginevra — wenn man das

Digitized by Google

Alles auch ſo unzähligemal gehört hat, daß man es herzlich ſatt hat, ſo friſcht es ſich in Augenblicken, wo man von Geſchäften frei, ſich einer harmloſen Empfänglichkeit hingiebt, doch von Neuem erheiternd wieder auf.

Plötzlich erhob ſich über uns ein Gelärm. Zwei zankende Männerſtimmen geriethen heftig aneinander; die häßlichſten Schimpfwörter wurden von der einen Partei hörbar, bald darauf wurde die Thür oben aufgeriſſen und man konnte unten auf der Diele deutlich die Vorwürfe unterſcheiden, die mit tumultuariſchem Geſchrei Einer dem Andern machte.

Das iſt wieder der Hungerleider von Schauſpieler, ſagte der Wirth auf Plattdeutſch. Itzt wirft er noch zur Thür hinaus, bald wird aber die Reihe an ihn kommen. In der ganzen Zeit, wo er hier wohnt, noch keinen Schilling beſehen!

Indem war der Lärm aufs Aeußerſte geſtiegen. Wir gingen an die Treppe und kamen gerade recht, einen Menſchen aufzufangen, der eben von ihr herabſtürzte. Oben wurde die Thür zugeſchlagen. So ein Komödiant! ſchrie der Ueberwundene, der der Stiefelputzer des Mimen war; ſich herausrufen laſſen und kein Geld für die Bedienung! Ausgelegt für Schwefelhölzer und chemiſche Feuerzeuge und Papier und Federn und wofür? Die Galleriebillets machen nicht ſatt und das Klatſchen macht Einem nur die Hände wund. Aber da muß doch kein Recht mehr in

Hamburg sein: die werden Dir bald den Laufpaß geben, Musje! Auf die Polizei!

Damit reinigte sich der geschundene Ueberwundene und wollte uns zu Zeugen der an ihm geübten Frevelthat nehmen. Der Wirth war dazu nicht geneigt, sondern setzte auf den einen Zorn noch einen weit größern und wies ihn zur Hausthüre hinaus. Da müßten ja so und soviel — hineinschlagen! wetterte er; keine Ruhe im Hause, er und der, die ganze Wirthschaft müßte jetzt hinaus!

Ich gehe zum Senator! drohte der Andere und verließ das Haus, noch die ganzen Vorsetzen hinunter seine Mütze reinigend.

Wer ist dieser Mann oben? fragten meine gentilen Hamburger Freunde.

Ei, sagte der Wirth, ich habe da ein kleines Zimmer oben, kaum zum Umdrehen groß, und vermieth's an den, der grade kein besseres finden kann. Kommt mir da ein Mensch in's Haus, den man so bei'm bloßen Ansehen gewiß für einen „respektabeln" Herrn halten muß, so gut hält er sich, wenn's auch keiner ist, der auf dem Jungfernstieg grad groß Epoche machen wird. Na, nun vermieth' ich ihm das Zimmer, geb' ihm Kost und Bett, und soll mich Gott strafen, wenn ich bis jetzt noch einen Schilling gesehen habe. Es soll ein Schauspieler sein.

Wie heißt er?

Der Wirth nannte einen Namen, den wir noch nie gehört hatten.

Digitized by Google

Am Ende ist es Ludolph Schleier?, bemerkte Einer.

Bewahre, sagt' ich, Ludolph Schleier ist Professor der Handelswissenschaften in Leipzig geworden. Nur in Mußestunden noch beschäftigt er sich mit seiner theatralischen Laufbahn; er wird die Memoiren derselben unter dem Titel: St. Georg, meinen Hamburger Freunden und Feinden gewidmet, als Seitenstück zu Schröder's Leben von Meyer herausgeben.

Die Beschreibung, welche uns der Wirth vom Benehmen des Fremden gab, flößte uns einige Achtung für ihn ein. Das Aeußere, welches er uns von ihm zeichnete, spannte meine Aufmerksamkeit nach einer Richtung hin, die mir nicht gleich erinnerlich machte, wo ich diese Persönlichkeit, in der Vorstellung, die ich von ihr bekam, gleich hinbringen sollte. Meine Neigung, überall, wo ich kann, aus der schaalen Alltagswelt in Zustände zu entfliehen, die, selbst wenn sie schmerzlich, doch bedeutender sind, als die gewöhnlichen des Tages, bestimmte mich, dem Fremden einen Besuch zu machen.

Thun Sie's nicht, bemerkte Einer; Sie müssen sich vielleicht gar verbindlich machen, ihn herauszurufen, wenn er auftritt.

Warum nicht? entgegnete ich; wenn er's verdient? Damit stieg ich die Treppe hinauf. Der Treppenraum war beängstigend schmal. Die Thüre klein und niedrig. Kein Lebenszeichen drinnen. Sollt' ich anklopfen? Ich

Digitized by Google

klopfte. Keine Antwort. Ich klopfte noch einmal. Alles still. Nun trat ich ein.

Auf einem hölzernen Seſſel, den Kopf auf einen eichenen Tiſch gelehnt, ſaß der Fremde, in ſich verloren. Er blickte auf. Ich erſchrak.

Ich erſchrak nicht allein über die Thränen, die in ſeinen Augen ſtanden, ſondern auch über die Identität ſeiner Perſon mit jenem Manne, deſſen unangenehmes Begegniß auf dem Hamburger Berge, deſſen ſchwermuthsvoller Blick auf die trübe Elbe, mir damals ſo viel Theilnahme eingeflößt hatten.

Er ſtand auf und bot mir den einzigen Stuhl, der außer dem ſeinigen noch im Zimmer ſtand.

Sie entſchuldigen, begann ich nicht ohne Verlegenheit, ich war Zeuge des unangenehmen Auftritts, den Sie eben mit Ihrem Bedienten hatten. Der Wirth ſagte mir, Sie wären dramatiſcher Künſtler; Sie ſind hier fremd; ich könnte Ihnen vielleicht mit Rath und That zur Hand gehen?

Er dankte ſchweigend, ſchmerzlich lächelnd.

Warum treten Sie nicht am Stadttheater auf? Gäſte ſind hier jetzt die Tagesordnung.

Er ſchwieg und legte die Hand vor ſeine noch feuchten Augen.

Ich ſehe Sie heute nicht zum erſten Male, fuhr ich fort. Verwichenen Sonntag hatten Sie ein wunderliches Abentheuer vor dem Thore.

Digitized by Google

Der Fremde ſprang auf und ſagte mit verſtörtem Blicke: Sahen Sie das?

Es war eine Scene, bemerkte ich, die eine frühere Bekanntſchaft mit dieſem tief geſunkenen Weſen vorausſetzen läßt.

Ja wohl! ſeufzte er. Albertine iſt die Urſache meiner Leiden.

Wie? verſetzte ich erſtaunt: Sie muß Ihnen doch an Jahren weit voran ſein?

Freilich, ſagte der Fremde; von Liebe iſt dabei auch nicht die Rede! Nein, dies ſchreckliche Frauenzimmer, dies Pasquill auf die Gottheit, iſt dadurch an meinem Unglück ſchuld, daß ſie eine Schauſpielerin war von den wunderbarſten Gaben. Ich lernte ſie als kaum den Knabenjahren entwachſener Jüngling kennen. Sie iſt Schuld, daß ich auf die Bühne ging.

Iſt dies Ihr Unglück?

Der Fremde ſchwieg. Nach einer Weile ſagte er: Sie ſcheinen Theil an meinem Schickſal zu nehmen, ſo hören Sie denn:

Ich bin in Pommern von achtbaren Aeltern geboren und heiße Heinrich M. Die körperliche Schwäche des Kindes hinderte meine Aeltern, mich jenen ſtrengen Schulunterricht genießen zu laſſen, ohne welchen man in der Welt es jetzt zu Nichts mehr bringt. Früh mehr der Phantaſie als dem Verſtande nachlebend, wurde ich in meinem angeborenen Talente zur Ungeſchicktheit nur noch

Digitized by Google

mehr beſtärkt, ſo daß ich mit einer merkwürdigen Unbeholfenheit oft bei'm beſten Willen jedes Ding verkehrt angriff und mir und den Meinigen nur Kummer und Aerger bereitete. Es gelang mir nichts; und die allmählig ſich in mir feſtſetzende Ueberzeugung, als wäre dies ein über mich verhängter Fluch, verhinderte vollends, daß ich irgend etwas mit Nachdruck ergriff. Schon dadurch, daß ich mich daran machte, ſchien mir jedes Ding dem Untergange geweiht. Ich war zur Handlung beſtimmt, machte aber meinen Aeltern und mir ſelbſt keine Ehre. Ich begriff ſo Manches, was zum Leben gehört, wurde in meinen praktiſchen Anſichten über die Menſchen und Dinge klar, und ſprach, daß man mich für den Gebildetſten hätte halten mögen; aber was zu meinem Fache gehörte, darin verſah ich Alles. Ich führte die Rechnungsbücher planlos und in der Zerſtreuung, ich verwirrte, was ich aufhellen, ich verlor, was ich bewahren ſollte. So hatt' ich eine Jugend voll der unangenehmſten Erfahrungen, gegen die ich zuletzt ſogar gleichgültig wurde und dadurch nur in einen meiner Stellung noch gefährlicheren Stumpfſinn verfiel. Da zogen mich in der Provinzialſtadt, wo ich die Handlung erlernte, die Vorſtellungen einer Schauſpielertruppe an, die zu den beſſern gehörte und nur in zwei Städten abwechſelnd ſpielte. Ich verſäumte hundert oft ſehr ernſte Pflichten, um nur die Sucht nach dem Theater zu befriedigen. Bei keiner Vorſtellung fehlt' ich und zerfiel darüber mit meinem Prinzipal, daß

Digitized by Google

ich in dessen Haus nicht mehr zurückkehrte. Vom Comtoirtisch ging ich, wenn die Stunde des Theaters schlug, ohne alle Rücksicht weg, ließ alle Kassen offen stehen und bekümmerte mich um nichts mehr in der Welt, als darum, einen guten Platz zu erhalten. Von meinem Prinzipal, als auch überhaupt in jeder Hinsicht unbrauchbar, entlassen, und in den Gasthäusern des Ortes des Morgens früh verkehrend, lernt' ich einige Schauspieler der Truppe kennen, besuchte sie in ihren Wohnungen und sah damals Albertinen zum ersten Male in der Nähe.

Das Gestirn dieses Mädchens war damals schon im Erbleichen. Sie war auf der Bühne groß geworden. Einziges Kind einer sehr verwilderten Schauspielerfamilie, wurde sie schon, als sie kaum lallen konnte, als Genius oder Amor verwandt. Man beklatschte die Unerschrockenheit des Kindes, seine Drolerie, seine zierlichen Bewegungen. So wuchs sie auf, kam in der Zeit, wo sich ihre Stimme setzte, in's Ballet eines bedeutenden Hoftheaters, verstieß dort aber bald durch die leidenschaftlichen Ausschweifungen ihres Temperaments gegen den sittlichen Anstand, der an einer solchen Anstalt wenigstens äußerlich aufrecht gehalten wird. Nun wurde sie Sängerin. Eine herrliche Altstimme bahnte ihr überall auf andern Theatern den Weg, ihr meisterhaftes Spiel ließ den Mangel an Schule und Fleiß vergessen, aber ihr zügelloses, wildes Benehmen, ihre totale Unfähigkeit, in geordneten Verhältnissen auszuhalten, lösten immer wieder schnell

Digitized by Google

die Verbindlichkeiten auf, die sie hier und dort fesselten. Zusehends litt unter diesem Treiben ihre Stimme. Da sie nicht Kunstfertigkeit genug besaß, um die zunehmenden Mängel derselben nach Art mancher berühmten Primadonna zu verbergen, so sank ihre Kehle im Preise und sie entschloß sich, nun zum Schauspiel überzugehen. Bei tieferer Ausbildung ihres Geistes, bei geregelterer Lebensweise, bei Beschränkung auf die Kreise, in denen sich weibliche Sittlichkeit oder wenigstens weibliche Klugheit bewegen darf, würde sie eine der ersten plastischen Künstlerinnen Deutschlands geworden sein. So aber lernte sie schlecht, vergriff sich in der Bedeutung ihrer Rollen, drang nicht immer tief genug in den Sinn mancher Stellen ein, und konnte in dieser Art allerdings bei ihrem Genie oft so groß wie eine Schröder sein, oft aber auch warf sie den Erfolg ganzer Stück um und verdarb das Leichteste. So blieb nichts übrig, als daß sie allmählich einen Cyklus von zehn oder zwölf Paraderollen behielt, und in allem Uebrigen, da sie ohnehin auch nie lernte, ganz unbrauchbar wurde. Die Folge war zunächst eine gänzliche Verwilderung ihrer Stellung. Kein Engagement wurde ihr sicher, und wo sie eine Weile ausdauerte, da zerriß sie es selbst. In dieser Verfassung war es, als ich sie in jenem Städchen kennen lernte. **So wie der Wein erheiternd wirkt, wenn er in Gesellschaft getrunken wird, so liegt für zügellos von der gewöhnlichen Sitte Ausschweifende eine Beruhigung darin, wenn Sie Andre zu ihrer Lebens-**

weise hinüberziehen können. Albertine sprach mir am meisten Muth zu, den Versuch mit den Brettern zu wagen. Ich sehe sie noch, wie sie mit einem Champagnerglase mit mir anstieß auf mein baldiges Debüt. Es gab einen traurigen, unmelodischen Klang.

Der Erzähler schwieg einen Augenblick und sah wie gedankenlos durch die kleinen Fenster über die Masten des Hafens hin. Dann besann er sich und fuhr fort: Albertine war bald für das Leben, bald auch für die Bühne verloren. Der letzte Funke von Talent verglomm, da das Gefäß, welches ihn barg, von immer erstickenderem Qualm erfüllt wurde. Sie wankte von einer Bühne zur andern, bis sie, wohl schon bewußtlos, dorthin taumelte, wo ich neulich von ihr beim zufälligen Vorübergehen erblickt wurde. Ich nahm dies gräßliche Wiedersehen leichter, als ich es hätte nehmen sollen; aber wenn man unter eignen Leiden seufzt, wird man für fremde Bürde gefühllos. Das ist vielleicht einer der größten Flüche, die mit dem Elend verknüpft sind.

Der Fremde stützte sein Haupt und strich sich das dunkle, schon mit vielen grauen Lichtern gemischte Haar weit von der Stirn weg, so daß sich die Furchen alle hinaufzogen und ein gläsernes, unheimliches Auge sichtbar wurde. Ich wagte nicht, dies beklemmende Schweigen zu brechen und athmete hoch auf, als Jemand die Treppe heraufkam, anpochte und hereintrat. Es war der han-

Digitized by Google

növerſche Poſtbote. Heinrich M. ergriff den Brief, las ihn und legte ihn ſchmerzlich lächelnd wieder zuſammen.

Eine unangenehme Nachricht? fragt' ich.

Leſen Sie! war die Antwort. Ich nahm den Brief, entfaltete ihn und las:

Wohlgebohrner Herr;

Auf Ihre Nachfrage kan ich jetzt nicht günſtigen Beſcheit geben denn ich mache hier ſchlechte geſchäfte weil das keine ſtadt vor eine Bühne iſt und mir nicht unbekannt iſt, was ſie auch allens für Ehre ſchon eingelegt haben aus der Theater-Chronik und das Publikum hier alles billich aber auch guht haben will. Der ich mit Achtung u. ſ. w.

Die Situation, in der wir uns Beide gegenüberſaßen, war ſo ſchmerzlich, daß Keiner daran dachte, über den Styl des Theaterdirektors in St. zu lachen. Warum, fragte ich, verlaſſen Sie die Bühne nicht, wenn Sie, wie hier angedeutet ſcheint, keinen beſondern Erfolg haben?

Was ſoll ich werden? ſagte der Arme, betrübt und ſtarr vor ſich hinſehend; über die Jahre, wo man mit rüſtigem Muth ſich in eine neue Laufbahn noch werfen kann, bin ich hinaus. Die lange Gewöhnung an die Muße, die das Theaterleben gewährt, hat mir alle Ausdauer zu etwas Anderem geraubt. Und was gäb' es auch heutzutage noch Lernbares, wozu nicht Vorkenntniſſe gehörten, die ich mir nicht mehr erwerben kann! Auch liegt auf einer Vergangenheit, wie die eines Schauſpielers meiner Gattung, ein Makel, der einen Uebergang in bürgerliche Verhältniſſe

ganz unmöglich macht. Selbst zum Soldaten hat der Körper nicht mehr Kraft genug.

Herr M.! antwortete ich; nach Ihren Aeußerungen zu urtheilen, besitzen Sie eine im Leben gewonnene Verstandesbildung, die —

Er unterbrach mich: Das sind Phrasen, die wir allmälig lernen und selten das Talent haben, zu beweisen. Wir Schauspieler reden weit geläufiger, als wir denken.

Nun, fiel ich ein, so verräth doch Ihre Bildung, Ihre Ausdrucksweise, daß es Ihnen ein Leichtes sein muß, in den Geist Ihrer Rollen einzudringen.

Die größten Schauspieler, antwortete er ruhig, sind die, welche im Leben unbeholfen erscheinen und wenig zu sagen wissen. Hören Sie an meiner Stimme nichts?

Ich höre, daß Sie heiser sind.

Er stand auf und ging heftig durch das kleine Zimmer. Sehen Sie nichts an meinem Gang? fragte er.

Ich sehe, daß Sie ungleiche Schritte machen.

Ich will Ihnen sagen, fiel der Beklagenswerthe jetzt mit einem mir fast ängstlichen Ausdrucke seiner Mienen ein; ich will Ihnen sagen, daß ich ein schlechter Schauspieler bin. Das klingt vielleicht für Manchen, der in einem Caffeehause dies in einem kritischen Blatte liest, sehr spaßhaft und er lacht darüber. Ich will Ihnen aber sagen, was das ist: ein schlechter Schauspieler! Das ist eine ver-

Digitized by Google

lorene Jugend, eine früh verſchwendete Jünglingskraft; das ſind drei Jahre, wo man ſich tröſtet, Anfänger zu ſein; drei Jahre, wo man von Abend zu Abend enttäuſcht wird, da es zu ſpät iſt. Ich will Ihnen ſagen, ich war auf der Bühne nie anders als linkiſch, Opfer des Spottes aller Städte, ich habe nicht das geringſte Talent, einen Andern, am wenigſten, was die große Aufgabe der Kunſt iſt, mich ſelbſt zu ſpielen. Ich mache eine Scene erträglich und werfe die zweite um; ich bin im erſten Akt zuweilen applaudirt, im zweiten geziſcht worden. Mein Vortrag, ſo wie er nicht meine eignen Worte giebt, iſt mir ſelbſt unausſtehlich; ich fühl' es, daß ich talentlos zum Schauſpieler bin, und daß ich es fühle, raubt mir zum Spiele alle Beſinnung; Sie können mir glauben, daß ich zwiſchen den Couliſſen, beſchienen vom Lampenlicht, noch jetzt nach zwölf Jahren, wo ich in Deutſchland von einem Ort zum andern wandre, wie ein Geiſtesabweſender ſpiele. Ich war verheirathet. Meine Frau iſt todt; mein einziges Kind folgte ihr nach. Ich komme mir verächtlich vor, daß ich noch lebe.

Bei dieſer ſchmerzlichen Mittheilung ſprang ich auf, ergriff ſeine Hand und ſuchte ihn, den bitterlich Weinenden, zu beruhigen. Mein Herz war ſo gefoltert, daß mir ſelbſt die Worte fehlten. Schnell ergriff ich meine Baarſchaft, warf ſie auf den Tiſch und eilte mit den Worten: Ich ſorge für Sie! aus dem Zimmer. Ich konnte meine Gefühle nicht mehr bewältigen und mußte, bei dem

Digitized by Google

Ehrgeize des Unglücklichen, schneller handeln, als er meine Beihülfe verhindern konnte.

Meine erste Sorge war, Leute, die in der Theaterwelt bewandert waren, aufzusuchen und sie um Rath zu fragen. Aber allen war dieser Heinrich M. bekannt als ein gänzlich talentloser Schauspieler, der schon alle Theaterdirektionen, die ihn spielen ließen, in Verlegenheit gesetzt hatte. Man erzählte mir die wunderlichsten Anekdoten von seinen Verstößen auf der Bühne; besonders litt er an dem Fehler, sich leicht zu versprechen und so wider Willen die sonderbarsten Wortfügungen vorzubringen. Noch jetzt muß ich mir den Vorwurf machen, daß ich durch dies Alles, was ich hier zu hören bekam, mich in meinem Eifer für den Unglücklichen erkälten ließ und erst nach einigen Tagen wieder an den Hafen ging, um ihn zu besuchen. Der Wirth sagte mir zu meinem Erstaunen, der Mann hätte ihn bezahlt und wäre ausgezogen.

Wohin?

Er konnte es nicht sagen. Ich stand da und machte mir die heftigsten Vorwürfe. Eine schreckliche Ahnung zuckte durch mein Inneres. Wehmüthig verließ ich einen Ort, wo ich so gern getröstet, wo ich so gern nach meinen Kräften geholfen hätte.

Da sitz' ich nach einigen Tagen Abends in Gadens Kaffeehaus. Einige treffliche Schauspieler, die gut spotten hatten, durchflogen die Theater-Chronik und berechneten, wie viel Zeilen Selbstlob, wie viel Zeilen Wahr-

Digitized by Google

heit auf den Spalten der Journale zu finden sei. Bald hört' ich, daß sie über einen gewissen Heinrich M. lachten, der von einem Ungenannten in Preußisch Pohlen aufgefordert wurde, seine Verbindlichkeiten zu erfüllen. Mitten in ihren komischen Commentaren dieses Inserats fiel mein Blick auf die vor mir geöffnet liegenden „Nachrichten." Ich las:

„Bei Blankenese wurde ein männlicher Leichnam, der schon einige Tage im Wasser gelegen haben mochte, aufgefischt. Er war bekleidet mit einem abgetragenen Oberrock, schwarzer Halsbinde, zerrissenen Stiefeln, grauen Beinkleidern. In den Taschen fand man einige Papiere, die an den auch im Hemd durch Chiffern angedeuteten Namen: Heinrich M. gerichtet waren. Spuren äußerer Verletzung fehlten.

Die Polizei-Behörde."

Schweigend reicht' ich einem der fröhlich Scherzenden die Anzeige hin. Den Eindruck, den sie hier machte, mocht' ich nicht abwarten; ich wankte hinaus und konnte erst in der Dunkelheit wieder meine vernichteten Gefühle sammeln.

Die Erinnerung an diese Erfahrung wird mir unvergeßlich sein. Konnt' es schmerzlichere Kontraste geben, als Genie im Bunde mit Unsittlichkeit, und ein edles Gemüth im Bunde mit der Mißgunst jener Göttinnen, die dem Künstler die himmlischen Gaben spenden? Es ist bitter, ein tragisches Lebensbild mit einer klugen Moral zu

Digitized by Google

schließen; aber so oft ich seitdem von einem Gelüst zum Theater bei jungen Leuten etwas erblicke, möcht' ich ihnen die Erinnerung an jene beiden schmerzlichen Bekanntschaften mit aller der herben und grellen Wahrheit aufrollen, die ich in dieser Skizze nicht umgangen habe.

Digitized by Google

Lenz.

Eine Reliquie von Georg Büchner.

In meinem Buche: „Götter, Helden, Don Quixote," und im „Conversationslexicon der Gegenwart" findet man die Lebensmomente eines Dichters erzählt, der unsern Lesern auch aus den sinnigen Bruchstücken des folgenden Lustspiels Leonce und Lena lieb werden wird. Hier theilen wir eine andere Dichtung dieses zu früh gestorbenen Genies mit. Sie hat den Straßburger Aufenthalt des bekannten Dichters der Sturm- und Drangperiode, Lenz, zum Vorwurf und beruht auf authentischen Erkundigungen, die Büchner an Ort und Stelle über ihn eingezogen hatte. Leider ist die Novelle Fragment geblieben. Wir würden Anstand nehmen, sie in dieser Gestalt mitzutheilen, wenn sie nicht Berichte über Lenz enthielte, die für viele unsrer Leser überraschend sein werden. Sollte man glauben, daß Lenz, Mitglied einer als frivol und transcendent bezeichneten Literaturrichtung, je in Beziehung ge-

Digitized by Google

ſtanden hat zu dem durch ſeine pietiſtiſche Frömmigkeit bekannten Pfarrer Oberlin in Steinthal, von dem Steffens in ſeinem ſonſt ſo verwerflichen Romane: die Revolution, ein nicht mißlungenes Bild gegeben hat? Büchner hat Alles, was auf dieſes Verhältniß Bezug hat, glaubwürdigen Familienpapieren entnommen. Laſſen wir ſeine meiſterhafte Darſtellung des halbwahnſinnigen Dichters beginnen.

* * *

Den 20. ging Lenz durch's Gebirg. Die Gipfel und hohen Bergflächen im Schnee, die Thäler hinunter graues Geſtein, grüne Flächen, Felſen und Tannen. Es war naßkalt, das Waſſer rieſelte die Felſen hinunter und ſprang über den Weg. Die Aeſte der Tannen hingen ſchwer herab in die feuchte Luft. Am Himmel zogen graue Wolken, aber Alles ſo dicht, und dann dampfte der Nebel herauf und ſtrich ſchwer und feucht durch das Geſträuch, ſo träg, ſo plump. Er ging gleichgültig weiter, es lag ihm nichts am Weg, bald auf- bald abwärts. Müdigkeit ſpürte er keine, nur war es ihm manchmal unangenehm, daß er nicht auf dem Kopf gehen konnte. Anfangs drängte es ihm in der Bruſt, wenn das Geſtein ſo wegſprang, der graue Wald ſich unter ihm ſchüttelte, und der Nebel die Formen bald verſchlang, bald die gewaltigen Glieder halb enthüllte; es drängte in ihm, er ſuchte nach etwas, wie nach verlornen Träumen, aber er fand nichts. Es war ihm Alles ſo klein, ſo nahe, ſo naß, er hätte die

Digitized by Google

Erde hinter den Ofen ſetzen mögen, er begriff nicht, daß er ſo viel Zeit brauchte, um einen Abhang hinunter zu klimmen, einen fernen Punkt zu erreichen; er meinte, er müſſe Alles mit ein Paar Schritten ausmeſſen können. Nur manchmal, wenn der Sturm das Gewölk in die Thäler warf, und es den Wald herauf dampfte, und die Stimmen an den Felſen wach wurden, bald wie fern verhallende Donner, und dann gewaltig heran brauſten, in Tönen, als wollten ſie in ihrem wilden Jubel die Erde beſingen, und die Wolken wie wilde wiehernde Roſſe heranſprengten, und der Sonnenſchein dazwiſchen durchging und kam und ſein blitzendes Schwert an den Schneeflächen zog, ſo daß ein helles, blendendes Licht über die Gipfel in die Thäler ſchnitt; oder wenn der Sturm das Gewölk abwärts trieb und einen lichtblauen See hineinriß, und dann der Wind verhallte und tief unten aus den Schluchten, aus den Wipfeln der Tannen wie ein Wiegenlied und Glockengeläute heraufſummte, und am tiefen Blau ein leiſes Roth hinaufklomm, und kleine Wölkchen auf ſilbernen Flügeln durchzogen und alle Berggipfel ſcharf und feſt, weit über das Land hin glänzten und blitzten, riß es ihm in der Bruſt, er ſtand, keuchend, den Leib weit vorwärts gebogen, Augen und Mund weit offen, er meinte, er müſſe den Sturm in ſich ziehen, Alles in ſich faſſen, er dehnte ſich aus und lag über der Erde, er wühlte ſich in das All hinein, es war eine Luſt, die ihm wehe that; oder er ſtand ſtill und legte das Haupt in's

Digitized by Google

Moos und ſchloß die Augen halb, und dann zog es weit von ihm, die Erde wich unter ihm, ſie wurde klein wie ein wandelnder Stern, und tauchte ſich in einen brauſenden Strom, der ſeine klare Fluth unter ihm zog. Aber es waren nur Augenblicke, und dann erhob er ſich nüchtern, feſt, ruhig, als wäre ein Schattenſpiel vor ihm vorübergegangen, er wußte von nichts mehr. Gegen Abend kam er auf die Höhe des Gebirgs, auf das Schneefeld, von wo man wieder hinabſtieg in die Ebene nach Weſten, er ſetzte ſich oben nieder. Es war gegen Abend ruhiger geworden; das Gewölk lag feſt und unbeweglich am Himmel, ſo weit der Blick reichte, nichts als Gipfel, von denen ſich breite Flächen hinabzogen, und Alles ſo ſtill, grau, dämmernd; es wurde ihm entſetzlich einſam, er war allein, ganz allein, er wollte mit ſich ſprechen, aber er konnte nicht, er wagte kaum zu athmen, das Biegen ſeines Fußes tönte wie Donner unter ihm, er mußte ſich niederſetzen; es faßte ihn eine namenloſe Angſt in dieſem Nichts, er war im Leeren, er riß ſich auf und flog den Abhang hinunter. Es war finſter geworden, Himmel und Erde verſchmolzen in Eins. Es war als ginge ihm was nach, und als müſſe ihn was Entſetzliches erreichen, etwas, das Menſchen nicht ertragen können, als jage der Wahnſinn auf Roſſen hinter ihm. Endlich hörte er Stimmen, er ſah Lichter, es wurde ihm leichter, man ſagte ihm, er hätte noch eine halbe Stunde nach Waldbach. Er ging durch das Dorf, die Lichter ſchienen durch die Fenſter, er

Digitized by Google

sah hinein im Vorbeigehen, Kinder am Tische, alte Weiber, Mädchen, Alles ruhige, stille Gesichter, es war ihm als müsse das Licht von ihnen ausstrahlen, es ward ihm leicht, er war bald in Waldbach im Pfarrhause. Man saß am Tische, er ging hinein; die blonden Locken hingen ihm um das bleiche Gesicht, es zuckte ihm in den Augen und um den Mund, seine Kleider waren zerrissen. Oberlin hieß ihn willkommen, er hielt ihn für einen Handwerker. „Sein Sie mir willkommen, obschon Sie mir unbekannt.“ — Ich bin ein Freund von .... und bringe Ihnen Grüße von ihm. „Der Name, wenn's beliebt“ ... Lenz. „Ha, ha, ha, ist er nicht gedruckt? Habe ich nicht einige Dramen gelesen, die einem Herrn dieses Namens zugeschrieben werden?“ - Ja, aber belieben Sie mich nicht darnach zu beurtheilen. Man sprach weiter, er suchte nach Worten und erzählte rasch, aber auf der Folter; nach und nach wurde er ruhig, das heimliche Zimmer und die stillen Gesichter, die aus dem Schatten hervortraten, das helle Kindergesicht, auf dem alles Licht zu ruhen schien und das neugierig, vertraulich aufschaute, bis zur Mutter, die hinten im Schatten engelgleich stille saß. Er fing an zu erzählen, von seiner Heimath; er zeichnete allerhand Trachten, man drängte sich theilnehmend um ihn, er war gleich zu Haus, sein blasses Kindergesicht, das jetzt lächelte, sein lebendiges Erzählen; er wurde ruhig, es war ihm als träten alte Gestalten, vergessene Gesichter wieder aus dem Dunkeln, alte Lieder wachten auf, er

Digitized by Google

war weg, weit weg. Endlich war es Zeit zum Gehen, man führte ihn über die Straße, das Pfarrhaus war zu eng, man gab ihm ein Zimmer im Schulhause. Er ging hinauf, es war kalt oben, eine weite Stube, leer, ein hohes Bett im Hintergrund, er stellte das Licht auf den Tisch, und ging wieder auf und ab, er besann sich wieder auf den Tag, wie er hergekommen, wo er war, das Zimmer im Pfarrhause mit seinen Lichtern und lieben Gesichtern, es war ihm wie ein Schatten, ein Traum, und es wurde ihm leer, wieder wie auf dem Berg, aber er konnte es mit nichts mehr ausfüllen, das Licht war erloschen, die Finsterniß verschlang Alles; eine unnennbare Angst erfaßte ihn, er sprang auf, er lief durch's Zimmer, die Treppe hinunter, vor's Haus; aber umsonst, Alles finster, nichts, er war sich selbst ein Traum, einzelne Gedanken huschten auf, er hielt sie fest, es war ihm als müsse er immer „Vater unser" sagen; er konnte sich nicht mehr finden, ein dunkler Instinkt trieb ihn, sich zu retten, er stieß an die Steine, er riß sich mit den Nägeln, der Schmerz fing an, ihm das Bewußtsein wiederzugeben, er stürzte sich in den Brunnenstein, aber das Wasser war nicht tief, er patschte darin. Da kamen Leute, man hatte es gehört, man rief ihm zu. Oberlin kam gelaufen; Lenz war wieder zu sich gekommen, das ganze Bewußtsein seiner Lage, es war ihm wieder leicht, jetzt schämte er sich und war betrübt, daß er den guten Leuten Angst gemacht, er sagte ihnen, daß er gewohnt sei, kalt

Digitized by Google

zu baden, und ging wieder hinauf; die Erschöpfung ließ ihn endlich ruhen.

Den andern Tag ging es gut. Mit Oberlin zu Pferde durch das Thal; breite Bergflächen, die aus großer Höhe sich in ein schmales, gewundnes Thal zusammenzogen, das in mannichfachen Richtungen sich hoch an den Bergen hinaufzog, große Felsenmassen, die sich nach unten ausbreiteten, wenig Wald, aber Alles im grauen ernsten Anflug, eine Aussicht nach Westen in das Land hinein und auf die Bergkette, die sich grad hinunter nach Süden und Norden zog, und deren Gipfel gewaltig, ernsthaft oder schweigend still, wie ein dämmernder Traum standen. Gewaltige Lichtmassen, die manchmal aus den Thälern, wie ein goldner Strom schwollen, dann wieder Gewölk, das an dem höchsten Gipfel lag, und dann langsam den Wald herab in das Thal klomm, oder in den Sonnenblitzen sich wie ein fliegendes silbernes Gespenst herabsenkte und hob; kein Lärm, keine Bewegung, kein Vogel, nichts als das bald nahe, bald ferne Wehn des Windes. Auch erschienen Punkte, Gerippe von Hütten, Bretter mit Stroh gedeckt, von schwarzer ernster Farbe. Die Leute, schweigend und ernst, als wagten sie die Ruhe ihres Thales nicht zu stören, grüßten ruhig, wie sie vorbeiritten. In den Hütten war es lebendig, man drängte sich um Oberlin, er wies zurecht, gab Rath, tröstete; überall zutrauensvolle Blicke, Gebet. Die Leute erzählten Träume, Ahnungen. Dann rasch in's praktische Leben, Wege

Digitized by Google

angelegt, Kanäle gegraben, die Schule beſucht. Oberlin war unermüdlich, Lenz fortwährend ſein Begleiter, bald in Geſpräch, bald thätig am Geſchäft, bald in die Natur verſunken. Es wirkte Alles wohlthätig und beruhigend auf ihn, er mußte Oberlin oft in die Augen ſehen, und die mächtige Ruhe, die uns über der ruhenden Natur, im tiefen Wald, in mondhellen ſchmelzenden Sommernächten überfällt, ſchien ihm noch näher, in dieſem ruhigen Auge, dieſem ehrwürdigen ernſten Geſicht. Er war ſchüchtern, aber er machte Bemerkungen, er ſprach, Oberlin war ſein Geſpräch ſehr angenehm, und das anmuthige Kindergeſicht Lenzens machte ihm große Freude. Aber nur ſo lange das Licht im Thale lag, war es ihm erträglich; gegen Abend befiel ihn eine ſonderbare Angſt, er hätte der Sonne nachlaufen mögen; wie die Gegenſtände nach und nach ſchattiger wurden, kam ihm Alles ſo traumartig, ſo zuwider vor, es kam ihm die Angſt an wie Kindern, die im Dunkeln ſchlafen; es war ihm als ſei er blind; jetzt wuchs ſie, der Alp des Wahnſinns ſetzte ſich zu ſeinen Füßen, der rettungsloſe Gedanke, als ſei Alles nur ſein Traum, öffnete ſich vor ihm, er klammerte ſich an alle Gegenſtände, Geſtalten zogen raſch an ihm vorbei, er drängte ſich an ſie, es waren Schatten, das Leben wich aus ihm und ſeine Glieder waren ganz ſtarr. Er ſprach, er ſang, er recitirte Stellen aus Shakeſpeare, er griff nach Allem, was ſein Blut ſonſt raſcher hatte fließen machen, er verſuchte Alles aber kalt, kalt. Er mußte

Digitized by Google

dann hinaus ins Freie, das wenige, durch die Nacht zerſtreute Licht, wenn ſeine Augen an die Dunkelheit gewöhnt waren, machte ihm beſſer, er ſtürzte ſich in den Brunnen, die grelle Wirkung des Waſſers machte ihm beſſer, auch hatte er eine geheime Hoffnung auf eine Krankheit, er verrichtete ſein Bad jetzt mit weniger Geräuſch. Doch je mehr er ſich in das Leben hineinlebte, ward er ruhiger, er unterſtützte Oberlin, zeichnete, las die Bibel; alte vergangene Hoffnungen gingen in ihm auf; das neue Teſtament trat ihm hier ſo entgegen, und eines Morgens ging er hinaus. Wie Oberlin ihm erzählte, wie ihn eine unaufhaltſame Hand auf der Brücke gehalten hätte, wie auf der Höhe ein Glanz ſeine Augen geblendet hätte, wie er eine Stimme gehört hätte, wie es in der Nacht mit ihm geſprochen, und wie Gott ſo ganz bei ihm eingekehrt, daß er kindlich ſeine Looſe aus der Taſche holte, um zu wiſſen, was er thun ſollte, dieſer Glaube, dieſer ewige Himmel im Leben, dies Sein in Gott; jetzt erſt ging ihm die heilige Schrift auf. Wie den Leuten die Natur ſo nah trat, Alles in himmliſchen Myſterien; aber nicht gewaltſam majeſtätiſch, ſondern noch vertraut! — Er ging des Morgens hinaus, die Nacht war Schnee gefallen, im Thal lag heller Sonnenſchein, aber weiterhin die Landſchaft halb im Nebel. Er kam bald vom Weg ab, und eine ſanfte Höhe hinauf, keine Spur von Fußtritten mehr, neben einem Tannenwald hin, die Sonne ſchnitt Kryſtalle, der Schnee war leicht und flockig, hie

Digitized by Google

und da Spur von Wild leicht auf dem Schnee, die sich ins Gebirg hinzog. Keine Regung in der Luft als ein leises Wehen, als das Rauschen eines Vogels, der die Flocken leicht vom Schwanze stäubte. Alles so still, und die Bäume weithin mit schwankenden weißen Federn in der tiefblauen Luft. Es wurde ihm heimlich nach und nach, die einförmigen gewaltigen Flächen und Linien, vor denen es ihm manchmal war, als ob sie ihn mit gewaltigen Tönen anredete, waren verhüllt, ein heimliches Weihnachtsgefühl beschlich ihn, er meinte manchmal, seine Mutter müsse hinter einem Baume hervortreten, groß, und ihm sagen, sie hätte ihm dies Alles beschеert; wie er hinunterging, sah er, daß um seinen Schatten sich ein Regenbogen von Strahlen legte, es wurde ihm, als hätte ihn was an der Stirn berührt, das Wesen sprach ihn an. Er kam hinunter. Oberlin war im Zimmer, Lenz kam heiter auf ihn zu, und sagte ihm, er möge wohl einmal predigen. „Sind Sie Theologe?" Ja! — „Gut, nächsten Sonntag."

Lenz ging vergnügt auf sein Zimmer, er dachte auf einen Text zum Predigen und verfiel in Sinnen, und seine Nächte wurden ruhig. Der Sonntagmorgen kam, es war Thauwetter eingefallen. Vorüberstreifende Wolken, Blau dazwischen, die Kirche lag neben am Berg hinauf, auf einem Vorsprung, der Kirchhof drum herum. Lenz stand oben, wie die Glocke läutete und die Kirchengänger, die

Digitized by Google

Weiber und Mädchen in ihrer ernſten ſchwarzen Tracht, das weiße gefaltete Schnupftuch auf dem Geſangbuche und den Rosmarinzweig von den verſchiedenen Seiten die ſchmalen Pfade zwiſchen den Felſen herauf und herab kamen. Ein Sonnenblick lag manchmal über dem Thal, die laue Luft regte ſich langſam, die Landſchaft ſchwamm im Duft, fernes Geläute, es war als löſte ſich Alles in eine harmoniſche Welle auf.

Auf dem kleinen Kirchhof war der Schnee weg, dunkles Moos unter den ſchwarzen Kreuzen, ein verſpäteter Roſenſtrauch lehnte an der Kirchhofmauer, verſpätete Blumen dazu unter dem Moos hervor, manchmal Sonne, dann wieder dunkel. Die Kirche fing an, die Menſchenſtimmen begegneten ſich im reinen hellen Klang; ein Eindruck, als ſchaue man in reines durchſichtiges Bergwaſſer. Der Geſang verhallte, Lenz ſprach, er war ſchüchtern, unter den Tönen hatte ſeine Starrkrampf ſich ganz gelegt, ſein ganzer Schmerz wachte jetzt auf, und legte ſich in ſein Herz. Ein ſüßes Gefühl unendlichen Wohls beſchlich ihn. Er ſprach einfach mit den Leuten, ſie litten alle mit ihm, und es war ihm ein Troſt, wenn er über einige müdgeweinte Augen Schlaf, und gequälten Herzen Ruhe bringen, wenn er über dieſes von materiellen Bedürfniſſen gequälte Sein, dieſe dumpfen Leiden gen Himmel leiten konnte. Er war feſter geworden, wie er ſchloß, da ſingen die Stimmen wieder an:

Digitized by Google

Laß in mir die heil'gen Schmerzen,
Tiefe Bronnen ganz aufbrechen;
Leiden ſei all' mein Gewinnſt,
Leiden ſei mein Gottesdienſt.

Das Drängen in ihm, die Muſik, der Schmerz, erſchütterte ihn. Das All war für ihn in Wunden; er fühlte tiefen unnennbaren Schmerz davon. Jetzt, ein anderes Sein, göttliche, zuckende Lippen bückten ſich über ihm aus, und ſogen ſich an ſeine Lippen; er ging auf ſein einſames Zimmer. Er war allein, allein! Da rauſchte die Quelle, Ströme brachen aus ſeinen Augen, er krümmte ſich in ſich, es zuckten ſeine Glieder, es war ihm als müſſe er ſich auflöſen, er konnte kein Ende finden der Wolluſt; endlich dämmerte es in ihm, er empfand ein leiſes tiefes Mitleid in ſich ſelbſt, er weinte über ſich, ſein Haupt ſank auf die Bruſt, er ſchlief ein, der Vollmond ſtand am Himmel, die Locken fielen ihm über die Schläfe und das Geſicht, die Thränen hingen ihm an den Wimpern und trockneten auf den Wangen, ſo lag er nun da allein, und Alles war ruhig und ſtill und kalt, und der Mond ſchien die ganze Nacht und ſchien über den Bergen.

Am folgenden Morgen kam er herunter, er erzählte Oberlin ganz ruhig, wie ihm die Nacht ſeine Mutter erſchienen ſei; ſie ſei in einem weißen Kleide aus der dunkeln Kirchhofmauer hervorgetreten, und habe eine weiße und eine rothe Roſe an der Bruſt ſtecken gehabt; ſie ſei dann in eine Ecke geſunken, und die Roſen ſeien langſam

Digitized by Google

über ſie gewachſen, ſie ſei gewiß todt; er ſei ganz ruhig darüber. Oberlin verſetzte ihm nun, wie er bei dem Tod ſeines Vaters allein auf dem Felde geweſen ſei, und er dann eine Stimme gehört habe, ſo daß er wußte, daß ſein Vater todt ſei, und wie er heimgekommen, ſei es ſo geweſen. Das führte ſie weiter, Oberlin ſprach noch von den Leuten im Gebirge, von Mädchen, die das Waſſer und Metall unter der Erde fühlten, von Männern, die auf manchen Berghöhen angefaßt würden und mit einem Geiſte rängen; er ſagte ihm auch, wie er einmal im Gebirg durch das Schauen in ein leeres tiefes Bergwaſſer in eine Art von Somnambulismus verſetzt worden ſei. Lenz ſagte, daß der Geiſt des Waſſers über ihn gekommen ſei, daß er dann etwas von ſeinem eigenthümlichen Sein empfunden hätte. Er fuhr weiter fort: Die einfachſte, reinſte Natur hinge am nächſten mit der elementariſchen zuſammen, je feiner der Menſch geiſtig fühlt und lebt, um ſo abgeſtumpfter würde dieſer elementariſche Sinn; er halte ihn nicht für einen hohen Zuſtand, er ſei nicht ſelbſtſtändig genug, aber er meine, es müſſe ein unendliches Wonnegefühl ſein, ſo von dem eigenthümlichen Leben jeder Form berührt zu werden; für Geſteine, Metalle, Waſſer und Pflanzen eine Seele zu haben; ſo traumartig jedes Weſen in der Natur in ſich aufzunehmen, wie die Blumen mit dem Zu- und Abnehmen des Mondes die Luft.

Er ſprach ſich ſelbſt weiter aus, wie in Allem eine unausſprechliche Harmonie, ein Ton, eine Seligkeit ſei,

Digitized by Google

die in den höhern Formen mit mehr Organen aus ſich herausgriffe, tönte, auffaßte und dafür aber auch um ſo tiefer afficirt würde, wie in den niedrigen Formen Alles zurückgedrängter, beſchränkter, dafür aber auch die Ruhe in ſich größer ſei. Er verfolgte das noch weiter. Oberlin brach es ab, es führte ihn zu weit von ſeiner einfachen Art ab. Ein andermal zeigte ihm Oberlin Farbentäfelchen, er ſetzte ihm auseinander, in welcher Beziehung jede Farbe mit dem Menſchen ſtände, er brachte zwölf Apoſtel heraus, deren jeder durch eine Farbe repräſentirt würde. Lenz faßte das auf, er ſpann die Sache weiter, kam in ängſtliche Träume, und fing an wie Stilling die Apocalypſe zu leſen, und las viel in der Bibel.

Um dieſe Zeit kam Kaufmann mit ſeiner Braut in's Steinthal. Lenzen war Anfangs das Zuſammentreffen unangenehm, er hatte ſich ſo ein Plätzchen zurechtgemacht, das bischen Ruhe war ihm ſo koſtbar und jetzt kam ihm Jemand entgegen, der ihn an ſo Vieles erinnerte, mit dem er ſprechen, reden mußte, der ſeine Verhältniſſe kannte. Oberlin wußte von Allem nichts; er hatte ihn aufgenommen, gepflegt; er ſah es als eine Schickung Gottes, der den Unglücklichen ihm zugeſandt hätte, er liebte ihn herzlich. Auch war es Alles nothwendig, daß er da war, er gehörte zu ihnen, als wäre er ſchon längſt da, und Niemand frug, woher er gekommen und wohin er gehen werde. Ueber Tiſch war Lenz wieder in guter Stimmung, man ſprach von Literatur, er war auf ſeinem

Digitized by Google

Gebiete; die idealiſtiſche Periode fing damals an, Kaufmann war ein Anhänger davon, Lenz widerſprach heftig. Er ſagte: Die Dichter, von denen man ſage, ſie geben die Wirklichkeit, hätten auch keine Ahnung davon, doch ſeien ſie immer noch erträglicher, als die, welche die Wirklichkeit verklären wollten. Er ſagte: Der liebe Gott hat die Welt wohl gemacht wie ſie ſein ſoll, und wir können wohl nicht was Beſſeres kleckſen, unſer einziges Beſtreben ſoll ſein, ihm ein wenig nachzuſchaffen. Ich verlange in allem Leben, Möglichkeit des Daſeins, und dann iſt's gut; wir haben dann nicht zu fragen, ob es ſchön, ob es häßlich iſt, das Gefühl, daß Was geſchaffen ſei, Leben habe, ſtehe über dieſen Beiden, und ſei das einzige Kriterium in Kunſtſachen. Uebrigens begegne es uns nur ſelten, in Shakeſpeare finden wir es und in den Volksliedern tönt es einem ganz, in Göthe manchmal entgegen. Alles Uebrige kann man ins Feuer werfen. Die Leute können auch keinen Hundsſtall zeichnen. Da wolle man idealiſtiſche Geſtalten, aber Alles, was ich davon geſehen, ſind Holzpuppen. Dieſer Idealismus iſt die ſchmählichſte Verachtung der menſchlichen Natur. Man verſuche es einmal und ſenke ſich in das Leben des Geringſten und gebe es wieder, in den Zuckungen, den Andeutungen, dem ganzen feinen, kaum bemerkten Mienenſpiel; er hätte dergleichen verſucht im „Hofmeiſter" und den „Soldaten." Es ſind die proſaiſchſten Menſchen unter der Sonne; aber die Gefühlsader iſt in faſt allen Menſchen gleich, nur iſt

Digitized by Google

die Hülle mehr oder weniger dicht, durch die sie brechen muß. Man muß nur Aug und Ohren dafür haben. Wie ich gestern neben am Thal hinaufging, sah ich auf einem Steine zwei Mädchen sitzen, die eine band ihre Haare auf, die andre half ihr; und das goldne Haar hing herab, und ein ernstes bleiches Gesicht, und doch so jung, und die schwarze Tracht und die andre so sorgsam bemüht. Die schönsten, innigsten Bilder der altdeutschen Schule geben kaum eine Ahnung davon. Man möchte manchmal ein Meduſenhaupt sein, um so eine Gruppe in Stein verwandeln zu können, und den Leuten zurufen. Sie standen auf, die schöne Gruppe war zerstört; aber wie sie so hinabstiegen, zwischen den Felsen war es wieder ein anderes Bild. Die schönsten Bilder, die schwellendsten Töne, gruppiren, lösen sich auf.

Nur eins bleibt, eine unendliche Schönheit, die aus einer Form in die andre tritt, ewig aufgeblättert, verändert, man kann sie aber freilich nicht immer festhalten und in Museen stellen und auf Noten ziehen und dann Alt und Jung herbeirufen, und die Buben und Alten darüber radotiren und sich entzücken lassen. Man muß die Menschheit lieben, um in das eigenthümliche Wesen jedes einzudringen, es darf einem keiner zu gering, keiner zu häßlich sein, erst dann kann man sie verstehen; das unbedeutendste Gesicht macht einen tiefern Eindruck als die bloße Empfindung des Schönen, und man kann die Gestalten aus sich heraustreten lassen, ohne etwas vom Aeußern

Digitized by Google

hinein zu kopiren, wo einem kein Leben, keine Muskeln, kein Puls entgegen ſchwillt und pocht. Kaufmann warf ihm vor, daß er in der Wirklichkeit doch keine Typen für einen Apoll von Belvedere oder eine Raphaeliſche Madonna finden würde. Was liegt daran, verſetzte er, ich muß geſtehen, ich fühle mich dabei ſehr todt, wenn ich in mir arbeite, kann ich auch wohl was dabei fühlen, aber ich thue das Beſte daran. Der Dichter und Bildende iſt mir der Liebſte, der mir die Natur am Wirklichſten giebt, ſo daß ich über ſeinem Gebild fühle, alles Uebrige ſtört mich. Die Holländiſchen Maler ſind mir lieber, als die Italiäniſchen, ſie ſind auch die einzigen faßlichen; ich kenne nur zwei Bilder, und zwar von Niederländern, die mir einen Eindruck gemacht hätten, wie das neue Teſtament; das Eine iſt, ich weiß nicht von wem, Chriſtus und die Jünger von Emaus. Wenn man ſo lieſt, wie die Jünger hinausgingen, es liegt gleich die ganze Natur in den Paar Worten. Es iſt ein trüber, dämmernder Abend, ein einförmiger rother Streifen am Horizont, halbfinſter auf der Straße, da kommt ein Unbekannter zu ihnen, ſie ſprechen, er bricht das Brod, da erkennen ſie ihn, in einfachmenſchlicher Art, und die göttlich-leidenden Züge reden ihnen deutlich, und ſie erſchrecken, denn es iſt finſter geworden, und es tritt ſie etwas Unbegreifliches an, aber es iſt kein geſpenſtiſches Grauen; es iſt wie wenn einem ein geliebter Todter in der Dämmerung in der alten Art entgegenträte, ſo iſt das Bild, mit dem einförmigen, bräunlichen Ton

Digitized by Google

darüber, dem trüben ſtillen Abend. Dann ein anderes. Eine Frau ſitzt in ihrer Kammer, das Gebetbuch in der Hand. Es iſt ſonntäglich aufgeputzt, der Sand geſtreut, ſo heimlich rein und warm. Die Frau hat nicht zur Kirche gekonnt, und ſie verrichtet die Andacht zu Haus, das Fenſter iſt offen, ſie ſitzt darnach hingewandt, und es iſt als ſchwebten zu dem Fenſter über die weite ebne Landſchaft die Glockentöne von dem Dorfe herein und verhallet der Sang der nahen Gemeinde aus der Kirche her, und die Frau lieſt den Text nach. — In der Art ſprach er weiter, man horchte auf, es traf Vieles, er war roth geworden über den Reden, und bald lächelnd, bald ernſt, ſchüttelte er die blonden Locken. Er hatte ſich ganz vergeſſen. Nach dem Eſſen nahm ihn Kaufmann bei Seite. Er hatte Briefe von Lenzens Vater erhalten, ſein Sohn ſollte zurück, ihn unterſtützen. Kaufmann ſagte ihm, wie er ſein Leben hier verſchleudre, unnütz verliere, er ſolle ſich ein Ziel ſtecken und dergleichen mehr. Lenz fuhr ihn an: Hier weg, weg! nach Haus? Toll werden dort? Du weißt, ich kann es nirgends aushalten, als da herum, in der Gegend, wenn ich nicht manchmal auf einen Berg könnte und die Gegend ſehen könnte; und dann wieder herunter in's Haus, durch den Garten gehn, und zum Fenſter hineinſehen. Ich würde toll! toll! Laßt mich doch in Ruhe! Nur ein bischen Ruhe, jetzt wo es mir ein wenig wohl wird! Weg? Ich verſtehe das nicht, mit den zwei Worten iſt die Welt verhunzt. Jeder hat was

Digitized by Google

nöthig; wenn er rufen kann, was könnt' er mehr haben! Immer ſteigen, ringen und ſo in Ewigkeit Alles, was der Augenblick giebt, wegwerfen und immer darben, um einmal zu genießen; dürſten, während einem helle Quellen über den Weg ſpringen. Es iſt mir jetzt erträglich, und da will ich bleiben; warum? warum? Eben weil es mir wohl iſt; was will mein Vater? Kann er mir geben? Unmöglich! Laßt mich in Ruhe. Er wurde heftig, Kaufmann ging, Lenz war verſtimmt.

Am folgenden Tag wollte Kaufmann weg, er beredete Oberlin, mit ihm in die Schweiz zu gehen. Der Wunſch, Lavater, den er längſt durch Briefe kannte, auch perſönlich kennen zu lernen, beſtimmte ihn. Er ſagte es zu. Man mußte einen Tag länger wegen der Zurüſtungen warten. Lenz fiel das auf's Herz, er hatte, um ſeiner unendlichen Qual los zu werden, ſich ängſtlich an Alles geklammert; er fühlte in einzelnen Augenblicken tief, wie er ſich Alles nur zurecht mache; er ging mit ſich um wie mit einem kranken Kinde, manche Gedanken, mächtige Gefühle wurde er nur mit der größten Angſt los, da trieb es ihn wieder mit unendlicher Gewalt darauf, er zitterte, das Haar ſträubte ihm faſt, bis er es in der ungeheuerſten Anſpannung erſchöpfte. Er rettete ſich in eine Geſtalt, die ihm immer vor Augen ſchwebte, und in Oberlin; ſeine Worte, ſein Geſicht thaten ihm unendlich wohl So ſah er mit Angſt ſeiner Abreiſe entgegen.

Es war Lenzen unheimlich, jetzt allein im Hauſe zu

Digitized by Google

bleiben. Das Wetter war milde geworden, er beſchloß Oberlin zu begleiten, in's Gebirg. Auf der andern Seite, wo die Thäler ſich in die Ebne ausliefen, trennten ſie ſich. Er ging allein zurück. Er durchſtrich das Gebirg in verſchiedenen Richtungen, breite Flächen zogen ſich in die Thäler herab, wenig Wald, nichts als gewaltige Linien und weiter hinaus die weite rauchende Ebne, in der Luft ein gewaltiges Wehen, nirgends eine Spur von Menſchen, als hie und da eine verlaſſene Hütte, wo die Hirten den Sommer zubrachten, an den Abhängen gelehnt. Er wurde ſtill, vielleicht faſt träumend, es verſchmolz ihm Alles in eine Linie, wie eine ſteigende und ſinkende Welle, zwiſchen Himmel und Erde, es war ihm als läge er an einem unendlichen Meer, das leiſe auf- und abwogte. Manchmal ſaß er, dann ging er wieder, aber langſam träumend. Er ſuchte keinen Weg. Es war finſter Abend, als er an eine bewohnte Hütte kam, im Abhang nach dem Steinthal. Die Thüre war verſchloſſen, er ging an's Fenſter, durch das ein Lichtſchimmer fiel. Eine Lampe erhellte faſt nur einen Punkt, ihr Licht fiel auf das bleiche Geſicht eines Mädchens, das mit halb geöffneten Augen, leiſe die Lippen bewegend, dahinter ruhte. Weiter weg im Dunkel ſaß ein altes Weib, das mit ſchnarrender Stimme aus einem Geſangbuch ſang. Nach langem Klopfen öffnete ſie; ſie war halb taub, ſie trug Lenz einiges Eſſen auf und wies ihm eine Schlafſtelle an, wobei ſie beſtändig ihr Lied fortſang. Das Mädchen hatte

Digitized by Google

ſich nicht gerührt. Einige Zeit darauf kam ein Mann herein, er war lang und hager, Spuren von grauen Haaren, mit unruhigem, verwirrtem Geſicht. Er trat zum Mädchen, ſie zuckte auf und wurde unruhig. Er nahm ein getrocknetes Kraut von der Wand, und legte ihr die Blätter auf die Hand, ſo daß ſie ruhiger wurde und verſtändliche Worte in langſam ziehenden, durchſchneidenden Tönen ſummte. Er erzählte wie er eine Stimme im Gebirge gehört, und dann über den Thälern ein Wetterleuchten geſehen habe, auch habe es ihn angefaßt und er habe damit gerungen wie Jakob. Er warf ſich nieder und betete leiſe mit Inbrunſt, während die Kranke in einem langſam ziehenden, leiſe verhallenden Ton ſang. Dann gab er ſich zur Ruhe.

Lenz ſchlummerte träumend ein, und dann hörte er im Schlaf, wie die Uhr pickte. Durch das leiſe Singen des Mädchens und die Stimme der Alten zugleich tönte das Sauſen des Windes bald näher, bald ferner, und der bald helle, bald verhüllte Mond warf ſein wechſelndes Licht traumartig in die Stube. Einmal wurden die Töne lauter, das Mädchen redete deutlich und beſtimmt, ſie ſagte, wie auf der Klippe gegenüber eine Kirche ſtehe. Lenz ſah auf und ſie ſaß mit weitgeöffneten Augen aufrecht hinter dem Tiſch, und der Mond warf ſein ſtilles Licht auf ihre Züge, von denen ein unheimlicher Glanz zu ſtrahlen ſchien, zugleich ſchnarrte die Alte und über

Digitized by Google

dieſem Wechſeln und Sinken des Lichts, den Tönen und Stimmen ſchlief endlich Lenz tief ein.

Er erwachte früh, in der dämmernden Stube ſchlief Alles, auch das Mädchen war ruhig geworden, ſie lag zurückgelehnt, die Hände gefaltet unter der linken Wange; das Geiſterhafte aus ihren Zügen war verſchwunden, ſie hatte jetzt einen Ausdruck unbeſchreiblichen Leidens. Er trat an's Fenſter und öffnete es, die kalte Morgenluft ſchlug ihm entgegen. Das Haus lag am Ende eines ſchmalen, tiefen Thales, das ſich nach Oſten öffnete, rothe Strahlen ſchoſſen durch den grauen Morgenhimmel in das dämmernde Thal, das im weißen Rauch lag und funkelte am grauen Geſtein und trafen in die Fenſter der Hütten. Der Mann erwachte, ſeine Augen trafen auf ein erleuchtet Bild an der Wand, ſie richteten ſich feſt und ſtarr darauf, nun fing er an die Lippen zu bewegen und betete leiſe, dann laut und immer lauter. Indem kamen Leute zur Hütte herein, ſie warfen ſich ſchweigend nieder. Das Mädchen lag in Zuckungen, die Alte ſchnarrte ihr Lied und plauderte mit den Nachbarn. Die Leute erzählten Lenzen, der Mann ſei vor langer Zeit in die Gegend gekommen, man wiſſe nicht woher; er ſtehe im Rufe eines Heiligen, er ſehe das Waſſer unter der Erde und könne Geiſter beſchwören, und man wallfahre zu ihm. Lenz erfuhr zugleich, daß er weiter vom Steinthal abgekommen, er ging weg mit einigen Holzhauern, die in die Gegend gingen. Es that ihm wohl, Geſellſchaft zu finden; es

Digitized by Google

war ihm jetzt unheimlich mit dem gewaltigen Menschen, von dem es ihm manchmal war, als rede er in entsetzlichen Tönen. Auch fürchtete er sich vor sich selbst in der Einsamkeit.

Er kam heim. Doch hatte die verflossene Nacht einen gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht. Die Welt war ihm helle gewesen, und an sich ein Regen und Wimmeln nach einem Abgrund, zu dem ihn eine unerbittliche Gewalt hinriß. Er wühlte jetzt in sich. Er aß wenig; halbe Nächte im Gebet und in fieberhaften Träumen. Ein gewaltsames Drängen, und dann erschöpft zurückgeschlagen; er lag in den heißesten Thränen, und dann bekam er plötzlich eine Stärke, und erhob sich kalt und gleichgültig, seine Thränen waren ihm dann wie Eis, er mußte lachen. Je höher er sich aufriß, desto tiefer stürzte er hinunter. Alles strömte wieder zusammen. Ahnungen von seinem alten Zustande durchzuckten ihn, und warfen Streiflichter in das wüste Chaos seines Geistes. Des Tags saß er gewöhnlich unten im Zimmer, Madame Oberlin ging ab und zu, er zeichnete, malte, las, griff nach jeder Zerstreuung, Alles hastig von einem zum andern. Doch schloß er sich jetzt besonders an Madame Oberlin an, wenn sie so da saß, das schwarze Gesangbuch vor sich, neben eine Pflanze, im Zimmer gezogen, das jüngste Kind zwischen den Knieen; auch machte er sich viel mit dem Kinde zu thun. So saß er einmal, da wurde ihm ängstlich, er sprang auf, ging auf und ab. Die Thüre

Digitized by Google

halb offen, da hörte er die Magd ſingen, erſt unverſtändlich, dann kamen die Worte

Auf dieſer Welt hab' ich kein' Freud',
Ich hab' mein Schatz und der iſt weit.

Das fiel auf ihn, er verging faſt unter den Tönen. Mad. Oberlin ſah ihn an. Er faßte ſich ein Herz, er konnte nicht mehr ſchweigen, er mußte davon ſprechen. „Beſte Madame Oberlin, können Sie mir nicht ſagen, was das Frauenzimmer macht, deſſen Schickſal mir ſo centnerſchwer auf dem Herzen liegt?" „Aber Herr Lenz, ich weiß von nichts." *)

Er ſchwieg dann wieder und ging haſtig im Zimmer auf und ab; dann fing er wieder an: Sehen Sie, ich will gehn; Gott, Sie ſind noch die einzigen Menſchen, wo ich's aushalten könnte, und doch — doch, ich muß weg, zu ihr — aber ich kann nicht, ich darf nicht. — Er war heftig bewegt und ging hinaus.

Gegen Abend kam Lenz wieder, es dämmerte in der Stube; er ſetzte ſich neben Madame Oberlin. Sehen Sie, fing er wieder an, wenn ſie ſo durch's Zimmer ging, und ſo halb für ſich allein ſang, und jeder Tritt war eine Muſik, es war ſo eine Glückſeligkeit in ihr, und das ſtrömte in mich über, ich war immer ruhig, wenn ich ſie

*) Büchner wollte eine eigenthümliche und authentiſche Beziehung Lenzens zu Goethes Friederike (von Seſenheim) darſtellen.

Digitized by Google

anſah, oder ſie ſo den Kopf an mich lehnte, und Gott! Gott — Ich war ſchon lange nicht mehr ruhig. . . . Ganz Kind; es war, als war ihr die Welt zu weit, ſie zog ſich ſo in ſich zurück, ſie ſuchte das engſte Plätzchen im ganzen Haus, und da ſaß ſie, als wäre ihre ganze Seeligkeit nur in einem kleinen Punkt, und dann war mir's auch ſo; wie ein Kind hätte ich dann ſpielen können. Jetzt iſt es mir ſo eng, ſo eng, ſehn Sie, es iſt mir manchmal, als ſtieß' ich mit den Händen an den Himmel; o ich erſticke! Es iſt mir dabei oft, als fühlt' ich phyſiſchen Schmerz, da in der linken Seite, im Arm, womit ich ſie ſonſt faßte. Doch kann ich ſie mir nicht mehr vorſtellen, das Bild läuft mir fort, und dies martert mich, nur wenn es mir manchmal ganz hell wird, ſo iſt mir wieder recht wohl. — Er ſprach ſpäter noch oft mit Madame Oberlin davon, aber meiſt nur in abgebrochenen Sätzen; ſie wußte wenig zu antworten, doch that es ihm wohl.

Unterdeſſen ging es fort mit ſeinen religiöſen Quäle-reien. Je leerer, je kälter, je ſterbender er ſich innerlich fühlte, deſto mehr drängte es in ihn, eine Gluth in ſich zu wecken, es kamen ihm Erinnerungen an die Zeiten, wo Alles in ihm ſich drängte, wo er unter all' ſeinen Empfindungen keuchte; und jetzt ſo todt. Er verzweifelte an ſich ſelbſt, dann warf er ſich nieder, er rang die Hände, er rührte Alles in ſich auf; aber todt! todt! Dann flehete er, Gott möge ein Zeichen an ihm thun, dann wühlte er

Digitized by Google

in ſich, faſtete, lag träumend am Boden. Am dritten Hornung hörte er, ein Kind in Fouday ſei geſtorben, er faßte es auf, wie eine fixe Idee. Er zog ſich in ſein Zimmer und faſtete einen Tag. Am vierten trat er plötzlich in's Zimmer zu Mad. Oberlin, er hatte ſich das Geſicht mit Aſche beſchmiert, und forderte einen alten Sack; ſie erſchrak, man gab ihm, was er verlangte. Er wickelte den Sack um ſich, wie ein Büßender, und ſchlug den Weg nach Fouday ein. Die Leute im Thale waren ihn ſchon gewohnt; man erzählte ſich allerlei Seltſames von ihm. Er kam in's Haus, wo das Kind lag. Die Leute gingen gleichgültig ihrem Geſchäfte nach; man wies ihm eine Kammer, das Kind lag im Hemde auf Stroh, auf einem Holztiſch.

Lenz ſchauderte, wie er die kalten Glieder berührte und die halbgeöffneten gläſernen Augen ſah. Das Kind kam ihm ſo verlaſſen vor, und er ſich ſo allein und einſam; er warf ſich über die Leiche nieder; der Tod erſchreckte ihn, ein heftiger Schmerz faßte ihn an, dieſe Züge, dieſes ſtille Geſicht ſollte verweſen, er warf ſich nieder, er betete mit allem Jammer der Verzweiflung, daß Gott ein Zeichen an ihm thue, und das Kind beleben möge, wie er ſchwach und unglücklich ſei; dann ſank er ganz in ſich und wühlte all ſeinen Willen auf einen Punkt, ſo ſaß er lange ſtarr. Dann erhob er ſich und faßte die Hände des Kindes und ſprach laut und feſt: Stehe auf und wandle! Aber die

Digitized by Google

Wände hallten ihm nüchtern den Ton nach, daß es zu spotten schien, und die Leiche blieb kalt. Da stürzte er halb wahnsinnig nieder, dann jagte es ihn auf, hinaus in's Gebirg. Wolken zogen rasch über den Mond; bald Alles im Finstern, bald zeigten sie die nebelhaft verschwindende Landschaft im Mondschein. Er rannte auf und ab. In seiner Brust war ein Triumph-Gesang der Hölle. Der Wind klang wie ein Titanenlied, es war ihm, als könne er eine ungeheure Faust hinauf in den Himmel ballen und Gott herbei reißen und zwischen seinen Wolken schleifen; als könnte er die Welt mit den Zähnen zermalmen und sie dem Schöpfer in's Gesicht speien; er schwur, er lästerte. So kam er auf die Höhe des Gebirges, und das ungewisse Licht dehnte sich hinunter, wo die weißen Steinmassen, und der Himmel war ein dummes blaues Aug, und der Mond stand ganz lächerlich drin, einfältig. Lenz mußte laut lachen, und mit dem Lachen griff der Atheismus in ihn und faßte ihn ganz sicher und ruhig und fest. Er wußte nicht mehr, was ihn vorhin so bewegt hatte, es fror ihn, er dachte, er wolle jetzt zu Bette gehn, und er ging kalt und unerschütterlich durch das unheimliche — es war ihm Alles leer und hohl, er mußte laufen und ging zu Bette.

Am folgenden Tag befiel ihn ein großes Grauen vor seinem gestrigen Zustande, er stand nun am Abgrund, wo eine wahnsinnige Lust ihn trieb, immer wieder hineinzuschauen, und sich diese Qual zu wiederholen. Dann stei-

Digitized by Google

gerte ſich ſeine Angſt, die Sünde und der heilige Geiſt ſtand vor ihm.

Einige Tage darauf kam Oberlin aus der Schweiz zurück, viel früher, als man es erwartet hatte. Lenz war darüber betroffen. Doch wurde er heiter, als Oberlin ihm von ſeinen Freunden in Elſaß erzählte. Oberlin ging dabei im Zimmer hin und her, und packte aus, legte hin. Dabei erzählte er von Pfeffel, das Leben eines Landgeiſtlichen glücklich preiſend. Dabei ermahnte er ihn, ſich in den Wunſch ſeines Vaters zu fügen, ſeinem Berufe gemäß zu leben, heimzukehren. Er ſagte ihm: Ehre Vater und Mutter u. dgl. m. Ueber dem Geſpräch gerieth Lenz in heftige Unruhe; er ſtieß tiefe Seufzer aus, Thränen drangen ihm aus den Augen, er ſprach abgebrochen. Ja, ich halt' es aber nicht aus; wollen Sie mich verſtoßen? Nur in Ihnen iſt der Weg zu Gott. Doch mit mir iſt's aus! Ich bin abgefallen, verdammt in Ewigkeit, ich bin der ewige Jude. Oberlin ſagte ihm, dafür ſei Jeſus geſtorben, er möge ſich brünſtig an ihn wenden, und er würde Theil haben an ſeiner Gnade.

Lenz erhob das Haupt, rang die Hände, und ſagte: Ach! ach! göttlicher Troſt. Dann frug er plötzlich freundlich, was das Frauenzimmer mache. Oberlin ſagte, er wiſſe von nichts, er wolle ihm aber in Allem helfen und rathen, er müſſe ihm aber Ort, Umſtände und Perſon angeben. Er antwortete nichts, wie gebrochene Worte:

Digitized by Google

ach sie ist todt! Lebt sie noch? du Engel, sie liebte mich — ich liebte sie, sie war's würdig, o du Engel. Verfluchte Eifersucht, ich habe sie aufgeopfert — sie liebte noch einen andern *) — ich liebte sie, sie war's würdig — o gute Mutter, auch die liebte mich. Ich bin ein Mörder. Oberlin versetzte: vielleicht leben alle diese Personen noch, vielleicht vergnügt; es möge sein, wie es wolle, so könne und werde Gott, wenn er sich zu ihm bekehrt haben würde, diesen Personen auf sein Gebet und Thränen so viel Gutes erweisen, daß der Nutzen, den sie alsdann von ihm hätten, den Schaden, den er ihnen zugefügt, vielleicht weit überwiegen würde. Er wurde darauf nach und nach ruhiger und ging wieder an sein Malen.

Den Nachmittag kam er wieder, auf der linken Schulter hatte er ein Stück Pelz und in der Hand ein Bündel Gerten, die man Oberlin nebst einem Briefe für Lenz mitgegeben hatte. Er reichte Oberlin die Gerten mit dem Begehren, er sollte ihn damit schlagen. Oberlin nahm die Gerten aus seiner Hand, drückte ihm einige Küsse auf den Mund und sagte: dies wären die Streiche, die er ihm zu geben hätte, er möchte ruhig sein, seine Sache mit Gott allein ausmachen, alle möglichen Schläge würden

*) Goethe.

Digitized by Google

keine einzige seiner Sünden tilgen; dafür hätte Jesus gesorgt, zu dem möchte er sich wenden. Er ging.

Beim Nachtessen war er wie gewöhnlich etwas tiefsinnig. Doch sprach er von allerlei, aber mit ängstlicher Hast. Um Mitternacht wurde Oberlin durch ein Geräusch geweckt. Lenz rannte durch den Hof, rief mit hohler harter Stimme den Namen Friederike, mit äußerster Schnelligkeit, Verwirrung und Verzweiflung ausgesprochen, er stürzte sich dann in den Brunnentrog, patschte darin, wieder heraus und herauf in sein Zimmer, wieder herunter in den Trog, und so einigemal, endlich wurde er still. Die Mägde, die in der Kinderstube unter ihm schliefen, sagten, sie hätten oft, insonderheit aber in selbiger Nacht, ein Brummen gehört, das sie mit nichts als dem Ton einer Haberpfeife zu vergleichen wüßten. Vielleicht war es sein Winseln, mit hohler, fürchterlicher, verzweifelnder Stimme.

Am folgenden Morgen kam Lenz lange nicht. Endlich ging Oberlin hinauf in sein Zimmer, er lag im Bett ruhig und unbeweglich. Oberlin mußte lange fragen, ehe er Antwort bekam; endlich sagte er: Ja Herr Pfarrer, sehen Sie, die Langeweile! die Langeweile! o! so langweilig, ich weiß gar nicht mehr, was ich sagen soll, ich habe schon alle Figuren an die Wand gezeichnet. Oberlin sagte ihm, er möge sich zu Gott wenden; da lachte er und sagte: ja wenn ich so glücklich wäre, wie Sie,

Digitized by Google

einen ſo behaglichen Zeitvertreib aufzufinden, ja man könnte ſich die Zeit ſchon ſo ausfüllen. Alles aus Müſſiggang. Denn die Meiſten beten aus Langeweile; die Andern verlieben ſich aus Langeweile, die Dritten ſind tugendhaft, die Vierten laſterhaft und ich gar nichts, gar nichts, ich mag mich nicht einmal umbringen: es iſt zu langweilig:

O Gott in Deines Lichtes Welle,
In Deines glüh'nden Mittags Zelle
Sind meine Augen wund gewacht,
Wird es denn niemals wieder Nacht?

Oberlin blickte ihn unwillig an und wollte gehen. Lenz huſchte ihm nach und indem er ihn mit unheimlichen Augen anſah: ſehn Sie, jetzt kommt mir doch was ein, wenn ich nur unterſcheiden könnte, ob ich träume oder wache: ſehn Sie, das iſt ſehr richtig, wir wollen es unterſuchen; er huſchte dann wieder ins Bett. Den Nachmittag wollte Oberlin in der Nähe einen Beſuch machen; ſeine Frau war ſchon fort; er war im Begriff, wegzugehen, als es an ſeine Thür klopfte und Lenz hereintrat mit vorwärtsgebogenem Leib, niederwärts hängendem Haupt, das Geſicht über und über und das Kleid hie und da mit Aſche beſtreut, mit der rechten Hand den linken Arm haltend. Er bat Oberlin, ihm den Arm zu ziehen, er hätte ihn verrenkt, er hätte ſich zum Fenſter heruntergeſtürzt, weil es aber Niemand geſehen, wollte er es

Digitized by Google

auch Niemand ſagen. Oberlin erſchrack heftig, doch ſagte er nichts, er that, was Lenz begehrte, zugleich ſchrieb er an den Schulmeiſter in Belleſoſſe, er möge herunterkommen und gab ihm Inſtruktionen. Dann ritt er weg. Der Mann kam. Lenz hatte ihn ſchon oft geſehen und hatte ſich an ihn attachirt. Er that als hätte er mit Oberlin etwas reden wollen, wollte dann wieder weg. Lenz bat ihn, zu bleiben und ſo blieben ſie beiſammen. Lenz ſchlug noch einen Spaziergang nach Fouday vor. Er beſuchte das Grab des Kindes, das er hatte erwecken wollen, kniete zu verſchiedenen Malen nieder, küßte die Erde des Grabes, ſchien betend, doch mit großer Verwirrung, riß Etwas von der auf dem Grab ſtehenden Blume ab, als ein Andenken, ging wieder zurück nach Waldbach, kehrte wieder um und Sebaſtian mit. Bald ging er langſam und klagte über große Schwäche in den Gliedern, dann ging er mit verzweifelnder Schnelligkeit, die Landſchaft beängſtigte ihn, ſie war ſo eng, daß er an Alles zu ſtoßen fürchtete. Ein unbeſchreibliches Gefühl des Mißbehagens befiel ihn, ſein Begleiter ward ihm endlich läſtig, auch mochte er ſeine Abſicht errathen und ſuchte Mittel, ihn zu entfernen. Sebaſtian ſchien ihm nachzugeben, fand aber heimlich Mittel, ſeine Brüder von der Gefahr zu benachrichtigen, und nun hatte Lenz zwei Aufſeher ſtatt einen. Er zog ſich weiter herum, endlich ging er nach Waldbach zurück, und da ſie nahe an dem Dorfe waren, kehrte er wie ein Blitz wieder um und

Digitized by Google

ſprang wie ein Hirſch gen Fouday zurück. Die Männer ſetzten ihm nach. Indem ſie ihn in Fouday ſuchten, kamen zwei Krämer und erzählten ihnen, man hätte in einem Hauſe einen Fremden gebunden, der ſich für einen Mörder ausgäbe, aber gewiß kein Mörder ſein könne. Sie liefen in dies Haus und fanden es ſo. Ein junger Menſch hatte ihn auf ſein ungeſtümes Dringen in der Angſt gebunden. Sie banden ihn los und brachten ihn glücklich nach Waldbach, wohin Oberlin indeſſen mit ſeiner Frau zurückgekommen war. Er ſah verwirrt aus, da er aber merkte, daß er liebreich und freundlich empfangen wurde, bekam er wieder Muth, ſein Geſicht veränderte ſich vortheilhaft, er dankte ſeinen beiden Begleitern freundlich und zärtlich und der Abend ging ruhig herum. Oberlin bat ihn inſtändig, nicht mehr zu baden, die Nacht ruhig im Bette zu bleiben, und wenn er nicht ſchlafen könne, ſich mit Gott zu unterhalten. Er verſprach's und that es ſo die folgende Nacht, die Mägde hörten ihn faſt die ganze Nacht hindurch beten. — Den folgenden Morgen kam er mit vergnügter Miene auf Oberlins Zimmer. Nachdem ſie Verſchiedenes geſprochen hatten, ſagte er mit ausnehmender Freundlichkeit: Liebſter Herr Pfarrer, das Frauenzimmer, wovon ich Ihnen ſagte, iſt geſtorben, ja geſtorben, der Engel. Woher wiſſen Sie das? — Hieroglyphen, Hieroglyphen — und dann zum Himmel geſchaut und wieder: ja geſtorben — Hieroglyphen. Es war dann nichts weiter aus ihm zu bringen. Er ſetzte

Digitized by Google

ſich und ſchrieb einige Briefe, gab ſie ſodann Oberlin mit der Bitte, einige Zeilen dazu zu ſetzen. Siehe die Briefe *).

Sein Zuſtand war indeſſen immer troſtloſer geworden, Alles, was er an Ruhe aus der Nähe Oberlins und aus der Stille des Thals geſchöpft hatte, war weg; die Welt, die er hatte nutzen wollen, hatte einen ungeheuern Riß, er hatte keinen Haß, keine Liebe, keine Hoffnung, eine ſchreckliche Leere und doch eine folternde Unruhe, ſie auszufüllen. Er hatte Nichts. Was er that, that er mit Bewußtſein und doch zwang ihn ein innerlicher Inſtinkt. Wenn er allein war, war es ihm ſo entſetzlich einſam, daß er beſtändig laut mit ſich redete, rief, und dann erſchrak er wieder und es war ihm, als hätte eine fremde Stimme mit ihm geſprochen. Im Geſpräch ſtockte er oft, eine unbeſchreibliche Angſt befiel ihn, er hatte das Ende ſeines Satzes verloren; dann meinte er, er müſſe das zuletzt geſprochene Wort behalten und immer ſprechen, nur mit großer Anſtrengung unterdrückte er dieſe Gelüſte. Es bekümmerte die guten Leute tief, wenn er manchmal in ruhigen Augenblicken bei ihnen ſaß und unbefangen ſprach und er dann ſtockte und eine unausſprechliche Angſt ſich in ſeinen Zügen malte, er die Perſonen, die ihm zu-

*) Büchner ſcheint hier ächte, nicht gedichtete, zu verſtehen.

Digitized by Google

nächſt ſaßen, krampfhaft am Arm faßte und erſt nach und nach wieder zu ſich kam. War er allein, oder las er, war's noch ärger, all' ſeine geiſtige Thätigkeit blieb manchmal in einem Gedanken hängen; dachte er an eine fremde Perſon, oder ſtellte er ſie ſich lebhaft vor, ſo war es ihm, als würde er ſie ſelbſt, er verwirrte ſich ganz und dabei hatte er einen unendlichen Trieb, mit Allem um ihn im Geiſt willkürlich umzugehen; die Natur, Menſchen, nur Oberlin ausgenommen, Alles traumartig, kalt; er amüſirte ſich, die Häuſer auf die Dächer zu ſtellen, die Menſchen an- und auszukleiden, die wahnwitzigſten Poſſen auszuſinnen. Manchmal fühlte er einen unwiderſtehlichen Drang, das Ding auszuführen, und dann ſchnitt er entſetzliche Fratzen. Einſt ſaß er neben Oberlin, die Katze lag gegenüber auf einem Stuhl, plötzlich wurden ſeine Augen ſtarr, er hielt ſie unverrückt auf das Thier gerichtet, dann glitt er langſam den Stuhl herunter, die Katze ebenfalls, ſie war wie bezaubert von ſeinem Blick, ſie gerieth in ungeheure Angſt, ſie ſträubte ſich ſcheu, Lenz mit den nämlichen Tönen, mit fürchterlich entſtelltem Geſicht, wie in Verzweiflung ſtürzten Beide auf einander los, da endlich erhob ſich Madame Oberlin, um ſie zu trennen. Dann war er wieder tief beſchämt. Die Zufälle des Nachts ſteigerten ſich auf's Schrecklichſte. Nur mit der größten Mühe ſchlief er ein, während er zuvor die noch ſchreckliche Leere zu füllen verſucht hatte. Dann gerieth er zwiſchen Schlaf und Wachen in einen entſetzli-

Digitized by Google

chen Zuſtand; er ſtieß an etwas Grauenhaftes, Entſetzliches, der Wahnſinn packte ihn, er fuhr mit fürchterlichem Schreien, in Schweiß gebadet, auf, und erſt nach und nach fand er ſich wieder. Er mußte dann mit den einfachſten Dingen anfangen, um wieder zu ſich zu kommen. Eigentlich nicht er ſelbſt that es, ſondern ein mächtiger Erhaltungstrieb, es war als ſei er doppelt und der eine Theil ſuchte den andern zu retten, und rief ſich ſelbſt zu; er erzählte, er ſagte in der heftigſten Angſt Gedichte her, bis er wieder zu ſich kam.

Auch bei Tage bekam er dieſe Zufälle, ſie waren dann noch ſchrecklicher; denn ſonſt hatte ihn die Helle davor bewahrt. Es war ihm dann, als exiſtire er allein, als beſtünde die Welt nur in ſeiner Einbildung, als ſei nichts, als er, er ſei das ewig Verdammte, der Satan; allein mit ſeinen folternden Vorſtellungen. Er jagte mit raſender Schnelligkeit ſein Leben durch und dann ſagte er: conſequent, conſequent; wenn Jemand was ſprach: inconſequent, inconſequent; es war die Kluft unrettbaren Wahnſinns, eines Wahnſinns durch die Ewigkeit. Der Trieb der geiſtigen Erhaltung jagte ihn auf; er ſtürzte ſich in Oberlins Arme, er klammerte ſich an ihn, als wolle er ſich in ihm drängen, er war das einzige Weſen, das für ihn lebte und durch den ihm wieder das Leben offenbart wurde. Allmählig brachten ihn Oberlins Worte dann zu ſich, er lag auf den Knieen vor Oberlin, ſeine

Digitized by Google

Hände in den Händen Oberlins, ſein mit kaltem Schweiß bedecktes Geſicht auf deſſen Schooß, am ganzen Leibe bebend und zitternd. Oberlin empfand unendliches Mitleid, die Familie lag auf den Knieen und betete für den Unglücklichen, die Mägde flohen und hielten ihn für einen Beſeſſenen. Und wenn er ruhiger wurde, war es wie der Jammer eines Kindes, er ſchluchzte, er empfand ein tiefes, tiefes Mitleid mit ſich ſelbſt; das waren auch ſeine ſeligſten Augenblicke. Oberlin ſprach ihm von Gott. Lenz wand ſich ruhig los und ſah ihn mit einem Ausdruck unendlichen Leidens an, und ſagte endlich: aber ich, wär' ich allmächtig, ſehen Sie, wenn ich ſo wäre, und ich könnte das Leiden nicht ertragen, ich würde retten, retten, ich will ja nichts als Ruhe, Ruhe, nur ein wenig Ruhe und ſchlafen können. Oberlin ſagte, dies ſei eine Profanation. Lenz ſchüttelte troſtlos mit dem Kopfe. Die halben Verſuche zum Entleiben, die er indeß fortwährend machte, waren nicht ganz Ernſt, es war weniger der Wunſch des Todes, für ihn war ja keine Ruhe und Hoffnung im Tod; es war mehr in Augenblicken der fürchterlichſten Angſt oder der dumpfen an's Nichtſein gränzenden Ruhe, ein Verſuch, ſich zu ſich ſelbſt zu bringen durch phyſiſchen Schmerz. Augenblicke, wenn ſein Geiſt ſonſt auf irgend einer wahnwitzigen Idee zu reiten ſchien, waren noch die glücklichſten. Es war doch ein wenig Ruhe und ſein wirrer Blick war nicht ſo entſetzlich, als die nach Rettung dürſtende Angſt, die ewige Qual der Unruhe!

Digitized by Google

Oft ſchlug er ſich den Kopf an die Wand, oder verſetzte ſich ſonſt einen heftigen phyſiſchen Schmerz.

Den 8. Morgens blieb er im Bette, Oberlin ging hinauf; er lag faſt nackt auf dem Bette und war heftig. Oberlin wollte ihn zudecken, er klagte aber ſehr, wie ſchwer Alles ſei, ſo ſchwer, er glaube gar nicht, daß er gehen könne, jetzt endlich empfände er die ungeheure Schwere der Luft. Oberlin ſprach ihm Muth zu. Er blieb aber in ſeiner frühern Lage und blieb den größten Theil des Tages ſo, auch nahm er keine Nahrung zu ſich. Gegen Abend wurde Oberlin zu einem Kranken nach Belle-foſſe gerufen. Es war gelindes Wetter und Mondſchein. Auf dem Rückweg begegnete ihm Lenz. Er ſchien ganz vernünftig und ſprach ruhig und freundlich mit Oberlin. Der bat ihn, nicht zurück zu gehen, er verſprach's; im Weggehen wandte er ſich plötzlich um und trat wieder ganz nah zu Oberlin und ſagte raſch: ſehn Sie, Herr Pfarrer, wenn ich das nur nicht mehr hören müßte, mir wäre geholfen. „Was denn, mein Lieber?" Hören Sie denn nichts, hören Sie denn nicht die entſetzliche Stimme, die um den ganzen Horizont ſchreit, und die man gewöhnlich die Stille heißt, ſeit ich in dem ſtillen Thal bin, hör' ich's immer, es läßt mich nicht ſchlafen, ja Herr Pfarrer, wenn ich wieder einmal ſchlafen könnte. Er ging dann kopfſchüttelnd weiter. Oberlin ging zurück nach Waldbach und wollte ihm Jemand nachſchicken, als er ihn die Stiege herauf in ſein Zimmer gehen hörte. Einen Augenblick

Digitized by Google

darauf platzte etwas im Hof mit ſo ſtarkem Schall, daß es Oberlin unmöglich von dem Falle eines Menſchen herkommen zu können ſchien. Die Kindsmagd kam todtblaß und ganz zitternd.

Er ſaß mit kalter Reſignation im Wagen, wie ſie das Thal hervor nach Weſten fuhren. Es war ihm einerlei, wohin man ihn führte; mehrmals wo der Wagen bei dem ſchlechten Wege in Gefahr gerieth, blieb er ganz ruhig ſitzen; er war vollkommen gleichgültig. In dieſem Zuſtand legte er den Weg durch's Gebirg zurück. Gegen Abend waren ſie im Rheinthale. Sie entfernten ſich allmählig vom Gebirg, das nun wie eine tiefblaue Kryſtallwelle ſich in das Abendroth hob, und auf deren warmer Fluth die rothen Strahlen des Abend ſpielten; über die Ebene hin am Fluſſe des Gebirges lag ein ſchimmerndes bläuliches Geſpinnſt. Es wurde finſter, jemehr ſie ſich Straßburg näherten; hoher Vollmond, alle fernen Gegenſtände dunkel, nur der Berg neben bildete eine ſcharfe Linie, die Erde war wie ein goldner Pokal, über den ſchäumend die Goldwellen des Monds liefen. Lenz ſtarrte ruhig hinaus, keine Ahnung, kein Drang; nur wuchs eine dumpfe Angſt in ihm, je mehr die Gegenſtände ſich in der Finſterniß verloren. Sie mußten einkehren; da machte er wieder mehre Verſuche, Hand an ſich zu legen, war aber zu ſcharf bewacht. Am folgenden Morgen bei trübem, regneriſchem Wetter traf er in Straßburg ein.

Digitized by Google

Er ſchien ganz vernünftig, ſprach mit den Leuten; er that Alles, wie es die Andern thaten, es war aber eine entſetzliche Leere in ihm, er fühlte keine Angſt mehr, kein Verlangen; ſein Daſein war ihm eine nothwendige Laſt. — — So lebte er hin.

Digitized by Google

Leonce und Lena.

Ein Luſtſpiel von Georg Büchner.

Ich habe das Verſprechen gegeben *), einige der von Georg Büchner noch vorhandenen poetiſchen Reliquien zu veröffentlichen. Das Luſtſpiel Leonce und Lena erinnert ſtark an Ponce de Leon von Clemens Brentano; derſelbe zarte Elfenmährchenton, daſſelbe bühnenwidrige Mondſcheinflimmern der Charakteriſtik, daſſelbe lyriſche Uebergewicht der Worte über die Handlung; nur iſt Brentanos Witz keuſcher, als Büchners. Büchner war derb in ſeinen Anſpielungen und die politiſchen darunter kennt Brentano gar nicht. Auch dieſes kleine Luſtſpiel iſt wie Dantons Tod **) von G. Büchner nur ein ſchnell hingeworfener Verſuch und würde, wenn man es ganz veröffentlichen wollte und — dürfte, nur die Hoffnungen

*) Siehe meine Götter, Helden, Don Quixote S. 49.

**) Erſchienen bei J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

andeuten, die man auf des jungen Dichters Zukunft setzen konnte. Ich will, indem ich den einfachen Gang des kleinen idyllischen Lustspiels verfolge, sehen, ob sich eine oder die andre Scene im Zusammenhang wiedergeben läßt.

Die Vorrede, die G. Büchner zu seinem Lustspiel, das er verspätet an die Stuttgarter Preisrichter vor zwei Jahren einsandte, schrieb, besteht aus zwei Sätzen, die sehr naiv ausdrücken, daß er mit seiner Dichtung etwas zu verdienen hoffte. Sie heißt:

Alfieri: „e la fama?“
Gozzi: „e la fame?“

Die Personen des Stücks sind:

König Peter vom Reiche Po-Po.
Prinz Leonce, sein Sohn, verlobt mit
Prinzessin Lena.
Valerio.
Die Gouvernante.
Der Hofmeister.
Der Präsident des Staatsraths.
Der Hofprediger.
Der Landrath.
Der Schulmeister.
Rosetta.
Bediente, Staatsräthe, Bauern, ꝛc. ꝛc.

Die erste Scene des ersten Aktes stellt einen Garten vor, auf dessen Bänken sich der Kronprinz Leonce mit seinem Hofmeister entsetzlich ennüyrt. Er sagt ihm, daß

Digitized by Google

er alle Hände voll mit seinem Müßiggang zu thun hätte, nachzählen müsse, wie oft er täglich ausspeie, und wie viel Sandkörner er mit zwei Fingern fassen könne. Auch forsche er darüber nach, wie er ohne Spiegel sich selber ins Gesicht sehen könne. Der Hofmeister bemitleidet ihn seines Müssiggangs wegen. Der Prinz verabschiedet ihn und setzt in einem Monolog, der folgendermaßen anfängt: „Die Bienen sitzen so träg auf den Blumen und der Sonnenschein liegt so faul auf dem Boden" die Leiden der Langenweile auseinander, und wünscht nichts sehnlicher, als ein andrer Mensch zu werden. Wenn er den Hofmeister prügeln ließe, so müßte er ihn beneiden; der Mann hätte doch eine Abwechselung davon! Nun tritt der Narr Valerio auf. Er ist betrunken und singt:

Frau Wirthin hat' ne brave Magd,
Sie sitzt im Garten Tag und Nacht,
Sie sitzt in ihrem Garten,
Bis daß das Glöcklein zwölfe schlägt
Und paßt auf die Solda—a—ten.

Darauf philosophirt er über die Ameisen und sagt: „Die Ameisen sind ein nützliches Ungeziefer, und doch sind sie wieder nicht so nützlich, als wenn sie gar keinen Schaden thäten." Er bewundert die schöne Natur ringsherum und schlürft so viel Blumenduft ein, daß der Prinz fürchtet, seine Bienen könnten verhungern, weil er ihnen die duftige Nahrung entzieht. Valerio meint auch, das schöne Gras würde Andre begeistern, daß sie darauf

Digitized by Google

weiden möchten; er aber möchte bloß ein Menſch bleiben, um Thiere zu verzehren, die von ſo herrlichem Graſe gemäſtet wären. Als ihm der Prinz darauf antwortete, er ſcheine auch an Idealen zu leiden, ſagt Valerio: Was man in einer Welt ſolle, wo es rein unmöglich wäre, von einem Kirchthurm zu ſpringen, ohne ſich den Hals zu brechen. Valerio ſpricht mit den Blumen — man ſieht, wie lyriſch dies Alles iſt und wie Recht Herr von Alvensleben hat, der neuen Literatur ihre totale Unfähigkeit für das Drama vorzuwerfen, und ſagt unter Anderm: „Ach lieber Herr Medikus Kantharide, ich bin um einen Erbprinzen verlegen!“ — ein Witz, den zu verſtehen, man Arzt ſein muß, was Büchner war. Genug, Valerio und der Kronprinz lieben ſich, weil ſie Beide müſſig gehen, und ſchließen ewige Freundſchaft.

Die zweite Scene ſetzen wir her:

Ein Zimmer.

König Peter wird von zwei Kammerdienern angekleidet.

Peter. (Während er angekleidet wird.) Der Menſch muß denken und ich muß für meine Unterthanen denken, denn ſie denken nicht, ſie denken nicht. — Die Subſtanz iſt das an ſich, das bin ich. (Er läuft faſt nackt im Zimmer herum.) Begriffen? An ſich iſt an ſich, verſteht Ihr? Jetzt kommen meine Attribute, Modificationen, Affectionen und Accidenzien, wo iſt mein Hemd, meine Hoſe? — Halt, pfui! der freie Wille ſteht davorn ganz offen. Wo iſt die Moral, wo ſind die Manſchetten? Die Kategorien ſind in der ſchändlichſten Verwirrung, es ſind zwei Knöpfe zuviel zugeknöpft, die Doſe ſteckt in der rechten Taſche. Mein ganzes Syſtem iſt ruinirt. —

Digitized by Google

Ha, was bedeutet der Knopf im Schnupftuch? Kerl, was bedeutet der Knopf, an was wollte ich mich erinnern?

Erſter Kammerdiener. Als Eure Majeſtät dieſen Knopf in Ihr Schnupftuch zu knüpfen geruhten, ſo wollten Sie...

Peter. Nun?

Erſter Kammerdiener. Sich an etwas erinnern.

Peter. Eine verwickelte Antwort! — Ei! Nun an was meint Er?

Zweiter Kammerdiener. Eure Majeſtät wollten ſich an etwas erinnern, als Sie dieſen Knopf in Ihr Taſchentuch zu knüpfen geruhten.

Peter. (Läuft auf und ab.) Was? Was? Die Menſchen machen mich confus, ich bin in der größten Verwirrung. Ich weiß mir nicht mehr zu helfen. (Ein Diener tritt auf.)

Diener. Eure Majeſtät, der Staatsrath iſt verſammelt.

Peter. (Freudig.) Ja, das iſt's. — Ich wollte mich an mein Volk erinnern! Kommen Sie, meine Herren! Gehn Sie ſymmetriſch. Iſt es nicht ſehr heiß? Nehmen Sie doch auch Ihre Schnupftücher und wiſchen Sie ſich das Geſicht. Ich bin immer ſo in Verlegenheit, wenn ich öffentlich ſprechen ſoll. (Alle ab.)

König Peter. Der Staatsrath.

Peter. Meine Lieben und Getreuen, ich wollte Euch hiermit kund und zu wiſſen thun, kund und zu wiſſen thun — denn entweder verheirathet ſich mein Sohn, oder nicht (legt den Finger an die Naſe) entweder, oder — Ihr verſteht mich doch? Ein Drittes giebt es nicht. Der Menſch muß denken. (Steht eine Zeitlang ſinnend.) Wenn ich ſo laut rede, ſo weiß ich nicht, wer es eigentlich iſt, ich oder ein Anderer, das ängſtigt mich.

Digitized by Google

(Nach langem Besinnen.) Ich bin ich. — Was halten Sie davon, Präsident?

Präsident. (Gravitätisch langsam.) Eure Majestät, vielleicht ist es so, vielleicht ist es aber auch nicht so.

Der ganze Staatsrath im Chor. Ja, vielleicht ist es so, vielleicht ist es aber auch nicht so.

König Peter. (Mit Rührung.) O meine Weisen! — Also von was war eigentlich die Rede? Von was wollte ich sprechen? Präsident, was haben Sie ein so kurzes Gedächtniß bei einer so feierlichen Gelegenheit? Die Sitzung ist aufgehoben. (Er entfernt sich feierlich, der ganze Staatsrath folgt ihm.)

Wir lernen eine Freundin des Prinzen kennen, Rosette. Der Prinz ordnet ihren Empfang mit folgenden Befehlen an:

Sind alle Läden geschlossen? Zündet die Kerzen an! Weg mit dem Tag! Ich will Nacht, tiefe ambrosische Nacht. Stellt die Lampen unter Krystallglocken zwischen die Oleander, daß sie wie Mädchenaugen unter den Wimpern der Blätter hervorträumen. Rückt die Rosen näher, daß der Wein wie Thautropfen auf die Kelche sprudle. Musik, Wo sind die Violinen? Wo ist Rosetta? Fort! Alle hinaus!

Es entspinnt sich ein zartes Gespräch, in welchem Leonce hinlänglich offenbart, daß er nur mit Rosetten spielt, und Rosette, daß sie darüber sehr unglücklich ist. Sie singt ihm folgende zarte Verse:

O meine müden Füße, ihr müßt tanzen
In bunten Schuhen,
Und möchtet lieber tief, tief
Im Boden ruhen.

Digitized by Google

O meine heißen Wangen, ihr müßt glühen
Im wilden Kosen,
Und möchtet lieber blühen
Zwei weiße Rosen.

O meine armen Augen, ihr müßt blitzen
Im Strahl der Kerzen,
Und lieber schlieft ihr aus im Dunkeln
Von euren Schmerzen.

Leonce fühlt, daß er ein Römer ist, der sich zum Dessert an dem Farbenspiel gequälter Fische ergötzt. Daß Rosetta weint, beneidet er ihr, als einen feinen Epikuräismus. „Stelle dich in die Sonne, sagt er, daß die köstlichen Tropfen krystallisiren, es muß prächtige Diamanten geben. Du kannst dir ein Halsband daraus machen lassen.“ Rosetta, von ihm zu sehr gequält, geht, Leonce verfällt in partielle Geistesabwesenheit, in welche der unter einem Tisch hervorkriechende Valerio einstimmt. So trifft sie der Staatsrath.

Der Staatsrath tritt auf. Leonce bleibt auf dem Boden sitzen. Valerio.

Präsident. Eure Hoheit verzeihen ...

Leonce. Wie mir selbst! Wie mir selbst! Ich verzeihe mir die Gutmüthigkeit, Sie anzuhören. Meine Herren, wollen Sie nicht Platz nehmen? — Was die Leute für Gesichter machen, wenn Sie das Wort Platz hören! Setzen Sie sich nur auf den Boden und geniren Sie sich nicht. Es ist doch der letzte Platz, den Sie einmal erhalten, aber er trägt Niemand etwas ein, als dem Todtengräber.

Digitized by Google

Präsident. (Zieht ein Papier aus der Tasche.) Erlauben Eure Hoheit. —

Leonce. Was, Sie können schon lesen? Nun denn...

Präsident. Daß man der zu erwartenden Ankunft von Eurer Hoheit verlobter Braut, der durchlauchtigsten Prinzessin Lena, auf morgen sich zu gewärtigen habe, davon läßt Ihro königliche Majestät Eure Hoheit benachrichtigen.

Leonce. Wenn meine Braut mich erwartet, so werde ich ihr den Willen thun und sie auf mich warten lassen. Ich habe sie gestern Nacht im Traum gesehen, sie hatte ein Paar Augen so groß, daß die Tanzschuhe meiner Rosetta zu Augenbraunen darüber gepaßt hätten, und auf den Wangen war kein Grübchen zu sehen, sondern ein Paar Abzugsgruben für das Lachen. Ich glaube an Träume. Träumen Sie auch zuweilen, Herr Präsident? Haben Sie auch Ahnungen?

Valerio. Versteht sich. Immer die Nacht vor dem Tag, an dem ein Braten an der königlichen Tafel verbrennt.

Leonce. Hatten Sie nicht noch etwas auf der Zunge? Geben Sie nur Alles von sich.

Präsident. An dem Tage der Vermählung ist ein höchster Wille gesonnen, seine allerhöchsten Willensäußerungen in die Hände Eurer Hoheit niederzulegen.

Leonce. Sagen Sie einem höchsten Willen, daß ich Alles thun werde, das ausgenommen, was ich werde bleiben lassen, was aber jedenfalls nicht so viel sein wird, als wenn es noch einmal so viel wäre. — Meine Herren, Sie entschuldigen, daß ich Sie nicht begleite, ich habe gerade die Passion zu sitzen, aber meine Gnade ist so groß, daß ich sie ja mit den Beinen doch nicht ausmessen kann. Valerio, gieb den Herren das Geleite.

Digitized by Google

Valerio. Das Geläute? Soll ich dem Herrn Präsidenten eine Schelle anhängen?

Leonce. Mensch, du bist nichts als ein schlechtes Wortspiel.

Valerio. Und Sie Prinz, sind ein Buch ohne Buchstaben, mit nichts als Gedankenstrichen. — Kommen Sie jetzt, meine Herren. Es ist eine traurige Sache um das Wort kommen, will man ein Einkommen, so muß man stehlen, an ein Aufkommen ist nicht zu denken, als wenn man sich hängen läßt, ein Unterkommen findet man erst, wenn man begraben wird, und ein Auskommen hat man jeden Augenblick mit seinem Witz, wenn man nichts mehr zu sagen weiß, wie ich zum Beispiel eben, und Sie, ehe Sie noch etwas gesagt haben. Ihr Abkommen haben Sie gefunden und Ihr Fortkommen werden Sie jetzt zu suchen ersucht. (Staatsrath ab.)

Leonce. Valerio, hast du es gehört?

Valerio. Nun Sie sollen König werden, das ist eine lästige Sache. Man kann den ganzen Tag spazieren fahren und den Leuten die Hüte verderben durch's viele Abziehen, man kann aus ordentlichen Menschen ordentliche Soldaten ausschneiden, so daß Alles ganz natürlich wird, man kann schwarze Fräcke und weiße Halsbinden zu Staatsdienern machen, und wenn man stirbt, so laufen alle blanken Knöpfe blau an und die Glockenstricke reißen wie Zwirnfaden vom vielen Läuten. Ist das nicht unterhaltend?

Leonce findet diese Aussicht, König zu werden, jedoch zu entsetzlich und entschließt sich, namentlich auch, um der beabsichtigten Heirath zu entgehen, zur Flucht nach Italien. Valerio verspricht, ihn zu begleiten. Der Prinz ruft aus:

Fühlst du nicht das Wehen aus Süden? Fühlst du nicht, wie der tiefblaue glühende Aether auf- und abwogt, wie das

Digitized by Google

Licht blitzt von dem goldnen, sonnigen Boden, von der heiligen Salzfluth und von den Marmor-Säulen und Leibern? Der große Pan schläft und die ehernen Gestalten träumen im Schatten über den tiefrauschenden Wellen von dem alten Zauberer Virgil, vom Tarantella und Tambourin und tiefen tollen Nächten, voll Masken, Fackeln und Guitarren. Ein Lazzaroni! Valerio! Ein Lazzaroni! Wir gehen nach Italien.

In der vierten Scene lernen wir die Prinzessin Lena kennen, die mit ihrer Gouvernante in einem Garten auftritt. Ihr ist der Gedanke des Heirathens so schrecklich wie ihrem ihr unbekannten Verlobten. Sie ist über und über mit Steinen besäet und singt doch:

Auf dem Kirchhof will ich liegen
Wie ein Kindlein in der Wiegen, —

Ihr Unglück ist nicht grade das Heirathenmüssen, sondern daß man einen Nagel durch zwei Hände schlägt, die sich gar nicht gesucht haben. „Bin ich denn, klagte sie, wie die Quelle, die jedes Bild, das sich in ihr spiegelt, zurückstrahlen muß?" Ihre Gouvernante sinnt etwas aus, das wir im zweiten Akt erfahren werden.

Der zweite Akt, über welchen G. Büchner Chamissos Verse setzte:

Wie ist mir eine Stimme doch erklungen,
Im tiefsten Innern,
Und hat mit Einemmale mir verschlungen
All mein Erinnern!

beginnt mit der Ankunft des Prinzen und Valerios auf freiem Felde. Ein Wirthshaus steht im Hintergrunde, als dankbare Belohnung für die rastlose Wanderung.

Digitized by Google

Valerio. (Keuchend.) Auf Ehre, Prinz, die Welt ist doch ein ungeheuer weitläuftiges Gebäude.

Leonce. Nicht doch! Nicht doch! Ich wage kaum die Hände auszustrecken, wie in einem engen Spiegelzimmer, aus Furcht, überall anzustoßen, daß die schönen Figuren in Scherben auf dem Boden lägen und ich vor der kahlen, nackten Wand stünde.

Valerio. Ich bin verloren.

Leonce. Da wird Niemand einen Verlust dabei haben als wer dich findet.

Valerio. Ich werde mich wenigstens in den Schatten meines Schattens stellen.

Leonce. Du verflüchtigst dich ganz an der Sonne. Siehst du die schöne Wolke da oben? Sie ist wenigstens ein Viertel von dir. Sie sieht ganz wohlbehaglich auf deine gröberen materiellen Stoffe herab.

Valerio. Die Wolke könnte Ihrem Kopf nichts schaden, wenn man Ihnen denselben scheeren und sie Tropfen für Tropfen darauf fallen ließe. Wir sind schon durch ein Dutzend Fürstenthümer, durch ein halbes Dutzend Großherzogthümer und durch ein Paar Königreiche gelaufen und das in der größten Uebereilung in einem halben Tage und warum? Weil man König werden und eine schöne Prinzessin heirathen soll. Und Sie leben noch in einer solchen Lage? Ich begreife Ihre Resignation nicht. Ich begreife nicht, daß Sie nicht Arsenik genommen, sich auf das Geländer des Kirchthurms gestellt und sich eine Kugel durch den Kopf gejagt haben, um es ja nicht zu verfehlen.

Leonce. Aber Valerio, die Ideale! Ich habe das Ideal eines Frauenzimmers in mir und muß es suchen. Sie ist unendlich schön, aber dumm. Die Schönheit ist da so hülflos,

Digitized by Google

ſo rührend wie ein neugebornes Kind. Es iſt ein köſtlicher Contraſt. Dieſe himmliſch ſtupiden Augen, dieſer göttlich einfältige Mund, dieſes ſchaafnaſige griechiſche Profil, dieſer geiſtige Tod in dieſem geiſtigen Leib.

Valerio. Teufel! Da ſind wir ſchon wieder auf der Gränze; das iſt ein Land wie eine Zwiebel, nichts als Schaalen, oder wie in einander geſteckte Schachteln, in der größten ſind nichts als Schachteln, und in der kleinſten iſt gar nichts. (Er wirft ſeinen Pack zu Boden.) Soll denn dieſer Pack mein Grabſtein werden? Sehen Sie, Prinz, ich werde philoſophiſch, ein Bild des menſchlichen Lebens. Ich ſchleppe dieſen Pack mit wunden Füßen durch Froſt und Sonnenbrand, weil ich Abends ein reines Hemd anziehen will, und wenn endlich der Abend kommt, ſo iſt meine Stirn gefurcht, meine Wange hohl, mein Auge dunkel und ich habe grade noch Zeit, mein Hemd anzuziehen, als Todtenhemd. (Beide gehen auf das Wirthshaus los.) Ei du lieber Gott, welch ein köſtlicher Duft, welche Weindüfte und Bratengerüche! Ei ihr lieben verkauften Hoſen, (denn verkaufen will ich ſie) wie wurzelt ihr im Boden und grünt und blüht und die langen ſchweren Trauben hängen mir ins Maul und der Moſt gährt unter der Kelter. (Sie gehen ab.)

Prinzeſſin Lena. Die Gouvernante.

Gouvernante. Es muß ein bezauberter Tag ſein, die Sonne geht nicht unter, und es iſt ſo unendlich lang ſeit unſrer Flucht.

Lena. Nicht doch, meine Liebe, die Blumen ſind ja kaum welk, die ich zum Abſchied brach, als wir aus dem Garten gingen.

Gouvernante. Und wo ſollen wir ruhen? Wir ſind noch auf gar nichts geſtoßen. Ich ſehe kein Kloſter, keine Eremiten, keine Schäfer.

Digitized by Google

Lena. Wir haben Alles wohl anders geträumt mit unsern Büchern hinter der Mauer unsers Gartens, zwischen unsern Myrthen und Oleandern.

Gouvernante. O die Welt ist abscheulich! An einen irrenden Königssohn ist gar nicht zu denken.

Lena. O sie ist schön und so weit, so unendlich weit. Ich möchte immer so fort gehen Tag und Nacht. Es rührt sich nichts. Was ein rother Schein über den Wiesen spielt von den Kukuksblumen und die fernen Berge liegen auf der Erde wie ruhende Wolken.

Gouvernante. Du mein Jesus, was wird man sagen? Und doch ist es so zart und weiblich! Es ist eine Entsagung. Es ist wie die Flucht der heiligen Odilia. Aber wir müssen ein Obdach suchen. Es wird Abend.

Lena. Ja, die Pflanzen legen ihre Fiederblättchen zum Schlaf zusammen und die Sonnenstrahlen wiegen sich an den Grashalmen wie müde Libellen.

Zweite Scene.

Das Wirthshaus auf einer Anhöhe an einem Fluß, weite Aussicht. Der Garten vor demselben.

Valerio. Leonce.

Valerio. Nun Prinz, liefern Ihnen die zur Bezahlung gegebenen Hosen nicht ein köstliches Getränk? Laufen Ihnen Ihre Stiefel nicht mit der größten Leichtigkeit die Kehle hinunter?

Leonce. Siehst du die alten Bäume, die Hecken, die Blumen, das Alles hat seine Geschichten, seine lieblichen heimlichen Geschichten. Siehst du die greisen freundlichen Gesichter unter den Reben an der Hausthür? Wie sie sitzen und sich bei den Händen halten und Angst haben, daß sie alt sind und die Welt noch so jung ist. O Valerio, und ich bin so jung und

Digitized by Google

die Welt ist so alt. Ich bekomme manchmal eine Angst um mich und könnte mich in eine Ecke setzen und heiße Thränen weinen aus Mitleid mit mir.

Valerio. (Giebt ihm ein Glas.) Nimm diese Glocke, diese Taucherglocke und senke dich in das Meer des Weines, daß es Perlen über dich schlägt. Sieh wie die Elfen über dem Kelch der Weinblumen schweben, goldbeschuht, die Cymbeln schlagend.

Leonce. (Aufspringend.) Komm Valerio, wir müssen was treiben, was treiben. Wir wollen uns mit tiefen Gedanken abgeben; wir wollen untersuchen, wie es kommt, daß der Stuhl auf drei Beinen steht und nicht auf zwei, daß man sich die Nase mit Hülfe der Hände putzt und nicht wie die Fliegen mit den Füßen. Komm, wir wollen Ameisen zergliedern, Staubfäden zählen; ich werde es doch noch zu irgend einer fürstlichen Liebhaberei bringen. Ich werde doch noch eine Kinderrassel finden. Ich habe noch eine gewisse Dosis Enthusiasmus zu verbrauchen; aber wenn ich Alles recht warm gekocht habe, so brauche ich eine unendliche Zeit, um einen Löffel zu finden, mit dem ich das Gericht esse, und darüber steht es ab.

Valerio. Ergo bibamus. Diese Flasche ist keine Geliebte, keine Idee, sie wird nicht langweilig, wird nicht treulos, sie bleibt eins vom ersten Tropfen bis zum letzten. Du brichst das Siegel und alle Träume, die in ihr schlummern, sprühen dir entgegen.

Leonce. O Gott! Die Hälfte meines Lebens soll ein Gebet sein, wenn mir nur ein Strohhalm bescheert wird, auf dem ich reite, wie auf einem prächtigen Roß, bis ich selbst auf dem Stroh liege. — Welch unheimlicher Abend. Da unten ist Alles still und da oben wechseln und ziehen die Wolken und der Sonnenschein kommt wieder. Sieh, was seltsame Ge-

Digitized by Google

ſtalten ſich dort jagen, ſieh die langen weißen Schatten mit den entſetzlich magern Beinen und Fledermausſchwingen und Alles ſo raſch, ſo wirr und da unten rührt ſich kein Blatt, kein Halm. Die Erde hat ſich ängſtlich zuſammengeſchmiegt, wie ein Kind und über ihre Wiege ſchreiten die Geſpenſter.

Valerio. Ich weiß nicht, was Ihr wollt, mir iſt ganz behaglich zu Muth. Die Sonne ſieht aus wie ein Wirthshausſchild und die feurigen Wolken darüber, wie die Aufſchrift: Wirthshaus zur goldnen Sonne. Die Erde und das Waſſer da unten ſind wie ein Tiſch, auf dem Wein verſchüttet iſt, und wir liegen darauf wie Spielkarten, mit denen Gott und der Teufel aus Langerweile eine Parthie machen, und Ihr ſeid der Kartenkönig und ich bin ein Kartenbube, es fehlt nur noch eine Dame, eine ſchöne Dame, mit einem großen Lebkuchenherz auf der Bruſt und einer mächtigen Tulpe, worin die lange Naſe ſentimental verſinkt, (die Gouvernante und die Prinzeſſin treten auf) und — bei Gott da iſt ſie! Es iſt aber eigentlich keine Tulpe, ſondern eine Priſe Tabak und es iſt eigentlich keine Naſe, ſondern ein Rüſſel. (Zur Gouvernante.) Warum ſchreiten Sie, Wertheſte, ſo eilig, daß man Ihre Füße bis zu Ihren Strumpfbändern ſieht?

Gouvernante. (Heftig erzürnt, bleibt ſtehen.) Warum reißen Sie, Geehrteſter, das Maul ſo weit auf, daß Sie Einem ein Loch in die Ausſicht machen?

Valerio. Damit Sie, Geehrteſte, ſich die Naſe am Horizont nicht blutig ſtoßen. Ihre Naſe iſt wie der Thurm auf Libanon, der gen Damaskus ſieht.

Lena. (Zur Gouvernante.) Meine Liebe, iſt denn der Weg ſo lang?

Leonce. (Träumend vor ſich hin.) O, jeder Weg iſt lang! Das Picken der Todtenuhr in unſerer Bruſt iſt langſam und

Digitized by Google

jeder Tropfen Blut mißt seine Zeit und unser Leben ist ein schleichend Fieber. Für müde Füße ist jeder Weg zu lang....

Lena. (Die ihm ängstlich sinnend zuhört.) Und für müde Augen jedes Licht zu scharf und müde Lippen jeder Hauch zu schwer (lächelnd) und müde Ohren jedes Wort zu viel. (Sie tritt mit der Gouvernante ins Haus.)

Leonce. O lieber Valerio! Könnte ich nicht auch sagen: „sollte nicht dies und ein Wald von Federbüschen, nebst ein Paar gepufften Rosen auf meinen Schuhen? Ich hab' es, glaub' ich, ganz melancholisch gesagt. Gott sei Dank, daß ich anfange mit der Melancholie niederzukommen. Die Luft ist nicht mehr so hell und kalt, der Himmel senkt sich glühend dicht um mich und schwere Tropfen fallen. — O diese Stimme: ist denn der Weg so lang? Es reden viele Stimmen über die Erde und man meint, sie sprächen von andern Dingen, aber ich hab' sie verstanden. Sie ruht auf mir wie der Geist, da er über den Wassern schwebte, eh' das Licht ward. Welch Gähren in der Tiefe, welch Werden in mir, wie sich die Stimme durch den Raum gießt. — Ist denn der Weg so lang? (Geht ab.)

Valerio. Nein. Der Weg zum Narrenhaus ist nicht so lang, er ist leicht zu finden, ich kenne alle Fußpfade, alle Vicinalwege und Chausseen dorthin. Ich sehe ihn schon auf einer breiten Allee dahin, an einem eiskalten Wintertag den Hut unter dem Arm, wie er sich in die langen Schatten unter die kahlen Bäume stellt und mit dem Schnupftuch fächelt. — Er ist ein Narr! (Folgt ihm.)

Dritte Scene.

Ein Zimmer.

Lena. Die Gouvernante.

Gouvernante. Denken Sie nicht an den Menschen.

Lena. Er war so alt unter seinen blonden Locken. Den

Digitized by Google

Frühling auf den Wangen, den Winter im Herzen. Das ist traurig. Der müde Leib findet ein Schlafkissen überall, doch wenn der Geist müd' ist, wo soll er ruhen? Es kommt mir ein entsetzlicher Gedanke, ich glaube, es giebt Menschen, die unglücklich sind, unheilbar, blos weil sie sind. (Sie erhebt sich.)

Gouvernante. Wohin mein Kind?

Lena. Ich will hinunter in den Garten.

Gouvernante. Aber —

Lena. Aber, liebe Mutter, Du weißt, man hätte mich eigentlich in eine Scherbe setzen sollen. Ich brauche Thau und Nachtluft wie die Blumen. Hörst Du die Harmonieen des Abends? Wie die Grillen den Tag einsingen und die Nachtviolen ihn mit ihrem Duft einschläfern! Ich kann nicht im Zimmer bleiben. Die Wände fallen auf mich.

Vierte Scene.

Der Garten. Nacht und Mondschein. Man sieht Lena auf dem Rasen sitzend.

Valerio. (In einiger Entfernung.) Es ist eine schöne Sache um die Natur, sie ist aber doch nicht so schön, als wenn es keine Schnaken gäbe, die Wirthsbetten etwas reinlicher wären und die Todtenuhren nicht so in den Wänden pickten. Drin schnarchen die Menschen und draußen quaken die Frösche, Drin pfeifen die Hausgrillen und draußen die Feldgrillen. Lieber Rasen, dies ist ein rasender Entschluß. (Er legt sich auf den Rasen nieder.)

Leonce. (Tritt auf.) O Nacht, balsamisch wie die erste, die auf das Paradies herabsank. (Er bemerkt die Prinzessin und nähert sich ihr leise.)

Lena. (Spricht vor sich hin.) Die Grasmücke hat im Traum gezwitschert, die Nacht schläft tiefer, ihre Wange wird

Digitized by Google

bleicher und ihr Athem stiller. Der Mond ist wie ein schlafendes Kind, die goldnen Locken sind ihm im Schlaf über das liebe Gesicht heruntergefallen. — O sein Schlaf ist Tod. Wie der todte Engel auf seinem dunkeln Kissen ruht und die Sterne gleich Kerzen um ihn brennen. Armes Kind, kommen die schwarzen Männer bald Dich zu holen? Wo ist Deine Mutter? Will sie Dich nicht noch einmal küssen? Ach es ist traurig, todt und so allein.

Leonce. Steh auf in Deinem weißen Kleide und wandle hinter der Leiche durch die Nacht und singe ihr das Todtenlied.

Lena. Wer spricht da?

Leonce. Ein Traum.

Lena. Träume sind selig.

Leonce. So träume Dich selig, und laß mich Dein seliger Traum sein.

Lena. Der Tod ist der seligste Traum.

Leonce. So laß mich Dein Todesengel sein. Laß meine Lippen sich gleich seinen Schwingen auf Deine Augen senken. (Er küßt sie.) Schöne Leiche, Du ruhst so lieblich auf dem schwarzen Bahrtuch der Nacht, daß die Natur das Leben haßt und sich in den Tod verliebt.

Lena. Nein, laß mich. (Sie springt auf und entfernt sich rasch.)

Leonce. Zu viel! zu viel! Mein ganzes Sein ist in dem einen Augenblick. Jetzt stirb. Mehr ist unmöglich. Wie frischathmend, schönheitglänzend ringt die Schöpfung sich aus dem Chaos entgegen. Die Erde ist eine Schaale von dunkelm Gold, wie schäumt das Licht in ihr und fluthet über ihren Rand und hellauf perlen daraus die Sterne. Meine Lippen saugen sich daran: dieser eine Tropfen Seligkeit macht mich zu einem

Digitized by Google

köſtlichen Gefäß. Hinab heiliger Becher! (Er will ſich in den Fluß ſtürzen.)

Valerio. (Springt auf und umfaßt ihn.) Halt Sereniſſime!

Leonce. Laß mich!

Valerio. Ich werde Sie laſſen, ſobald Sie gelaſſen ſind und das Waſſer zu laſſen verſprechen.

Leonce. Dummkopf!

Valerio. Iſt denn Eure Hoheit noch nicht über die Lieutenantsromantik hinaus, das Glas zum Fenſter hinauszuwerfen, womit man die Geſundheit ſeiner Geliebten getrunken?

Leonce. Ich glaube halbwegs, Du haſt Recht.

Valerio. Tröſten Sie ſich. Wenn Sie auch nicht heut Nacht unter dem Raſen ſchlafen, ſo ſchlafen ſie wenigſtens darauf. Es wäre ein eben ſo ſelbſtmörderiſcher Verſuch, in eins von den Betten zu gehn. Man liegt auf dem Stroh wie ein Todter und wird von den Flöhen geſtochen wie ein Lebendiger.

Leonce. Meinetwegen. (Er legt ſich ins Gras.) Menſch, Du haſt mich um den ſchönſten Selbſtmord gebracht. Ich werde in meinem Leben keinen ſo vorzüglichen Augenblick mehr dazu finden und das Wetter iſt ſo vortrefflich. Jetzt bin ich ſchon aus der Stimmung. Der Kerl hat mir mit ſeiner gelben Weſte und ſeinen himmelblauen Hoſen Alles verdorben. — Der Himmel beſcheere mir einen recht geſunden, plumpen Schlaf.

Valerio. Amen. — Und ich habe ein Menſchenleben gerettet und werde mir mit meinem guten Gewiſſen heut Nacht den Leib warm halten.

Leonce. Wohl bekomm's, Valerio!

Digitized by Google

Dritter Act.

Erste Scene.

Leonce. Valerio.

Valerio. Heirathen? Seit wann hat es Eure Hoheit zum ewigen Kalender gebracht?

Leonce. Weißt Du auch, Valerio, daß selbst der Geringste unter den Menschen so groß ist, daß das Leben noch viel zu kurz ist, um ihn lieben zu können? Und dann kann ich einer gewissen Art von Leuten, die sich einbilden, daß nichts so schön und heilig sei, daß sie es nicht noch schöner und heiliger machen müßten, die Freude lassen. Es liegt ein gewisser Genuß in dieser lieben Arroganz. Warum soll ich ihnen denselben nicht gönnen?

Valerio. Sehr human und philobestialisch. Aber weiß sie auch, wer Sie sind?

Leonce. Sie weiß nur, daß sie mich liebt.

Valerio. Und weiß Eure Hoheit auch, wer sie ist?

Leonce. Frag doch die Nelke und die Thauperle nach ihrem Namen.

Valerio. Das heißt, sie ist überhaupt etwas, wenn das nicht schon zu unzart ist und doch nach dem Signalement schmeckt. — Aber, wie soll das gehn? Hm! — Prinz, bin ich Minister, wenn Sie heute vor ihrem Vater mit der Unaussprechlichen, Namenlosen, mittelst des Ehesegens zusammengeschmiedet werden? Ihr Wort?

Leonce. Mein Wort!

Valerio. Der arme Teufel Valerio empfiehlt sich Sr. Excellenz dem Herrn Staatsminister Valerio von Valerienthal. — „Was will der Kerl? Ich kenne ihn nicht. Fort Schlingel!“ (Er läuft weg, Leonce folgt ihm.)

Digitized by Google

Zweite Scene.

Freier Platz vor dem Schlosse des Königs Peter. Der Landrath. Der Schulmeister. Bauern im Sonntagsputz, Tannenzweige haltend.

Landrath. Lieber Herr Schulmeister, wie halten sich Eure Leute?

Schulmeister. Sie halten sich so gut in ihren Leiden, daß sie sich schon seit geraumer Zeit an einander halten. Sie gießen brav Spiritus an sich, sonst könnten sie sich in der Hitze unmöglich so lange halten. Courage, Ihr Leute! Steckt Eure Tannenzweige grad vor Euch hin, daß man meint, Ihr wärt ein Tannenwald und Eure Nasen die Erdbeeren und Eure Dreimaster die Hörner vom Wildpret und Eure hirschledernen Hosen der Mondschein darin, und merkt's Euch, der Hinterste läuft immer wieder vor den Vordersten, daß es aussieht, als wärt Ihr ins Quadrat erhoben.

Landrath. Und Schulmeister, Ihr stehet vor die Nüchternheit.

Schulmeister. Versteht sich, denn ich kann vor Nüchternheit kaum mehr stehen.

Landrath. Gebt Acht, Leute, im Programm steht: „Sämmtliche Unterthanen werden von freien Stücken reinlich gekleidet, wohlgenährt, und mit zufriedenen Gesichtern sich längs der Landstraße aufstellen." Macht uns keine Schande!

Schulmeister. Seid standhaft! Kratzt Euch nicht hinter den Ohren und schneuzt Euch die Nasen nicht mit den Fingern, so lang das hohe Paar vorbeifährt und zeigt die gehörige Rührung, oder es werden rührende Mittel gebraucht werden. Erkennt, was man für Euch thut, man hat Euch grade so gestellt, daß der Wind von der Küche über Euch geht und Ihr

auch einmal in Eurem Leben einen Braten riecht. Könnt Ihr noch Eure Lection? Vi!

Bauern. Vi!

Schulmeister. Vat!

Bauern. Vat!

Schulmeister. Vivat!

Bauern. Vivat!

Schulmeister. So Herr Landrath. Sie sehen, wie die Intelligenz im Steigen ist. Bedenken Sie, es ist Latein.

Dritte Scene.

Großer Saal. Geputzte Herren und Damen sorgfältig gruppirt. Der Ceremonienmeister mit einigen Bedienten auf dem Vordergrund.

Ceremonienmeister. Es ist ein Jammer. Alles geht zu Grund. Die Braten schnurren ein. Alle Glückwünsche stehen ab. Alle Vatermörder legen sich um, wie melancholische Schweinsohren. Den Bauern wachsen die Nägel und der Bart wieder. Den Soldaten gehn die Locken auf. Die zwölf Unschuldigen sehen in ihren weißen Kleidchen aus wie erschöpfte Seidenhasen und der Hof-Poet grunzt um sie herum wie ein bekümmertes Meerschweinchen. Die Herrn Offiziere kommen um all ihre Haltung. (Zu einem Diener.) Sage doch dem Herrn Candidaten, er möge seine Buben einmal das Wasser abschlagen lassen. — Der arme Herr Hofprediger! Sein Frack läßt den Schweif ganz melancholisch hängen. Ich glaube, er hat Ideale und verwandelt alle Kammerherrn in Kammerstühle. Er ist müde vom Stehen.

Zweiter Bediente. Alles Fleisch verdirbt vom Stehen. Auch der Hofprediger ist ganz abgestanden, seit er heut Morgen aufgestanden.

Ceremoniemeister. Die Hofdamen stehen da, wie Gradirbäume, das Salz krystallisirt an ihren Halsketten.

Zweiter Bediente. Sie machen's ſich wenigſtens bequem. Man kann ihnen nicht nachſagen, daß ſie auf den Schultern tragen. Wenn ſie nicht offenherzig ſind, ſo ſind ſie doch offen bis zum Herzen.

Ceremonienmeiſter. Ja, ſie ſind gute Karten vom türkiſchen Reich, man ſieht das Marmormeer. Fort, Ihr Schlingel! An die Fenſter! Da kömmt Ihro Majeſtät.

(König Peter und der Staatsrath treten ein.)

Peter. Alſo auch die Prinzeſſin iſt verſchwunden? Hat man noch keine Spur von unſerm geliebten Erbprinzen? Sind meine Befehle befolgt? Werden die Gränzen beobachtet?

Ceremonienmeiſter. Ja, Majeſtät. Die Ausſicht von dieſem Saal geſtattet uns die ſtrengſte Aufſicht. (Zu dem erſten Bedienten.) Was haſt Du geſehen?

Erſter Bediente. Ein Hund, der ſeinen Herrn ſucht, iſt durch das Reich gelaufen.

Ceremonienmeiſter. (Zu einem andern.) Und Du?

Zweiter Bediente. Es geht jemand auf der Nordgränze ſpazieren, aber es iſt nicht der Prinz, ich könnte ihn erkennen.

Ceremonienmeiſter. Und Du?

Dritter Diener. Sie verzeihen, Nichts.

Ceremonienmeiſter. Das iſt ſehr wenig. Und Du?

Vierter Diener. Auch Nichts.

Ceremonienmeiſter. Das iſt noch weniger.

Peter. Aber, Staatsrath, habe ich nicht den Beſchluß gefaßt, daß meine königliche Majeſtät ſich an dieſem Tag freuen und daß an ihm die Hochzeit gefeiert werden ſollte? War das nicht unſer feſteſter Entſchluß?

Präſident. Ja, Eure Majeſtät, ſo iſt es protokollirt und aufgezeichnet.

Digitized by Google

König. Und würde ich mich nicht kompromitiren, wenn ich meinen Beschluß nicht ausführte?

Präsident. Wenn es anders für Eure Majestät möglich wäre, sich zu kompromitiren, so wäre dies ein Fall, worin sie sich kompromitiren könnte.

König Peter. Habe ich nicht mein königliches Wort gegeben? Ja, ich werde meinen Beschluß sogleich ins Werk setzen, ich werde mich freuen. (Er reibt sich die Hände.) O ich bin außerordentlich froh!

Präsident. Wir theilen sämmtlich die Gefühle Eurer Majestät, so weit es für Unterthanen möglich und schicklich ist.

Peter. O ich weiß mir vor Freude nicht zu helfen. Ich werde meinen Kammerherrn rothe Röcke machen lassen, ich werde einige Cadetten zu Lieutenants machen, ich werde meinen Unterthanen erlauben — aber, aber, die Hochzeit? Lautet die andere Hälfte des Beschlusses nicht, daß die Hochzeit gefeiert werden sollte?

Präsident. Ja, Eure Majestät.

Peter. Ja, wenn aber der Prinz nicht kommt und die Prinzessin auch nicht?

Präsident. Ja, wenn der Prinz nicht kommt und die Prinzessin auch nicht, — dann — dann

Peter. Dann, dann?

Präsident. Dann können sie sich allerdings nicht heirathen.

König. Halt, ist der Schluß logisch? Wenn — dann — richtig — Aber mein Wort, mein königliches Wort!

Präsident. Tröste sich Eure Majestät mit andern Majestäten. Ein königliches Wort ist ein Ding, ein Ding, das nichts —

Peter. (Zu den Dienern.) Seht Ihr noch nichts?

Diener. Eure Majestät, nichts, gar nichts.

Peter. Und ich hatte beschlossen, mich so zu freuen, grade

mit dem Glockenſchlag zwölf wollte ich anfangen und wollte mich freuen volle zwölf Stunden — ich werde melancholiſch.

Präſident. Alle Unterthanen werden aufgefordert, die Gefühle Ihrer Majeſtät zu theilen.

Ceremonienmeiſter. Denjenigen, welche kein Schnupftuch bei ſich haben, iſt das Weinen jedoch Anſtands halber unterſagt.

Erſter Bediente. Halt! Ich ſehe was! Es iſt etwas wie ein Vorſprung, wie eine Naſe, das Uebrige iſt noch nicht über der Gränze; und dann ſeh' ich noch einen Mann und dann noch zwei Perſonen entgegengeſetzten Geſchlechts.

Ceremonienmeiſter. In welcher Richtung?

Erſter Bediente. Sie kommen näher. Sie gehn auf das Schloß zu. Da ſind ſie.

(Valerio, Leonce, die Gouvernante und die Prinzeſſin treten maskirt auf.)

Peter. Wer ſeid Ihr?

Valerio. Weiß ich's? (Er nimmt langſam hintereinander mehrere Masken ab.) Bin ich das? oder das? oder das? Wahrhaftig ich bekomme Angſt, ich könnte mich ſo ganz auseinanderſchälen und blättern.

Peter. (Verlegen.) Aber — aber etwas müßt Ihr denn doch ſein?

Valerio. Wenn Eure Majeſtät es ſo befehlen. Aber meine Herren, hängen Sie dann die Spiegel herum und verſtecken Sie ihre blanken Knöpfe etwas und ſehen Sie mich nicht ſo an, daß ich mich in Ihren Augen ſpiegeln muß, oder ich weiß wahrhaftig nicht mehr, wer ich eigentlich bin.

Peter. Der Mann bringt mich in Confuſion, zur Deſperation. Ich bin in der größten Verwirrung.

Valerio. Aber eigentlich wollte ich einer hohen und

Digitized by Google

geehrten Gesellschaft verkündigen, daß hiemit die zwei weltberühmten Automaten angekommen sind und daß ich vielleicht der dritte und merkwürdigste von beiden bin, wenn ich eigentlich selbst recht wüßte, wer ich wäre, worüber man übrigens sich nicht wundern dürfte, da ich selbst gar nichts von dem weiß, was ich rede, ja auch nicht einmal weiß, daß ich es nicht weiß, so daß es höchst wahrscheinlich ist, daß man mich nur so reden läßt, und es eigentlich nichts als Walzen und Windschläuche sind, die das Alles sagen. (Mit schnarrendem Ton.) Sehen Sie hier meine Herren und Damen, zwei Personen beiderlei Geschlechts, ein Männchen und ein Weibchen, einen Herr und eine Dame. Nichts als Kunst und Mechanismus, nichts als Pappendeckel und Uhrfedern. Jede hat eine feine, feine Feder von Rubin unter dem Nagel der kleinen Zehe am rechten Fuß, man drückt ein klein wenig und die Mechanik läuft volle funfzig Jahre. Diese Personen sind so vollkommen gearbeitet, daß man sie von andern Menschen gar nicht unterscheiden könnte, wenn man nicht wüßte, daß sie bloße Pappdeckel sind, man könnte sie eigentlich zu Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft machen. Sie sind sehr edel, denn sie sprechen hochdeutsch. Sie sind sehr moralisch, denn sie stehen auf den Glockenschlag auf, essen auf den Glockenschlag zu Mittag, und gehen auf den Glockenschlag zu Bett, auch haben sie gute Verdauung, was beweist, daß sie ein gutes Gewissen haben. Sie sind sehr gebildet, denn die Dame singt alle neuen Opern und der Herr trägt Manschetten. Geben Sie Acht, meine Herren und Damen, sie sind jetzt in einem interessanten Studium, der Mechanismus der Liebe fängt an sich zu äußern, der Herr hat der Dame schon einigemal den Schawl getragen, die Dame hat schon einigemal die Augen verdreht und gen Himmel geblickt. Beide haben schon mehrmals geflüstert: Glaube, Liebe, Hoffnung! Beide sehen bereits ganz accordirt aus, es fehlt nur noch das einzige Wörtchen: Amen.

Digitized by Google

Peter. (Den Finger an die Nase legend.) In effigie? in effigie? Präsident, wenn man einen Menschen in effigie hängen läßt, ist das nicht eben so gut, als wenn er ordentlich gehängt würde?

Präsident. Verzeihen, Eure Majestät, es ist noch viel besser, denn es geschieht ihm kein Leid dabei, und er wird dennoch gehängt.

Peter. Jetzt hab' ich's. Wir feiern die Hochzeit in effigie. (Auf Leonce und Lena deutend.) Das ist der Prinz, das ist die Prinzessin. Ich werde meinen Beschluß durchsetzen, ich werde mich freuen. Laßt die Glocken läuten, macht Eure Glückwünsche zurecht, hurtig Herr Hofprediger.

(Der Hofprediger tritt vor, räuspert sich, blickt einigemal gen Himmel.)

Valerio. Fang an! Laß Deine fatalen Gesichter und fang an! Wohlauf!

Hofprediger. (In der größten Verwirrung.) Wenn wir, oder, aber

Valerio. Sintemal und alldieweil —

Hofprediger. Denn —

Valerio. Es war vor Erschaffung der Welt —

Hofprediger. Daß —

Valerio. Gott lange Weile hatte —.

Peter. Machen Sie es nur kurz, Bester.

Hofprediger. (Sich fassend.) Geruhen Eure Hoheit Prinz Leonce und geruhen Eure Hoheit Prinzessin Lena, und geruhen Eure Hoheiten gegenseitig, sich beiderseitig einander zu wollen, so sagen Sie ein lautes und vernehmliches Ja.

Lena und Leonce. Ja.

Hofprediger. So sage ich Amen.

Valerio. Gut gemacht, kurz und bündig, so wäre denn

Digitized by Google

das Männlein und das Fräulein erschaffen und alle Thiere des Paradieses stehen um sie.

(Leonce nimmt die Maske ab.)

Alle. Der Prinz!

Peter. Der Prinz! Mein Sohn! Ich bin verloren, ich bin betrogen! (Er geht auf die Prinzessin los.) Wer ist die Person? Ich lasse Alles für ungültig erklären.

Gouvernante. (Nimmt der Prinzessin die Maske ab, triumphirend.) Die Prinzessin!

Leonce. Lena?

Lena. Leonce?

Leonce. Ei Lena, ich glaube, das war die Flucht in das Paradies. Ich bin betrogen.

Lena. Ich bin betrogen.

Leonce. O Zufall!

Lena. O Vorsehung!

Valerio. Ich muß lachen. Eure Hoheiten sind wahrhaftig durch den Zufall einander zugefallen, ich hoffe, Sie werden, dem Zufall zu Gefallen, Gefallen an einander finden.

Gouvernante. Daß meine alten Augen das sehen konnten! Ein irrender Königssohn! Jetzt sterb' ich ruhig.

Peter. Meine Kinder, ich bin gerührt, ich weiß mich vor Rührung kaum zu lassen. Ich bin der glücklichste Mann! Ich lege aber auch hiermit feierlichst die Regierung in deine Hände, mein Sohn, und werde sogleich ungestört jetzt bloß nur noch zu denken anfangen. Mein Sohn, du überlässest mir diese Weisen, (er deutet auf den Staatsrath) damit sie mich in meinen Bemühungen unterstützen. Kommen Sie, meine Herren, wir müssen denken, ungestört denken. (Er entfernt sich mit dem Staatsrath.)

Leonce. (Zu den Anwesenden.) Meine Herren, meine Ge-

Digitized by Google

mahlin und ich bedauern unendlich, daß Sie uns heute so lange zu Dienſten geſtanden ſind. Ihre Stellung iſt ſo traurig, daß wir um keinen Preis Ihre Standhaftigkeit länger auf die Probe ſtellen möchten. Gehn Sie jetzt nach Hauſe, aber vergeſſen Sie ihre Reden, Predigten und Verſe nicht, denn morgen fangen wir in aller Ruhe und Gemüthlichkeit den Spaß noch einmal von vorn an. Auf Wiederſehen! (Alle entfernenen ſich, Leonce, Lena, Valerio und die Gouvernante ausgenommen.)

Leonce. Nun, Lena, ſiehſt du jetzt, wie wir die Taſchen voll haben, voll Puppen und Spielzeug? Was wollen wir damit anfangen? Wollen wir ihnen Schnurrbärte machen und ihnen Säbel anhängen? Oder wollen wir ihnen Fräcke anziehen, und ſie infuſoriſche Politik und Diplomatie treiben laſſen und uns mit dem Mikroſkop daneben ſetzen? Oder haſt du Verlangen nach einer Drehorgel, auf der milchweiße äſthetiſche Spitzmäuſe herumhuſchen? Wollen wir ein Theater bauen? (Lena lehnt ſich an ihn und ſchüttelt den Kopf.) Aber ich weiß beſſer, was du willſt, wir laſſen alle Uhren zerſchlagen, alle Kalender verbieten und zählen Stunden und Monden nur nach der Blumenuhr, nur nach Blühe und Frucht. Und dann umſtellen wir das Ländchen mit Brennſpiegeln, daß es keinen Winter mehr giebt und die uns im Sommer bis Iſchia und Capri hinauf diſtilliren, und wir das ganze Jahr zwiſchen Roſen und Veilchen, zwiſchen Orangen und Lorbeern ſtecken.

Valerio. Und ich werde Staatsminiſter und es wird ein Dekret erlaſſen, daß, wer ſich Schwielen in die Hände ſchafft, unter Kuratel geſtellt wird, daß, wer ſich krank arbeitet, kriminaliſtiſch ſtrafbar iſt, daß Jeder, der ſich rühmt, ſein Brod im Schweiße ſeines Angeſichts zu eſſen, für verrückt und der menſchlichen Geſellſchaft gefährlich erklärt wird, und dann legen wir uns in den Schatten und bitten Gott um Makkaroni,

Digitized by Google

Melonen und Feigen, um musikalische Kehlen, klassische Gestalten und eine, wo möglich, bequeme Religion.

Das ist Georg Büchners Leonce und Lena! Unsre grassirenden Bühnendichter könnten ruhig schlafen, selbst wenn der Dichter noch lebte; er würde ihnen keinen Schaden zugefügt haben! Das Ganze ist ein Hauch, ein Klang; es duftet und läutet, aber „Mise en Scene“ ist damit nicht möglich, selbst wenn A. Lewald käme. Erreichte Büchner auch nicht die klassische Höhe eines Angely, eines Nestroy, so haben wir doch in ihm ein bescheidenes Talentchen entdeckt, welches allenfalls mit untergeordneten Kräften, etwa mit Achim von Arnim und mit Clemens Brentano verglichen werden dürfte!

Digitized by Google

Ein Beſuch bei Bettina.

Es war an einem kalten, regneriſchen Tage des Spätherbſtes. „Unter den Linden" in Berlin waren die Bäume ſchon alle von ihrer gelben Laſt (nur grün ſind die Blätter dem Baum eine Freude) befreit; auch die Säle der Kunſtausſtellung, die für den ſchwindenden Sommer in Berlin immer einen Erſatz an äſthetiſchen Anſchauungen giebt, waren ſchon geſchloſſen. Ich fröſtelte im langen Surtout und blickte mit einiger Befangenheit zu den Fenſtern jener märchenhaften Erſcheinung, der Bettina Brentano, hinauf, die mitten in dem enggeſchnürten Daſein unſerer modernen Beziehungen den Muth gehabt hatte, ein Kind zu bleiben und ihre Empfindungen auszuſprechen, ohne die Folien zu bedenken, die heute das Große, Erhabene und Schöne erwägen muß, um für groß, erhaben und ſchön auch anerkannt zu werden.

Es iſt ein ſo eignes Gefühl, geiſtig von einem Namen angeregt, längſt ſchon mit ſeinen ideellen Beziehungen

Digitized by Google

vertraut zu sein und zu den Phantasieen, die man sich von einer gewaltigen Erscheinung in der Kunst oder Wissenschaft gebildet hat, nun das leibhafte Gegenbild in der Wirklichkeit zu sehen. Eine Persönlichkeit, die wir uns nur genienhaft denken konnten oder erhaben wie den olympischen Zeus oder phantastisch wie einen Sänger zu Ossians Zeiten tritt uns nun im Frack oder Warschauer Schlafrock, oder im weiblichen Negligée mit Haarwickeln entgegen und wir wissen nicht, sollen wir bei der Begrüßung zuerst an Knigge oder an die Stellung denken, die der Begrüßte im Reich der Geister einnimmt. Wir mühen uns lange, bis wir die Vorstellungen, die wir von dem hohen Geiste vorgefaßt hatten, alle wieder gesammelt haben in den Kreis der bürgerlichen Sphäre, in der wir unsern Angebeteten begrüßen. Wie viel große Denker und Dichter giebt es leider, zwischen deren äußerem Auftreten und ihren geistigen Gebilden eine so unermeßliche Kluft liegt, daß wir in dem Einen kaum das Andere wiedererkennen! Die Wahrheit ihres Genies ist bei ihnen nicht zur Wahrheit des Menschen geworden. Wenn man einen Dichter, der uns oft den Vorhang von dem dunkeln Geisterreiche wegzog und uns in die Sphären einer Unsterblichkeit ein wenig hineinblicken ließ, die ihm gewiß genug ist, wenn man ihn mit einem Jabot sieht, auf dem gelbe Tabaksflecken auf die Gewohnheit eines narkotischen Tropfenfalles schließen lassen; das ginge noch. Aber wenn wir die persönliche Bekanntschaft eines Philosophen,

Digitized by Google

deſſen Moralgeſetz die Selbſtbeherrſchung iſt, mit einem Wortwechſel anknüpfen, über deſſen Gelärm und Gezänk wir ihn betreffen, während ein Hund dazwiſchenbellt, die Hausfrau eine Terrine zerſchlägt und die Kinder ſchreien, als wenn ſie am Spieße ſtäken, da kann man wohl ſagen, daß große Menſchen wie Landſchaften aus einer gewiſſen Entfernung geſehen werden müſſen und daß das Genie immer klein daſtünde, würde man ſeine Geſchichte nach den Mittheilungen ſeines Kammerdieners ſchreiben.

Bei Bettina hab' ich mich aber nicht getäuſcht. Ich dachte mir: Ein Weſen, das in ſeiner Jugend ein Elfenkind war, kann im Alter nur eine Zauberin, eine Nonne werden. Und ſo traf ich ſie. Es lag mir etwas Dämoniſches in ihrer Erſcheinung; ich fühlte es, daß ſie der Natur näher ſtand, als ich. Ein grauer Schlafrock, ohne alle Eleganz, umſchloß kleine und behende Glieder. Bettina iſt von mitlerem Wuchs, behend, ſchmächtig, in ihrer Jugend wie eine Gazelle. Noch hat ſie die ſchönen Augen einer Gazelle, aber auch das Zitternde, Ungewiſſe des Thier-Auges, ſie iſt auch hierin der Natur näher, als wir, die wir unſere Blicke zügeln und ſie nicht vor unſern Gedanken vorausſchießen laſſen. Schönes, ſchwarzes, ich möchte ſagen, römiſch-katholiſches Haar verriethen zwei Locken, die vorn über die Stirn herunterglitten und das Anſehen eines gebrannten Toupets hatten, das im Nebel, feucht geworden, ſich auflöſt. Die Kräuſelung wollte nicht Stich halten, die beiden Locken hätten eben

Digitized by Google

so gut zwei Zöpfe werden können. Mit unruhiger Behendigkeit lief Bettina in dem fast meublelosen Zimmer von einer kleinen Reliquie zur andern; da war Goethe im Kreise seiner Aeltern gemalt, da hingen Gypsabgüsse von Schinkel'schen und ihren eigenen Basreliefs, da lagen Mappen mit Cartons und Zeichnungen, ein Flügel stand in der Nähe und wenn Bettina nicht von Einem zum Andern hüpfte, um mir etwas zu erklären, so saß sie unruhig auf dem Sopha und zerpflückte während des Sprechens eine Oblate nach der andern, die sie aus einem kleinen Kästchen langte. Eine so fiebernde Aufregung liegt in ihr! Es ist Alles in ihr Leben — und das Lebenszeichen des Lebens ist Zerstörung. Sie hörte, während zwei Stunden, wo ich sie sprach, nicht auf, Oblaten zu zerpflücken.

Diese zwei Stunden einer mir unvergeßlichen Unterhaltung rauschten wie Sekunden vorüber. Wir sprachen über Alles und hätten doch, als wir schieden, erst anfangen mögen! Diese Vielseitigkeit, diese Gedankensprünge, diese geistreiche Formgebung im Momente, dieses neckische Spiel mit der Wahrheit oder mit dem Scheine derselben — es bezauberte mich. Als ich aufstand und unten auf der Straße die wunderbaren Eindrücke zusammenhalten wollte, war es mir, als wär' ich aus einem Tropfbade gekommen. Es war mir, als hätt' ich auf einer üppigen Weinranke schwebend gesessen und wäre von allen Seiten her wie aus unsichtbaren Felsenöffnungen

Digitized by Google

mit den Strahlen eines ununterbrochenen Staubregens geneckt worden. Auch ſo frei und friſch, ſo geſtärkt fühlt' ich mich nach dieſem geiſtigen Bade. Ich begriff nun wohl, was ſie mir ſelbſt mit jener kleinen Koketterie, die eben zu den Reizen ihrer Erſcheinung gehört, erzählte, daß Schleiermacher, wenn er in der Akademie hätte müſſen über einen philoſophiſchen Gegenſtand leſen, ihr ſagte: „Bettina, ſchreib' mir über Muſik, über Liebe, kurz über das, was ich abzuhandeln habe, einen Bogen voll von Deinem Zeuge auf!" „Er brauchte es zwar nicht," ſagte ſie; „aber es regte ihn an." Und gewiß, die ſchaffende Gedankenarbeit in vielen Genien wird geſteigerter, ſchwungreicher, wenn ſie in der Ferne Muſik hören. Auch Gedanken eines Andern können für unſer eigenes Denken eine geiſtige Reſonanz werden. Schleiermacher kam in die Region, wo er nach einem poſitiven Reſultate ſtrebte, unwillkührlich hinein, wenn ihm Bettina das, was bei ihm Gedanke werden mußte, als Klang, als naive Intuition ausſprach.

Worüber ich mit Bettinen verhandelte, darüber ein Andermal. Will man ihren Geiſt genießen, ſo bemerk' ich nur noch dies, das man ſich nichts daraus machen muß, wenn man ſich ſelbſt lächerlich erſcheint. Sie, eine gaukelnde Sylphide, iſt dem bedächtigen Ernſt des Mannes immer voran. Man berührt eine Frage, will ſie ergründen, aber Bettinen iſt es nur um einen Blitzſtreifen zu thun, der plötzlich darauf fällt, einen magiſchen

Digitized by Google

Schimmer auf die Frage gleiten läßt, sie auf einen Augenblick prächtig erleuchtet, als platzte eine Leuchtkugel im Mondenschein — dann ist's aus und wieder Nacht. Der geistvollste Mann ist ihr gegenüber, da sie nicht Stich hält, sondern immer springt und abschweift, ein Pedant. Sie wirft Dir ein Paradoxon an den Kopf, Du sinnst darüber, willst Aufklärung und wirst von ihr wie ein Bär im Kreise herumgeführt; sie spottet Deiner Gründlichkeit; sie ist nur Poet.

Bettina spricht noch immer ihr Frankfurter Deutsch, eine sehr bequeme Sprache, die sich's mit den Endsylben leicht macht, viel unnützes, widerspenstiges Consonantenvolk schnell verschluckt und die Vokale nach Belieben lang oder kurz beim Kragen nimmt. Sie ist damit so resolut wie die Frau Rath.

Bettina hat eine Hand, so weiß, zart gepflegt und magnetisch, daß sie nie aufhören wird, Lippen anzuziehen.

Digitized by Google

Rosa Maria Assing,

geb. Varnhagen von Ense.

Als die Freunde der Verstorbenen erfahren mußten, sie würde sich von der Krankheit, die sie auf's Lager warf, nicht wieder erholen, hatte ich nur noch den einzigen Wunsch, daß die neuerwachende Frühlingserde die Hülle einer Seele aufnehmen möchte, die, wie selten ein Wesen, in den grünen und bunten Reizen der Natur heimisch war. Rosa Maria starb aber im Winter. In einer wilden Sturmesnacht, wo der Donner des Geschützes die Gefahren der anschwellenden Elbfluthen verkündete, hauchte sie ihre schöne Seele aus; sie, aus deren innerstem Gemüth ihr theurer Uhland gesungen hatte:

O legt mich nicht in's dunkle Grab!
In Gras und Blumen läg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und drüberhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn!

Die tiefste Wehmuth durchzittert mich, wenn ich der theuern Frau gedenke, die mit einem wunderbar regen

Digitized by Google

Geiste, mit einer jugendlichen Empfänglichkeit für alles Schöne und Tiefe, dem Leben, das sie so weise zu genießen verstand, entsagen mußte! Ihre Gefühle hatten noch ganz die Frische, wie bei einem jungen Mädchen, das zum ersten Male in die weitern Kreise der Welt blickt; nichts war ihr abgestanden, jeden kleinsten Genuß wußte sie mit einer Sinnigkeit durchzukosten, die ihr eine nie welkende Jugend für das höchste Alter zu versprechen schien — sie starb!

Es werden Eingeweihtere auftreten, die uns Rosa Maria's an innern Erfahrungen sehr reiches Leben erzählen werden. Es war dies Leben in die schönsten Erinnerungen unsrer geistigen Entwicklung verflochten; ihre Myrte grünte bescheiden neben manchem Lorbeer; Uhland, Chamisso, Schwab, Kerner waren ihre Freunde gewesen, mit vielen Jüngern war sie und ihre Familie in lebhaftester Verbindung, ja sie hat selbst manches zarte, sinnige Lied gesungen. Wer wäre geeigneter, ein Bild ihres geistigen Lebens und ihrer irdischen Wallfahrt zu entwerfen, als nächst ihrem Gatten ihr Bruder. Ich kann nur die Eindrücke sammeln, die ihre letzten Lebensjahre in mir zurückließen, wo nur die schmerzliche Krankheit dazwischentrat, um eine sonst wenig unterbrochene Beziehung zu stören.

Rosa Maria war durch die Schule derselben Erziehung gegangen, welche ihr Bruder in seinen Denkwürdigkeiten als eine strenge und unstäte bezeichnet hat. In

Digitized by Google

Düſſeldorf geboren, fand ſie eine eigne Genugthuung darin, dem Rheine anzugehören. Sie ſagte oft: Wir, bei uns, am Rhein. Straßburg, wo ſie einen Theil ihrer Kindheit verlebte, Mannheim, wo eine Hofdame ihre Verwandte war, tauchten oft in ihren Erinnerungen mit ſonnigem Glanze auf. Später kam ſie an die Elbe, wo ſich ihr Vater zu ärztlicher Praxis niederließ. Sie hatte das ſchöne Talent, ſich aus Allem, was das Leben bietet, das Erfreulichſte auszuleſen; ſie wurde auf dem neuen Boden ſo heimiſch, daß ich oft über ihre Bekanntſchaft mit den verſteckteſten ländlichen Reizen, die Hamburgs Umgegend bietet, erſtaunte. Durch ihren Bruder, der mit dem Beginn des Jahrhunderts raſtlos nach einer feſten Einwurzelung im Leben ſtrebte, kam ſie mit den genannteſten Namen der frühern Literaturepoche in Berührung. Wie leuchtete ihr Auge, wenn ſie von ihren erſten Bekanntſchaften mit Chamiſſo, mit Kerner ſprach! Die wunderliche Originalität des Letztern, des Erſtern naives Doppelleben als Deutſcher und Franzoſe war ihr noch in den ſpäteſten Jahren eine grüne Fernſicht des Gedächtniſſes, die ſie um ſo heiterer ſtimmte, als ſie aus der unmittelbaren Gegenwart Fortſetzungen daran reihen konnte, Briefe von Chamiſſo, Grüße von Kerner, oder gar einen Beſuch bei ihnen! Chamiſſo's Tod erſchütterte ſie. Ja man kann wohl ſagen, daß ſie darüber bis auf den eigenen Lebensnerven erſchrak; denn von Stund' an wurde ſie nachdenklicher und verlor ſich oft in eine Re-

Digitized by Google

signation, von der wir vor zwei Jahren nicht ahnten, daß sie der Vorbote ihres nahen Todes werden sollte.

Rosa Maria war früher Erzieherin gewesen. Von diesem Berufe, zu dem sie die Reinheit ihres Gemüths besonders fähig machte, hatte sie für ihr Wesen manche Grundtöne behalten, die ihrer Art, sich zu geben und Andere zu nehmen, eine eigne Sicherheit und Selbstständigkeit anhauchten. Sie wußte um die Weiblichkeit ihrer ganzen Erscheinung sehr sichere Gränzen zu ziehen und milderte die Flamme ihres Gemüths durch einen seltenen Takt für die verschiedenen Beziehungen des Lebens. Ueberhaupt war sie dem Wesen ihres Bruders verwandt; so jedoch, daß die Eigenschaften, die vielleicht an einem Manne auffallen könnten, grade an ihr als vollendetste Weiblichkeit hervortraten. Gern glich sie aus; sie milderte Allzuschroffes, sie wußte alles Ueberschreitende sogleich auf ein schönes Maaß zurückzuführen. Versöhnend, vermittelnd waltete sie zwischen entgegengesetzten Persönlichkeiten; peinliche Stimmungen wußte sie auf eine gewandte Art in Behaglichkeit aufzulösen. Verstand und Gemüth waren bei ihr in einer so schönen Harmonie, daß niemals der eine Theil den andern fortriß. Nur in ihren Erinnerungen war sie unbedingte Schwärmerin. Die Vergangenheit gehörte ihrem Herzen an; für das Gegenwärtige und Zukünftige hatte sie dagegen die feinsten Fühlfäden einer bei Frauen seltenen Weltbildung, eines Verstandes, der jedoch nie angreifend, sondern nur abwehrend

Digitized by Google

verfuhr. Ihre Ironie war immer gutmüthig, und wenn ſie einmal ſchärfer hervortrat, ſo hatte es der, den ſie treffen wollte, ſicher auch verdient.

Beſonders nach zwei Seiten hin war Roſa Maria in ihrer Erſcheinung außerordentlich. Sie hatte einmal einen eignen Cultus der Erinnerung und ſodann ein beinahe künſtleriſches Prinzip der ſchönen Geſelligkeit. Nie iſt mir ein Weſen vorgekommen, das ſo, wie Roſa Maria, ein ſtets feſtlich geſchmücktes Gedächtniß hatte. Ihre Erinnerung war ſtets mit Kränzen behangen: Alles ſtand darin im ſchönſten Sonnenlichte; ſie knüpfte an die kleinſten Reliquien lange Seligkeiten von Eindrücken, die mit unverwelklicher Friſche in ihrem Innern blühten. Man mußte ſie hören, wenn ſie von den Tagen der romantiſchen Literaturepoche ſprach! Es war wie ein Klingen aus jener Märchenwelt, wie ein Dämmern jener mondbeglänzten Zaubernacht, die von damals noch immer ihren Sinn gefangen hielt. Ihr Auge blitzte, wenn ſie von den Tagen ſprach, wo ſie mit Uhland, der ſich damals Volker nannte, mit Schwab und allen den Spätlingen der romantiſchen Schule den deutſchen Dichterwald herausgab. Die damaligen äſthetiſchen Anſchauungen blieben in ihr die vorherrſchenden und wo hat ſie ſie ſchöner verherrlicht, als in den wahrhaften Kunſtgebilden, die ſie mit der Scheere in ihrer zarten Hand aus Papier ſchnitt? Es iſt vielleicht nur Wenigen bekannt, daß Roſa Maria in der Kunſt des Ausſchneidens ihres

Digitized by Google

Gleichen suchte. Ihre schönsten Gedichte sind vielleicht ihre ausgeschnittenen Arbeiten, die auf der hiesigen Kunstausstellung Bewunderung erregten. Ohne die Kunst des Zeichnens zu verstehen, führte ein höherer Genius ihre Hand, wenn sie schwarzes Papier sich zurechtlegte und daraus Blumenstücke, Scenen aus den Tropenländern, Phantasieen aus dem Reiche Titaniens schnitt. Die sinnigsten Combinationen bewahrt ihr Portefeuille auf. In allen diesen ist die romantische Anschauung vorherrschend. Titania schlummernd, Oberon, Puck, das ganze Gewimmel der Elfengeister, Libellen und Phalänen — in diesem Bereiche hatte sie die kühnste Phantasie. Wie hat uns diese poetische Art, mit der sie auf Spaziergängen Busch und Baum, Quelle und Bach mit Nymphen und Nixen zu bevölkern wußte, oft so erheitert! Die Alster-Nixe war für uns durch den Humor Rosa Maria's fast etwas Wirkliches geworden, so artig wußte sie die Nymphe mit dem nassen grünen Haar zu beschreiben, wenn wir über den schwanken Brückensteg schritten, der früher Eppendorf von Winterhude trennte.

Das Romantische war der Grundton in Rosa Maria's Anschauungen. Aber sie war darin weniger nebelhaft, als solche, die vom Ton der Nachtigall singen, ohne zu wissen, daß die Nachtigall nach Johannis verstummt, oder von Astern, ohne zu wissen, daß diese nur im Herbste blühen. Unsre Dahingeschiedene war nicht bloß Freundin, sondern auch Kennerin der Blumen. Ihre

zarten Scheerengebilde ſind nicht nach botaniſchen Werken, ſondern nach der Natur geſchnitten. Auf unſern Wanderungen war ſie bald voran, bald hinter den Uebrigen, emſig den Blick auf den grünen Teppich der Natur gerichtet und trotz der nicht weittragenden Kraft ihrer Augen ſchnell jede ſeltene Pflanzenerſcheinung entdeckend. Da hatte ſich ein Moos, das ſie nur auf trocknem Boden ſonſt geſehen, in einen feuchten verirrt; da hatte eine Blüthe mehr Staubfäden, als die Botanik geſtattete; da wurde der lateiniſche Name für eine Pflanze geſucht, deren Spezies ihr nur im Augenblick gleich nach dem techniſchen Ausdrucke erinnerlich war. In dem botaniſchen Garten am Dammthor war ſie recht in ihrem Element. Die tropiſchen Pflanzen der Treibhäuſer verſetzte ihre Phantaſie nach Indien und Braſilien; ſie wußte ſich dieſe Cactus und Aloen ſchnell mit buntgefiederten Vögeln zu bevölkern und malte ſich das Leben der indianiſchen Welt mit den glühendſten Farben aus. Dann entging ihr draußen unter den aufgeſchichteten Blumentöpfen nicht der kleinſte, der eine Pflanze barg, an welche ſich für ſie etwas Intereſſanteres knüpfte, ein Phänomen oder eine ſchöne Geſtalt oder ein eigenthümlicher Duft. Sie war in Allem eine ſinnige Beobachterin der Natur. Sie ſog alle Lebensäußerungen derſelben, wie ihr verwandt, ein. Wenn wir in Flottbeck unter einem Apfelbaume ſaßen und an ländlicher Koſt unſre ländliche Freude hatten, wenn vorüberſummende Bienen ſie in eine ihr angeborne Aengſt-

Digitized by Google

lichkeit jagten, wenn wir hinunterstiegen in den Park und über den kleinen Wasserfall schritten, oder in der alten Mooshütte des Eremiten ausruhten, oder wenn wir auf der Höhe Blankenese's standen und bei stürmischem Wetter die Wolken über die Elbe sich in phantastischen Gestalten lagerten und drüberher die Sonne mit eigenthümlichen Blitzen über den Wasserspiegel fuhr; sie hatte für alle diese Phänomene einen poetischen Blick, sie gruppirte sich das Zerstreuteste zu schönen Bildern zusammen und wußte mit schneller Combination bald das Eigenthümliche solcher magischen Situationen zu zergliedern. Jedes Schiff verfolgte sie mit leuchtendem Auge und ihre Phantasie dichtete dem Ostindienfahrer bald einen Gruß entgegen, bald fand sie ein schönes Behagen darin, sich die Geschichte eines solchen Fahrzeuges und Derer, die mit ihm gingen und kamen, in romantischen Farben auszumalen.

Kehrten wir, von den Abwechselungen solcher Lustfahrten geistig erheitert und körperlich ermüdet, an den häuslichen Heerd zurück, dann entfaltete sich Rosa Maria in ihrer andern Sphäre, in ihrer Leidenschaft für das Gesellige. Hatte sie vorher mehr den romantischen Erinnerungen nachgejagt und in der Welt Uhland's, Arnim's, Brentano's, Tieck's gelebt, jetzt kam ihre Verwandtschaft mit den Lebensanschauungen Goethe's. Was wurde da nicht Alles zur erheiterndsten Anregung durchgesprochen! Nun entwickelte sie sich in ihren Stimmungen über die Fragen der Zeitgeschichte, der Literatur, in

Digitized by Google

ihren reichen Ideen über ſo vieles Soziale, was in neuerer Zeit die Tagesordnung der gebildeten Unterhaltung geworden. Doch ſie nahm auch dieſe Erörterungen nicht von der rein doktrinären Seite, ſondern, geſtehen wir's nur, ſie fand in jenen Ahnungen von einer Reform der Geſellſchaft, wie ſie in den Werken der von ihr innigſt verehrten Dudevant liegen, eine Rückkehr zu den freien Sitten des Zeitalters der Troubadours. Oder wie anders iſt die Anhänglichkeit eines Gemüths, das ſich die tiefſte Sittlichkeit bewahrt hatte, an Lehren erklärlich, die zwar nicht aus der Unſittlichkeit zu entſtehen brauchten, wohl aber auf ein keckeres und entſchloſſeneres Lebensbewußtſein und auf entflammtere Gemüthserregungen gebaut ſind, als ſie Roſa Maria je angeſprochen oder empfunden hat? Es war in ihrem Gemüth etwas ritterlich Freies: alles Entſchloſſene, ob ſie es gleich nur aus der Ferne beobachtete, riß ſie am Mann oder Weibe fort und für keinen der Sätze über Ehe und Stellung der Frauen, die ſich in Rahels Briefen fanden, hat dieſe eine begeiſtertere Anhängerin gehabt, als ihre Schwägerin. Sie wollte die Frauen ſelbſtſtändiger, als ihre jetzige Stellung ihnen geſtattet, wenn auch nur ſo ſelbſtſtändig, wie zur Zeit der Minnehöfe in der Provence, wo die Liebe höher ſtand, als das Geſetz. Wenn in dieſem Gedankengange, den ſie liebte, nicht Alles Schwärmerei war, ſo war es der großherzige Zweck, die Frauen den Männern näher zu bringen, ſie zum Niveau der männlichen Bildung zu

erheben und ihnen dieselbe freie Beherrschung des Daseins möglich zu machen, welche den Männern nichts untersagt, als was ihnen ihr Gewissen verbietet. Sie, die so oft in den Fall kam, hören zu müssen, daß die geistige Arbeit, die sie liebte, eher den Männern, als Frauen zieme, verlangte nichts, als eine Emanzipation der Frauen vom Vorurtheil. Sie wollte die Bildungsstoffe freigegeben wissen und dem Reich des Geistes gegenüber den Unterschied der Geschlechter aufgehoben.

Ihr ferneres Goethisches Theil war das rastlose Streben nach Vervollkommnung. Wenn sie Neid kannte, so war es Neid um die Menge von Veranlassungen, die der Mann hat, sich auszubilden. Wie lauschte sie, wenn das Gespräch sich in Richtungen verlor, wo sie ahnen konnte, wie glücklich die Männer sind, sich in diesen meist wissenschaftlichen Bereichen schnell orientiren zu können. Da sie an solchem neuen Material für ihr Gedächtniß und ihre Denkkraft sich das Meiste mußte entgehen lassen, so verlegte sie sich auf ein anderes Studium, welches sie mit ihrem Bruder gemein hat, auf das Studium der menschlichen Individualität. Jede neue Bekanntschaft nahm sie als eine psychologische Aufgabe. Sie forschte im Blick des Auges, im Ton des Organs, in den Aeußerungen des Gesprächs: sie verglich den neuen Bekannten mit älteren, sie fand Aehnlichkeiten und Unterschiede und wußte sich mit einer eignen zarten Behutsamkeit schnell in Jedes „eigenthümliche Weise," wie sie's nannte, hineinzudenken.

Digitized by Google

Alles ächt Menſchliche, alles Individuelle, war ihr Offenbarung des Göttlichen. Sie ſah in dem Menſchen ein ſo großartiges Kunſtwerk, daß man wohl ſagen darf, ſie bedurfte des Jenſeits nicht, um eine Lücke in ihren Wünſchen ausgefüllt zu ſehen. Menſchen, bei denen ſie nirgends einen Stempel höherer Abkunft entdecken konnte, wurden ihr bald unheimlich; ſie hatte den Takt, aus dem Zufälligſten und leichteſt Hingeworfenen ſchnell auf das Innere der Seele zu ſchließen, und zog ſich zart wie eine Senſitive zurück, wo ſie Gemeines, Irdiſches, roh Leidenſchaftliches witterte. An denen aber, die ihr theuer waren, intereſſirte ſie das Geringfügigſte. Aus Handſchriften las ſie gern Charaktere und Stimmungen heraus. Briefe zu ſammeln und aufzubewahren, hatte für ſie den Reiz, als ſollte ſie Jedem ihrer Freunde Biograph ſein. Sie ſelbſt verrieth durch ihre zierliche Handſchrift, die ſaubre Handhabung des Papiers, das geſchickte Falzen ihrer kleinſten Billette ihr eigenſtes Weſen. Alles, was von ihr ausging, entſprach der keuſchen Zartheit ihres Gemüths. Und wie genoß ſie Alles, was ihr Menſchen und Zuſtände boten, mit weiſer Mäßigung! Wie wußte ſie ſich jeden Genuß einzutheilen, einer Mutter gleich, die einen Leckerbiſſen den Kindern nicht auf einmal giebt, ſondern ſie öfter glücklich macht, indem ſie davon immer noch zurücklegt. Sie zergliederte ihre Freuden, nicht um ſie zu tödten, ſondern ihren Genuß zu vervielfachen: ſie zerſplitterte das Ganze, um an jedem kleinſten Theile ſich

Digitized by Google

immer noch an das Ganze erinnert zu sehen. In jedem Momente spiegelte sich ihr etwas Ewiges. Sie machte in langen Jahreszwischenräumen Reisen nach Berlin oder Paris oder ihrem geliebten Schwaben. Ihre Erzählungen darüber waren ein Calvarienberg der Freude, denn auf jedem vierten Schritte hielt sie inne und erklomm eine Jubelstation nach der andern. Das kleinste Idyll, das ihr und den Ihrigen auf der Landstraße begegnete, malten sie sich zu einem Epos aus, von dem sie nie ermüdeten, zu singen und zu sagen.

Es war Rosa Maria's Art, neben einem bedeutenden Werke der ältern Literatur immer auch eine neuere Erscheinung zu lesen. So zaubervoll ihr die Erinnerung an die Literaturepoche war, wo sie selbst mit den damals noch jugendlichen Faktoren derselben in freundlicher Beziehung stand, so lebendig war doch der Antheil, den sie an allen neuern, ja den neuesten Entwickelungen unsrer und fremder Literaturen nahm. Der französischen Sprache in einem seltenen Grade mächtig (auch das Altfranzösische war ihr geläufig) las sie die bedeutendsten Erscheinungen der neuromantischen Schule und wußte zwischen dem, was sie dieser versagen und dem, was sie ihr einräumen mußte, ein meist immer richtiges Maaß zu halten. Von der neuern deutschen Literatur entging ihr wenig Bedeutendes. Der jährliche Musenalmanach war ihr eine der liebsten Erscheinungen; oft hatte sie selbst ein schönes Lied beigesteuert. Heine war ihr persönlich befreundet und sie

Digitized by Google

blieb bis zuletzt eine beredte Vertheidigerin ſeiner Poeſieen, die in ihrem Kreiſe nicht ſelten mit ſchwer zu widerlegenden Gründen angefochten wurden. Unter jüngern Autoren war ihr mancher perſönlich bekannt geworden; ſie übertrug die Erinnerung an ihn auf die Stimmung, in der ſie ſeine Schriften las. Wird man ihr verdenken, daß ſie da oft die Freude über etwas im Einzelnen Gelungenes auf das Ganze übertrug und um die Schwächen einer Schöpfung den Mantel der Liebe warf? Die Zerwürfniſſe zwiſchen den jüngern Autoren bekümmerten ſie. Sie hätte ſo gern die Zeiten erneuert geſehen, wo in ihrer Jugend ein Freund dem andern in der Literatur noch Wort hielt, keine verletzte Eitelkeit gegebene Verſprechen opferte, keine Einmiſchung unberufener Kräfte auseinandertrieb, die ihr gemeinſchaftliches Ziel nie aus den Augen hätten verlieren ſollen. Es koſtete ſie eine ſchmerzliche Ueberwindung, wenn ſie einräumen mußte, daß ſich freilich mit den Zeiten auch die Bedingungen für unſre Literatur ſehr verändert haben und daß Wahrheiten, die nur im Frieden gedeihen, auch einmal abgelöſt werden mußten von Wahrheiten, die ſich nur im Kampfe bewähren.

Seitdem in unſerm Zeitalter die Männer in ihren Mackintoſhs immer yankeeartiger und poeſieloſer werden, hat ſich das Geniale, eine Menge Erſcheinungen beſtätigt dies, oft in Frauen lebendiger offenbart, als in jenen. Um wie viel mehr iſt der Tod eines Weſens zu beklagen, das grade in Hamburg, einer Stadt,

Digitized by Google

wo die geistigen Interessen mehr ein Nach-Dessert nach der derben Kost des täglichen materiellen Verkehrs sind, eine Tradition vergangener geistigerer Zustände aufrecht erhielt und einen bescheidenen, aber gewählten Kreis höhergestimmmter Neigungen um sich zu versammeln wußte. Rosa Maria mag, da sie auf Aeußerliches wenig hielt, Vielen in unsrer Stadt sonderbar erschienen sein, und doch sind jährlich berühmte Namen nach Hamburg gekommen, die nicht die Palläste derer, wo man von Gold und Silber ißt, aufsuchten, sondern das kleine Haus, wo Rosa Maria waltete! Und Manchen kenn' ich, der eine Einladung zu einem Diner bei den reichsten Börsen-Karyatiden ausschlug und es vorzog, zu Fuß mit Rosa Maria und ihren Angehörigen nach Wandsbeck zu pilgern und bei ländlicher Kost sich an der Würze der anregenden Empfänglichkeit ihres Geistes — so drückt man ihr Wesen wohl am passendsten aus — zu erheitern. Nun ist dem Freundeskreis der Mittelpunkt genommen.

So weile denn Dein Schatten unter uns, Du theure Geschiedene! Dein Andenken halte uns zusammen und webe fort und fort an der Kette, die wir in einer Zeit, wo es immer schwerer wird, die höhere Signatur der Menschen zu erkennen, unsern Händen nicht wollen entgleiten lassen! Sollen wir die Erinnerung an Dich auf Deinem Grabe mit Blumen, die Du so liebtest, feiern, oder Dich überall finden, wohin die nun entfesselte Seele

im weiten Aetherreich auf Schmetterlingsflügeln ſich ſchwingen darf? Nein, Dein Glaube an das Jenſeits war nicht gebunden an Ort und Raum. Du biſt ein ſeliges Atom geworden in dem Weben der Natur — und wenn wir auf grüner Flur bei abendlicher Heimkehr Johanniswürmchen leuchten ſehen, wenn die Welle mit ſanfter Klage an das Ufer ſchlägt, wenn im Winter die Flamme im Kamine ſingt, das Geſpräch ſtockt und ein Engel durch's Zimmer geht, oder wenn wir wieder unter grünen Bäumen ruhen und hören es ob unſern Häupten leiſe in den Wipfeln rauſchen, dann wollen wir, die wir ihre Freunde waren, uns die Hände drücken und andächtig flüſtern: Roſa Maria iſt unter uns!

K. Immermann in Hamburg.

Es war ein trüber Novembermorgen (1838). Man muß den November in Hamburg kennen, um zu wissen, wie grau der Himmel umdüstert, wie vom Nebel jedes Haus angefeuchtet, wie unwegsam jede Straße der Stadt war und vollends jeder Weg vor dem Thore wie aufgelockert — Alles düster und nur heiter, wenn es Abend wird und die Lichter einen künstlichen Tag schaffen, mit welchem man erst zu leben und aufzuathmen beginnt.

Ich blätterte in dem ersten Bande des Münchhausen von Immermann und las mit Behagen ein Begleitungsschreiben des Autors, welches Zugeständnisse enthielt, die dem Jüngern vom Aeltern unerwartet kamen. In demselben Augenblicke brachte der Lohnbediente des Streit'schen Hôtels eine Visitenkarte: „Dr. Immermann, Landgerichtsrath aus Düsseldorf."

Eine Stunde später begrüßte mich der Angemeldete selbst. Ein stattliche Figur im grünen Reiseüberrock, eine

Geſtalt, die ich hätte kennen müſſen, da ſie oft beſchrieben war. Abweichend jedoch von der hergebrachten Schilderung war eine gewiſſe bürgerliche Nachläſſigkeit, ein etwas provinzieller Pli in der Haltung, die auffallend weiche, faſt weichliche deutſche Ausſprache im Magdeburger Dialekt mit regelmäßigem J ſtatt G, ein zwar plaſtiſch geformter Kopf, jedoch mit etwas blaſſen, ſchlaffen, Zügen und ein Auge, deſſen Ausdruck bald in Hoheit und Strenge, bald in ſcheinbarer Harmloſigkeit, zuweilen aber, wenn die Brauen ſich etwas zuſammenzogen, in beinahe dämoniſcher Unheimlichkeit ſpielte. Das ganze Immermann'ſche Weſen, das in ſeinen Schriften offen vor uns liegt, prägte ſich in dieſen Augen aus. Sie zogen an und ſchreckten ab. Bald goethiſch würdevoll, bald ſanft wie ein Frühlingslied, bald aber auch hoffmänniſch ſpukend und ſo unheimlich, daß man bei dem klar denkenden, begeiſterten und immer erregten Manne doch wieder zu ſeinem Herzen den Glauben verlor. Sah man fort und blickte wieder hin, ſo war die dunkle Wolke verſchwunden. Durch dieſe perſönliche Begrüßung wurde mir plötzlich viel in dem Weſen des ſo ausgezeichneten Mannes verſtändlich.

Es iſt nicht zu vermeiden, daß erſte Begegnungen zwiſchen Schriftſtellern aus unſrer jüngern Periode mit denen einer ältern immer etwas Geſpanntes haben. Immermann gehörte zu den Autoren, die mehr als ein Anderer Neigung zu einer literariſchen Ariſtokratie hatten.

Digitized by Google

Wenn ſich nur die Geiſter und Talente darnach gefunden hätten, er würde wohl mit ihnen eine literariſche Adelskette geſchloſſen haben, gegen welche wir Jüngern nicht hätten aufkommen dürfen. Indeſſen überraſchte ihn eine ſonderbare Erſcheinung. Die jüngere Literatur hatte ſo viel Namen mit rückſichtsloſem Ueberzeugungseifer angelaſſen, nur an Immermann hatte ſie Freude und Intereſſe. Dieſer kräftige Geiſt ſtand iſolirt, ſein Verhalten zur Gegenwart war zum größten Theil polemiſch, ſeine Anſichten über unſere Zeit verlangten allerdings Widerſpruch, aber man konnte ſich ihm von vielen Seiten nahen, da er von allen, wenn auch nicht anregend, doch beziehungsreich war. Er geſtand mir, von meiner Analyſe ſeiner „Epigonen" (ſiehe: „Götter, Helden, Don Quixote"), wie er ſich ausdrückte, „erſchüttert" worden zu ſein. Es gäbe in der That, wie ich es entwickelt hätte, in ihm zwei Naturen: eine rein poetiſche und eine rein verſtändige, eine romantiſche und eine praktiſche. Die letzte zöge ihn, nur auszuſprechen, was wahr iſt, und da er das Schöne nur in der Form des Romantiſchen kannte, ſo mußte er in einem beſtändigen Kampfe mit ſich liegen, da eben das Romantiſch-Schöne nicht das Wahre, ſondern nur die ſchöne Täuſchung iſt. So war das Dichteriſche bei ihm immer nur Anſatz, eine Illuſion des Augenblicks, die ſogleich wieder von einer ernüchterten Regung ſeines freien, unabhängigkeitsfrohen Verſtandes abgelöſt wurde. Die wahre Theorie iſt die, daß der Verſtand ein integri-

Digitized by Google

render Bestandtheil des ächten Dichters sein soll, der nur da zu einem Dualismus sichtlich heraustreten kann, wo die dichterische Kraft sich nur auf der romantischen Stufe hält, wie dies bei Immermann der Fall war, der nicht aus Goethe, sondern aus Tieck, Arnim, Brentano, der Shakespearomanie u. s. w. zur Dichtung kam. Wenn man diese allerdigs achtbaren Stufen des poetischen Bewußtseins nicht überwunden hat, wird man sich auch stets in einer so unbehaglichen Stimmung betreffen, wie Immermann. Wer, wie er, heute für Merlin und die Schlacht bei Ronceval schwärmte und morgen über Gemeindeverfassung, Julirevolution und praktische Reform des Theaters mit dem klarsten Verstande sprach, den Adel schön fand und doch wieder Witz genug besaß, ihn lächerlich zu machen, mit Görres, unbedingt hingegeben, in seinen „Volksbüchern" blätterte und den Athanasius verdammen mußte, der konnte nicht zur Einheit seines Dichterbewußtseins kommen und hätte höchstens vielleicht im Drama Dauerndes leisten können, wenn sein Gemüth Milde, sein Herz Entäußerung genug besessen hätte.

Ueber diese Fragen, über sein nothwendiges Auslaufen in den satyrischen Roman (humoristisch ist Münchhausen nicht), über den fernern Inhalt dieses damals noch nicht ganz erschienenen Buches und einiges Praktische, das zur Orientirung auf dem Hamburger Terrain gehörte, tauschten wir die ersten Verständigungen aus. Immermann sprach besonnen und in fertigem Styl. Ahnen ließ

Digitized by Google

er nichts, sondern was er gab, sollte grade dies und nichts Anderes sein. Uebrigens ängstigte mich fast das Entgegenkommen des berühmten Mannes. Er hatte mich im Münchhausen durchgehechelt und erst später gelesen, wie ich ihn in seinen „Epigonen" verstanden; dies machte ihm so viel Kummer und preßte ihm so viel gutmüthige, milde Worte ab, daß ich unter seinen Beschwichtigungen mehr litt, als er. Ich kann wohl sagen, daß diese schöne Menschlichkeit an einem gefeierten Manne mich tief gerührt hat und ich die beklommene Stimmung damit endete: „Wir dürfen in Deutschland uns über so wenig Menschen lustig machen, daß wir Schriftsteller es uns schon nachsehen müssen, wenn wir es übereinander thun."

Für den Abend hatte Lebrün einige Kunstfreunde eingeladen, die er, auf sein Zimmer durch Krankheit gebannt, nach dem Theater bei sich zum Nachtessen erwartete. Man gab Kabale und Liebe. Immermann schenkte, wie sich dies von seiner Liebhaberei für das Theater erwarten ließ, der Vorstellung die größte Aufmerksamkeit. Schäfer und Schmidt sprachen ihn als Reste „der alten Schule" sehr an. An dem Darsteller des Ferdinand vermißte er Zartheit der Zeichnung. Herrn Hoppé, der beim ihm in Düsseldorf begonnen hatte, hier für das erste Fach engagirt zu finden, überraschte ihn. Bei Lebrün fand er viel Gelegenheit, vom Theater zu sprechen. Seine Ansichten kamen ungefähr darauf hinaus: „Ich glaube, daß dem Schauspielwesen nur durch

Digitized by Google

größeren Fleiß der Darſteller oder würdigeren Eifer ihrer Direktoren zu helfen iſt. Selbſt dem Talente muß von einer leitenden Hand die Bahn gewieſen werden. Ich hab' in Düſſeldorf es verſucht, mit einer verhältnißmäßig ſehr mangelhaften Truppe es doch bis zu Muſtervorſtellungen zu bringen, die wir auf den größten Bühnen hätten vorzuführen wagen dürfen. Freilich gelangten wir dahin nur durch den angeſtrengteſten Fleiß, den wir auf die Proben verwandten. Noch in der Nacht konnte man uns, nach der abendlichen Vorſtellung, auf den Brettern antreffen, um z. B. Tiecks Blaubart einzuſtudiren, mit dem ich den Verſuch machen wollte, ob auch wohl in dieſem Genre etwas darſtellbar wäre. Schmerzlich berührt bin ich, ſo oft ich an die Düſſeldorfer Bühne denke, nicht an das, was ſie war, ſondern was ſie unter günſtigeren Umſtänden hätte werden können. Wir haben ein höchſt gebildetes Publikum, das uns theilweiſe entgegenkam; die Maler übernahmen Vieles für unſern ſceniſchen Apparat unentgeldlich zu ſchaffen, was man anderwärts hätte theuer bezahlen müſſen, und dafür doch nicht ſo gut gehabt hätte. Ich wollte die Concurrenz der Oper aushalten, ich wollte dem Repertoir einen zwar nicht pedantiſchen und gelehrten Charakter geben, es aber wählen und von ihm Ephemeren des Tages entfernt halten; daß die Kaſſe hier Ausfälle erlitt, ſtand zu erwarten; daß die Aktionäre meinem Wirken ſich widerſetzten, verdenk' ich ihnen nicht; wohl aber trag' ich es bitter denen nach, die

Digitized by Google

ich in Berlin um Hülfe anrief. Ich bat, man ſollte das Theater zum Königlichen erheben. Hätten die Rheinprovinzen nicht eine ſolche Freundlichkeit verdient? Düſſeldorf war der paſſendſte Ort für eine ſolche Kunſtanſtalt, die den Rheinlanden Muſter und Vorgang hätte ſein können; aber der König ſchlug mein Geſuch ab. Dieſes Königsſtädter Theater in Berlin mit ſeinen Gemeinheiten erhalten ſie! Ich geſtehe, daß das Theater bei mir Leidenſchaft iſt und daß ich trotz des unglücklichen Ausgangs meiner Verwaltung die Jahre der Mühe und Sorge, die ich auf die Düſſeldorfer Bühne verwandte, zu den ſchönſten meines Lebens zähle; die Schauſpieler liebten mich, und dieſe Liebe machte mich glücklich. Um ſo betrübter iſt es für mich, daß ich, meiner Ehre wegen, verſchwören mußte, je wieder das dortige Theater zu beſuchen. Ich kümmere mich nicht mehr um das Repertoir, laſſe mir erzählen und hoffe, wenn ich nach Cöln verſetzt werden ſollte, dort nachzuholen, was ich verſäume. Es iſt meine Abſicht, eine Reihe von Erinnerungen aus meinem Leben herauszugeben und mich in dieſen ausführlich auch über die für mich ſo denkwürdige Düſſeldorfer Theaterperiode auszuſprechen."

Von den anweſenden Gäſten (Prätzel, J. R. Lenz, Kitzerow u. A.) trug jeder zur Belebung des Geſprächs bei. Lebrün öffnete ſeinen Schatz von Theateranekdoten und wußte Vieles, was die Andern nur andeutungsweiſe kannten, beim rechten Namen zu nennen und bei jeder

Digitized by Google

dramaturgiſchen Frage praktiſch den Nagel auf den Kopf zu treffen. Die Skizze, die Immermann in dem Frankſchen Taſchenbuche dramatiſcher Originalien über Grabbe geliefert hatte, brachte das Geſpräch auf dieſen wunderlichen elektriſchen Geiſt, der eine Weile am Horizonte unſerer Literatur unheimlich leuchtete und dann in grauen, leeren Dunſt verpuffte. Immermann hatte ſich Grabbe's in Düſſeldorf angenommen und war dafür von einigen Literaten, z. B. Duller, noch mit üblen Anſchuldigungen belohnt worden. Er ſagte: „Was ſollt' ich mit dem abentheuerlichen Manne thun? Mit ihm in die Oerter gehen, wo er ſich an phyſiſchen Ueberſättigungen gefiel, in die Trinkſtuben und anderwärts hin, das konnt' ich nicht. Ihn zu geiſtiger Produktion anzuregen, unterließ ich nie; doch er erwiederte, daß ich ihm mechaniſche Beſchäftigungen geben ſollte. Er wollte Abſchriften machen. Und weil ich wohl einſah, daß er dabei ſein zerſtreutes Weſen vielleicht noch am leichteſten ſammeln könnte, ſo ließ ich ihn Rollen und Noten ſchreiben. Auf irgend eine Weiſe, wenn er nicht verhungern wollte, mußt' er ſich doch durch die Welt bringen. Ihn ganz und gar zu ernähren, erlaubten meine Mittel nicht. Und kein Buchhändler war geneigt, einem ſo zerfahrenen Manne, der nichts produzirte, Vorſchüſſe zu geben." Ich kann heilig beſtätigen, daß Immermann mit wärmſter Theilnahme von dem unglücklichen Manne ſprach, deſſen Untergang er ſeinen häuslichen Verhältniſſen und ſchlechter Geſellſchaft zu-

Digitized by Google

schrieb. Selbst die radikale Herzlosigkeit, die sich in Grabbe's genialisirenden Produkten, meiner Meinung nach, unverkennbar ausspricht, feige Hinterlist und die Tücke eines eitlen Herzens, die Grabbe's Detmolder Bekannten nicht läugnen können, alle diese Einwürfe, die ich gegen das ganze Gehaben dieses Mannes machte, wollte er nicht gelten lassen, sondern nahm ihn als einen Verzogenen und früh durch seine Verhältnisse Verdorbenen in Schutz. Die Entstellung seiner Beziehungen zu ihm war ihm sehr verdrießlich und er drohte mit großer Heftigkeit, dagegen nächstens öffentlich anzugehen.

Spät in der Nacht trennte sich die Gesellschaft. Lenz, der wackere Künstler, nahm von Immermann, als wir schon dem Jungfernstieg uns näherten, mit einer Verehrung Abschied, die dem Dichter wohlthat. Lenz schien diese Wärme in die Darstellung der Opfer des Schweigens mithinübergenommen zu haben, wo er später den alten Herzog mit einer Begeisterung spielte, die diese Rolle zu einer seiner besten Leistungen macht. „Diese ältern Schauspieler," sagte Immermann, „sind darum, trotz ihrer Wunderlichkeiten, so sehr zu verehren, weil sie für ihre Kunst schwärmen und sich noch im spätesten Alter ein junges Herz bewahrten."

Der Mond war aufgegangen. Das Laub der entblätterten Bäume raschelte im kühlen Nachtwinde. Magische Lichter blitzten über die sanftgeschaukelte Wogenmasse

Digitized by Google

des Alsterbassins. Die Pyramide des Petrithurms ragte geisterhaft in den glänzenden Sternenhimmel. Die Pavillons und Hallen auf der berühmten Promenade Hamburgs waren geschlossen, rings Alles still und bezaubernd, denn man muß wissen, daß in Hamburg die Nächte schöner als die Tage sind. Wir wollten uns noch nicht trennen und wandelten die entlaubten Alléen auf und ab. Wie hätten wir ahnen können, daß der Engel des Todes dem begeisterten Manne, der von großen Entwürfen träumte, schon so dicht auf der Ferse nachschlich! Eben war Immermann im Begriff, ein Verhältniß, das bisher seine Freiheit gehemmt hatte, abzuschütteln, jugendlich dachte er an Vermählung mit der Jugend, er wollte häuslich, als Charakter, als Dichter, neue Entpuppungen feiern, er hatte wieder Vertrauen zu sich und seiner Zeit gewonnen. Wer kennt nicht diese entfesselte Schwärmerei eines poetischen Gemüths, wenn der Mond am Himmel steht und man nur das nachhallende Echo unsrer Schritte in den einsamen Straßen hört! Wie mancher Freundschaftsbund ist in diesen Weihestunden geschlossen; wie Viele, die sich am Tage flohen, haben sich in einer solchen Nacht verstanden, ergründet, versöhnt und umarmt! Die edelsten Bündnisse sind die, zu deren Zeugen man die Sterne wählt.

Immermann wünschte sich von Hamburg eine genauere Kenntniß zu verschaffen. Der Hafen mit seinen Anknüpfungen an ferne Länder und Meere beschäftigte

Digitized by Google

ihn viel. Dem norddeutschen Wesen innigst zugethan, erfreute ihn jede neue Erfahrung, die er hier im Gebiet der Sitte, des Verkehrs, der Lebenseinrichtung machte. Er knüpfte eine alte buchhändlerische Beziehung wieder an, besuchte die Lenker unsers Theaters, sahe Wienbarg, dessen Monographie über Helgoland er eben gelesen hatte, und sprach zuletzt den Wunsch aus, Hamburg auch in seinen Unsitten kennen zu lernen. Es ist eine eigne Erfahrung, die wir in Hamburg machen. Jeder Fremde, der uns besucht, zwingt uns, sein Cicerone durch die „Salons" zu werden. Da soll man Vormittags Klopstocks Grab in Ottensen und des Abends die Orgien des Hamburger Berges zeigen. So ist es aber mit der Phantasie eines Dichters! Sie malt sich kleine Brocken-Berge gleich zu Chimborasso's aus. Immermann verlangte in den „vier Löwen" und bei P. Ahrens die Courtille der Pariser Vorstädte zu sehen. Er fand den Ton und das Benehmen weit anständiger, als er sich gedacht hatte. Zuletzt widerte ihn aber das Treiben an und er riß sich davon mit einem Ekel los, der seinem sittlichen Ernste Ehre macht.

Ermüdet von der Monotonie der empfangenen Eindrücke, die für den folgenden Tag angesetzte Abreise bedauernd, suchten wir einen stillen Ort, um noch einige Stunden in heiterem Gedankenaustausch beisammenbleiben zu können. Die Wächter hatten schon lange die eilfte Stunde abgerufen. Am Gänsemarkt, in dem kleinen Kellerstüb-

Digitized by Google

chen der Madame Lorentz, waren wir ungestört. Eine Batterie von Austern pflanzten wir um uns her und besannen uns nicht lange, da man zu Austern entweder Porter oder Rheinwein trinkt, die grünen Römer mit dem Saft der vaterländischen Rebe zu füllen. Die Zunge wurde frei, das Herz erwärmte sich. Wir sprachen von Deutschlands Glück und Zukunft.

Es ist ein eignes Schicksal unsres Volks, daß wir vom Vaterland nicht reden können, ohne uns zu streiten. Wenn Immermann von geistigen Interessen sprach, war er Revolutionär; so oft er auf Deutschlands politische Lage kam, war er preußischer Beamter und ehemaliger Freiwilliger. So steckte er auch jetzt die schwarze und weiße Cocarde auf und sagte: „Ich bin Franzosenfeind." Ich antwortete: „Franzosen oder nicht. Ich bleibe dabei, daß Sie sich in Ihrem Reisejournal nicht so über die deutschen Interessen ausgesprochen haben, wie es ein Freigesinnter sollte. Sie bereis'ten Süddeutschland und fanden die constitutionellen Bestrebungen desselben lächerlich. Ich kann Ihnen sagen, daß Itzstein, Paul Pfizer, Jordan sicher Männer von deutschem Schrot und Korn sind. Sie haben sich durch Ihr „Reisejournal" außerordentlich geschadet. Möglich, daß Sie damals von daher, wo Sie jetzt selbst verzweifeln, bessern Wind erwarteten." „Der mich vielleicht selbst flotter machen sollte? Nein — sagte er — es ist mir angeboren, ich kann mich von den Begriffen nicht trennen, mit denen ich großgeworden

bin. Nur im Sozialen, Literariſchen, Artiſtiſchen bin ich gezwungen, den merkwürdigen Umſchwung der neuern Ideen anzuerkennen und ſo kann ich Ihnen ſagen, beſchäftigt mich gerade nichts ſo ſehr, als das verpönte Gebiet, in welchem ſich die neuere Literatur bei uns bewegt. Es iſt meine Abſicht, ſelbſt an dieſen Discuſſionen Theil zu nehmen, mag man nun auch die Autoren, die ſich darauf einlaſſen, mit dem Namen des jungen oder des alten Deutſchland bezeichnen."

Das „Reiſejournal" gab uns noch vielen Stoff zum Streite. Ich wollte durchaus geltend machen, daß er über die darin enthaltene einſeitige Auffaſſung der neuern politiſchen Entwickelung jetzt ſelbſt hinaus wäre. Er ſtemmte ſich bis auf's Aeußerſte, um ſich von dem Vorwurf einer Inconſequenz freizuhalten. Was ſollt' ich opponiren? Er fuhr fort: „Das Prinzip, welches dieſe Neuerungen in der Literatur hervorrief, war unbedingt ein nothwendiges. Freilich wird es Einem ſchwer gemacht, es immer in ſeinen jetzigen Trägern anzuerkennen. ***** iſt ein drolliger Kauz, aber ein heilloſer Flunkerer, dem man nichts glauben kann, und deſſen neuere Sachen ich nicht mehr geleſen habe. Freiligrath zieht mich durch ſeine Originalität ſehr an. Es iſt doch etwas Neues in ſeiner Art und Manches in ſeinen Verſen ächt poetiſch. ********* diplomatiſirt auch mit dem Zeitgeiſte, weil er ſeine Rechnung dabei findet. Er war als Schriftſteller

nie etwas, hat ſich immer ſo mit fortpouſſirt und ich möchte ihn, wie Friedrich der Große einen Marquis in ſeiner Umgebung, ſo den Marquis Peu à Peu der gegenwärtigen deutſchen Autoren nennen. Seine Brief- und Nachlaßverletzungen gränzen an's Unglaubliche. *** mag ich nicht. Von ***** hab' ich nichts, als ſeine drolligen Lobpreiſungen des *** geleſen. ***** iſt ein intereſſantes Talent, allein bei der freundlichſten Geſinnung, die ich für ihn hege, muß man doch über die nichtsſagende Oberflächlichkeit, mit der er ein paar Romane zuſammengeſchrieben hat, ſtatt ſeiner erröthen." Beſonders, geſtand er, rege ihn in den neuern Verſuchen Alles an, was die Natur und die Beſtimmung des Weibes beträfe. Es wäre zwar leicht, dieſe Erörterungen nach der lächerlichen Seite hin zu wenden, allein das könne nicht hindern, daß ihr relativer Werth dadurch geſchmälert werde. Es ſchien mir faſt, als wenn ihn die Bekanntſchaft mit irgend einer exceptionellen weiblichen Natur ſo begeiſtert von einer Frage reden ließ, bei der man auf jeden Schritt in die Gefahr geräth, aus einem tiefſinnigen Denker um die Breite eines Haares ein Phantaſt zu werden. Er verſprach, in ſeinen „Memorabilien" auf Alles, was in dieſem Gebiete von uns durchgeſprochen wurde, zurückzukommen.

Es war nahe an ein Uhr. Der Mond ſchien nicht ſo hell, als in der vergangenen Nacht. Trübe Wolken verſchleierten ihn, die Alſter war in Nebel gehüllt. Wir

Digitized by Google

nahmen Abschied ohne Scene. Es entfuhr uns kein: „Es hat mich gefreut" — keine der hergebrachten Schlußfiguren, mit welchen wir persönliche Begegnungen abzurunden pflegen. Wir dankten nicht für die wechselseitige Aufmerksamkeit. Wohl aber blieb die Hand des Jüngern länger in der Hand des Aeltern, als bei der Bewillkommnung am Tage vorher. Ein warmer Druck, ein letztes Begegnen des Auges, ein scharfer Ostwind, der grelle Ruf des Wächters vom Petrithurm: ein Uhr! „Auf Wiedersehen denn?" „Auf Wiedersehen!" Ich hörte nur noch fernhin sein nachdrückliches Klopfen an der verschlossenen Hausthür des Hôtels. Wiedergesehen haben wir uns nicht.

Immermann wurde zu früh von dem Schauplatz unsers Wirkens weggenommen. Erst jetzt fing er an, in seiner Zeit feste Wurzeln zu fassen, erst jetzt, wo er die positiven Versuche in der Dichtkunst aufgegeben hatte und, auf sein eignes Wesen sich beschränkend, im Roman, dem heitern und ernsten, so glückliche Erfolge feierte. Was ihm fehlte, um „populär" zu werden, hätte er sich wohl geben können, aber er hätte wieder dadurch seine Kraft vermindern und das, was er besaß, verrücken müssen. Immermann war Egoist, so lange ihm die Anerkennung fehlte. Als er diese fand, löst'e sich sein Gemüth auf, zugleich aber auch seine Existenz; er starb. Es giebt Naturen, die an ihrem Wesen nichts ändern

Digitized by Google

dürfen, ohne nicht zugleich ihren ganzen Bau zu zerstören. Und doch sollen wir da, wo wir an uns auf Lücken stoßen, ändern, ausfüllen und selbst auf Lebensgefahr bessern, denn auch der Tod ist eine Pflicht, die wir den Göttern zu leisten haben und Sterben leicht unser schönster Beruf.

Digitized by Google

Professor Meyer,

die Königin Viktoria und ihre Papagayen.

(Nach Mittheilungen eines Deutschen Reisenden.)

Meyer, von Geburt ein Holländer, kam als Maler nach London. Aussichten auf Beschäftigung und Erwerb eröffneten sich aber spärlich. Die Armen lassen sich nicht porträtiren und bei den Reichen müssen heute die Maler erst alle Fürsprecher und deren Verwandte unentgeldlich malen, bis sie für das Bild des Crösus selbst einige Guineen bekommen. Wer einen Herzog malen will, muß erst den Kammerdiener und seine zwölf Töchter copiren; selbst bei Hofe schämt sich der Oberceremonienmeister nicht, blos für die Empfehlung eines Malers an die Königin und die Prinzessinnen die Porträts seiner selbst, seiner Frau, seiner Töchter und zahlloser Enkel unentgeldlich in Anspruch zu nehmen. Meyer fiel also, da er ein ingeniöser Kopf war, auf ein anderes Mittel, sich Unterhalt zu verschaffen. Er wußte, daß das Publikum ein zwar

sehr launiges Kind, aber jedenfalls ein Kind ist, und verfiel auf den Gedanken, mit Aufmerksamkeit die Zeitungen zu lesen und alle denkwürdigen Ereignisse schnell in Pastell zu malen und den Kunsthändlern zu verkaufen. Ein starker Ausbruch des Vesuvs war das erste Ereigniß, das ihm zu Statten kam. Er malte aus der Phantasie diese Scene sechsmal in Pastell und kümmerte sich wenig darum, ob der Vesuv oben einen Aschenkegel hat, ob das Meer rechts oder links liegt, wenn nur ein Berg zu sehen war, der die entsetzlichsten Flammen ausspie. Ackermann, der damals noch lebte, kaufte diese „zeitgemäßen" Bilder, setzte sie sogleich ab und gab, da sie im Nu Mode wurden, dem Künstler mehr Aufträge auf Vesuv-Eruptionen, als er ausführen konnte. Viele Jahre hindurch arbeitete Meyer in diesem Genre fort. Jeder wichtige Vorfall, den die Zeitungen erzählten, wurde schnell ausgeführt, nach Phantasie, ohne Studium, rein nach Gutdünken, aber immer doch so, wie es sich die Ladies, wenn die Bilder nach Tisch beim Kaffee oder Thee besehen wurden, grade auch vorgestellt hätten. Die falsche Stellung, die Meyer dem Monde bei seinen den Brand der Parlamentshäuser vorstellenden Gemälden gab, schadete seinem Credit nicht. Er wurde ein Maler, der zur Fashion gehörte.

Eine Unternehmung Meyers, die ihm die Ehre brachte, der jetzigen Königin Viktoria empfohlen zu werden, waren „Die Vögel Englands." Dies Prachtwerk erschien unter

Digitized by Google

den Auspizien mehrer Häupter der hohen Aristokratie und darf in keiner Bibliothek eines vornehmen Hauses fehlen. Das Werk ist noch nicht vollendet und Meyer wünscht gewiß, seiner zahlreichen Abonnenten wegen, Gott schüfe ihm zu Liebe noch mancherlei neue Spezies von Vögeln, damit er von seiner Sammlung einige Lieferungen mehr erscheinen lassen dürfte. Die herrliche Einnahme, die Meyer von diesem Werke macht, setzt auch starke Ausgaben voraus. Kein Vogel wird von ihm anders, als nach der Natur gezeichnet, und jeden Vogel lebend aufzutreiben ist nicht wenig kostspielig. Als ihn Jemand mitten unter den zahllosen Käfigen, in welchen seine Mustervögel flatterten, darauf aufmerksam machte, daß er der Treue seines Werkes zu große Opfer brächte, sagte er: Ach, zum Theil entschädig' ich mich an den Vögeln selbst; ist einer gemalt, so wird er gebraten. Ich spare dadurch Einiges schon an meinem Mittagstisch!

Eines Tages wurde Meyer zur Königin, als sie noch Prinzessin war, gerufen. Schlicht und einfach, wie er ist, wußte er nicht, wie er zu der Ehre kam. Neugierig, welchen Auftrag sie ihm geben würde, kam er in Kensingtonhouse an. Goldgestickte Diener empfingen ihn, führten ihn die stolzen schweigsamen Treppen hinauf, öffneten ihm die hohen mit Wappen geschmückten Flügelthüren. In einem Vorzimmer empfing ihn die Herzogin von Kent und nöthigte ihn, in das Nebenzimmer einzutreten. Hier saß Prinzessin Viktoria an einem Rahmen

und stickte. Sie stand auf und zeigte betrübt auf zwei Papagayen, die in einem großen Käfig beisammen saßen und beide kläglich genug aussahen. Wäre Viktoria eine Deutsche Prinzessin gewesen, wer weiß, ob nicht hätte Landestrauer angelegt werden müssen. Die beiden Thiere hatten die Mause, und die Prinzessin, die das Aeußerste fürchtete (daß sie ihr sterben könnten), hatte jetzt erst gefühlt, wie schmerzlich es ihr sein würde, nicht einmal ein Porträt von den beiden geliebten Papagayen zu besitzen. Meyer sollte sie malen.

Jeder andere Maler würde dienstbeflissen sich dazu sogleich erbötig erklärt haben. Meyer aber, an seine schönen gesunden englischen Vögel denkend, weigerte sich, die Thiere in diesem Zustande zu malen. Was würde die fashionable Welt urtheilen, sagte er, wenn die königlichen Papagayen in diesem kläglichen Mausezustand gemalt erschienen! Würde man die Schuld von den Thieren nicht auf mich wälzen und mir vorwerfen, ich hätte etwas, das schon deshalb schön sein müsse, weil es Ew. Hoheit gehört, von einer unliebenswürdigen Seite aufgefaßt? Ich kann die Papagayen in dem Zustande nicht malen. Damit ging er und ließ die Prinzessin mit ihrer Mutter in Thränen zurück.

Diese Anekdote ist besonders Lord Elphinstones wegen interessant; denn während man glauben möchte, die junge Königin hätte für diesen Phaon in der That jene sapphische Leidenschaft, die ihr die Torypresse zuschreibt, erfahren

wir jetzt, daß ihre Schwärmerei sich noch nicht höher versteigt, als bis zu zwei Papagayen und daß sie noch unschuldig genug ist, um zu weinen, wenn diese in die Mause kommen. Oder es müßte denn sein, daß der liebenswürdige Gouverneur von Madras ihr diese Papagayen aus Indien geschickt hat!

Digitized by Google

Die Subscribenten auf Klopstocks Gelehrtenrepublik.

Göthe erzählt in seinem Leben von dem Eindrucke, den Klopstocks Ankündigung der Gelehrtenrepublik und des Selbstverlages derselben auf die damaligen Zeitgenossen hervorbrachte. Die Erwartung war groß, blieb aber unbefriedigt. Man mußte das Buch nehmen, weil man sich dazu verpflichtet hatte; aber was man nun besaß, gefiel Niemandem. Göthe deutet an, wie er nur zu trösten und zu beruhigen gehabt hätte, da sich Niemand über den Verlust seiner Subscriptionsgelder, wenn auch nur im Stillen, zufrieden geben wollte.

Es liegt uns eine Ausgabe der Gelehrtenrepublik (1774) mit dem angehängten Subscribentenverzeichnisse vor. Die Anzahl der hier nach den Städten aufgeführten Verehrer Klopstocks ist ebenso außerordentlich, wie die namentliche Angabe derselben merkwürdig und unterhaltend. Man trifft hier auf berühmte und auf solche Namen, die es eben erst zu werden im Begriff waren. Wir

Digitized by Google

sind uns des Dankes unsrer Leser gewiß, wenn wir ihnen die vorzüglichsten Namen in diesem Verzeichnisse hier anstreichen.

In der Einleitung zu dem Register wiederholt Klopstock seinen Plan einer neuen Buchhandlungsreform. Er befaßt sich für die Werke, die es vorziehen, nach dieser Methode verschlissen zu werden, nicht mehr mit den Buchhändlern, (er hatte für den Bogen der Messiade einen Thaler und für das Ganze noch extra eine neue Weste von seinem Verleger bekommen) sondern mit eigenen Commissionären. Klopstock nennt sie, als wenn es sich um eine Lotterie handelte, Collekteure. Er bezeichnet die Prozente, die er ihnen bewilligt, die Spesen, die sie für die Fracht nehmen dürften, den Aufschlag, den man bei einer zu weit entlegenen Entfernung gestatten könne. Klopstock entschuldigt sich, daß sein erster Versuch in dieser neuen Methode so spät erscheine; man hätte ihn, sagte er, bei Ankauf des Papiers „chikanirt," so daß er es sich aus Holland hätte müssen kommen lassen; „dafür," fügt er zufrieden hinzu, „liefr' ich fünf Bogen mehr, als ich versprochen habe!"

In Altona hatten 53 auf die Gelehrtenrepublik unterschrieben, u. A. Professor Dusch, ein General Graf von Schmettau, eine A. L. Gräfin zu Stollberg (Stiftsdame zu Uetersen), Herr Struve, dessen Söhne berühmt geworden sind, auch ein C. Wienbarg. — In Anspach blieben Minister und Präsidenten nicht aus; auch Uz,

(Assessor des kaiserlichen Landgerichts) der Dichter, ist genannt. — In Augsburg hatten nur 4 unterzeichnet! — Die Bibliothek des Benediktinerklosters in Banz. — In Berlin hatten 90 gezeichnet, unter ihnen sehr viele Juden; z. B. Moses Wessely (der sich für den Absatz sehr interessirte), Cerf, Ephraim (der bekannte Banquier), Friedländer, Hirsch, Itzig, Levy, Magnus, Moses Nathan, Warburg. Von berühmten Namen sind Büsching zu nennen, der Tonkünstler Kirchberger, Lessings Bruder (Münzassistent), Rammler, (Herr Professor), der Tonkünstler Schulz, zwei Candidaten Stosch, Herr Oberconsistorialrath Spalding; für Berliner ist auch Candidat Koblanck von Interesse. — In Bonn hatte der Erzbischof von Köln unterzeichnet und sehr viele Hofräthe und Präsidenten. — In Braunschweig werden Ebert und Eschenburg genannt; 17 interessirten sich dort für Klopstock. — In Bremen 25; ein Sekretär Iken und fast alle Pastoren werden genannt, z. B. ein Pastor Pfannkuchen. — In Breslau finden sich 66, unter Andern von Schlabrendorf. — Im Holsteinischen finden sich sehr drollige Titel, z. B. „Kirchspielvogt und Landpfennigmeister Behrens." — In Karlsruhe meldeten sich wieder viele fürstliche Personen. — In Kassel 23; u. A. die Professoren Mauvillon und Tischbein. Die Hessischen Adligen von Malsburg schrieben sich damals noch Malzburgk. — In Coburg wird Geheimerath von Thümmel genannt. — In Colmar Pfeffel, „Hofrath und Direktor der königlich

Digitized by Google

protestantischen Militärschule." — In Cöln nur 2, und noch dazu Beamten! — Darmstadt zählte 77 Unterzeichner, unter ihnen den Hof, den Regierungs-Advokaten Hallwachs, den Oberappellationsrath Lichtenberg (verwandt mit dem Göttinger), den Präsidenten von Moser, Schleiermacher, den Rektor Wenck. — In Dessau werden Basedow und Wolke genannt. — Dresden zählt 48 Theilnehmende; u. A. den Geh. Legationsrath und Oberdirektor der Kunstgallerie v. Hagedorn. — In Ellrich Göckingk. — In Erfurt Meusel. — In Frankfurt a. M. brachte Hofrath Deinet 22 auf; u. A. Dr. Göthe, Mademoiselle Göthe (Schlossers spätere Frau), Dr. Schlosser, Cand. Passavant, Pastor Souchay. — In Giessen figuriren Prof. Dr. Bahrdt, Höpfner, Prof. Schmid. — In Gotha zeigte nur der Hof und der Adel Interesse. — Göttingen aber prangt mit 342 Unterschriften, die meist von Studenten herrührten. Heinr. Christian Boie steht an der Spitze, mit dem Ruhme, theils in Göttingen, theils anderswo Klopstocken 413 Abonnenten verschafft zu haben. Nun folgen: Abich, Prof. Baldinger, Prof. Böhmer, G. A. Bürger, Amtmann zum Gericht Altengleichen, Studiosus Escher aus Zürich, Prof Feder, J. N. Forkel, Prof. Gatterer, Stud. Gildemeister aus Bremen, Stud. Greverus aus Oldenburg, Stud. von Günderode aus Frankfurt a. M., D. H. Hegewisch, Prof. Heyne, Stud. Hölty, Stud. Jänisch aus Hamburg, Stud. Justi aus Marburg, Prof. Kästner, Stud. Kleuker,

Digitized by Google

Student Leisewitz aus Hannover, Prof. Lichtenberg, Prof. Meiners, Stud. Miller aus Ulm, Stud. Musäus, Stud. Nebenius aus dem Badischen, Stud. C. A. Overbeck aus Lübeck, der Tanzmeister Pauli, Prof. Pütter, Stud. Rumann aus dem Hannöverschen, Stud. Salzmann aus Straßburg, Stud. Schlüter aus Hamburg, Prof. Selchow, Stud. Freiherr Spiegel zum Desenberg, Stud. Spieß, Stud. Freiherr von Stein, Stud. Sturz, Stud. J. H. Voß aus Mecklenburg. — Dagegen hatte die Universität Greifswalde nur 3 Verehrer Klopstocks. — Halberstadt bringt uns Gleim. — Halle zählt 59, auch viele Studenten, aber keinen namhaften. — Hamburg zählt 133, darunter den Schauspieler Brockmann, Frau Prof. Büsch, J. M. Hudtwalker, auch den „Gastwirth zum güldnen Ochsen" Jargau, verschiedene Mumsens, G. H. Sieveking, C. Voght junr. — Hildesheim that sich mit 110 hervor, worunter Senator Marheineke (der Theolog ist daher.) — Jena zählt 39, aber nichts Vornehmliches an Namen. — In Ingolstadt ist Prof. Weishaupt, der Illuminant, genannt. — Kiel und Kopenhagen leisten auffallenderweise nicht viel; an letztem Orte fallen außer den Bernstoffs auf: die Kammerjunker Stollberg und Capitän Niebuhr. — Königsberg nennt den Criminalrath Hippel, den Prof. Kant, und brauchte 70 Exemplare. — In Kreuznach meldet sich der Naturdichter J. J. Maus. — In Leipzig sind die 25 Abnehmer leider nicht genannt. — In Lissabon wundert man sich, 36 Deutsche Freunde

Digitized by Google

Klopstocks zu finden. — In London 21, über die Hälfte Engländer. — In Magdeburg sammelte Rektor Funke; von den Schülern zu Klosterbergen ist nur Schummel genannt. — Mannheim bringt 81 sehr vornehme Namen. — In Marienwerder treffen wir Kriegsrath Scheffner. — In Mainz nur einen Abnehmer, einen Grafen Waldendorf. — In Mitau dagegen 140 — welch ein Abstand zwischen dem Herzen Deutschlands und Kurland! Unter den Mitauern eine von der Recke geb. v. Medem. — Auch München zählt nur wenige, darunter wunderliche Titel z. B. „J. Menzinger, Logikus.“ „Don F. Sterzinger und Don Juan de la Stockh, Theatinermönche.“ In Münster treffen wir Sprickmann, mehre von Droste's, den Premierminister Fürstenberg, den Freiherrn von Galen. — In Osnabrück sammelte Herr Justizrath und Landschaftssyndicus Möser. — In Potsdam sammelte der Feldprediger Campe (der Jugendschriftsteller). — Riga und Reval zeichnen sich wie Mitau aus. — Der Fürst von Schwarzburg Rudolstadt, der Erzbischof von Salzburg unterschrieben mit ihren Ministern und Räthen. In Stargard zeigt sich ein Professor Müchler; ob Vater des Kriegsraths? — In Stuttgart treffen wir nur 17, unter ihnen den Staatskammerrath Spittler. — In Tübingen war bessere Ausbeute. Die Magister Jäger, Hauf, Haug, Kieser kommen vor, die Mag. Planck, Reuß, Schott, Schultheiß, Spittler und Professor Schnurrer. — Weimar nennt nur Bertuch, von Einsiedel, Hofrath Wieland

Digitized by Google

und noch fünf. — Wien zählt 88, Herrn Denis zuerst, dann den Fürst Khevenhüller, manche Vornehme, auch den Pater Fuchsthaler, einen Edlen von Käs, Professor Mastalier, die Kollowrads, die Chotecks, die beiden Stephanie. In Wolfenbüttel einer — Herr Bibliothekar Lessing. — In Zürich 7, unter ihnen der Helfer am Waisenhause Lavater.

Die Gesammtzahl der Subscribenten auf Klopstocks Gelehrtenrepublik betrug, nicht wie Göthe sagt, beinahe 1000, sondern 1610. Das Exemplar wurde, da man nicht auf das Buch, sondern den Verf. sah, mit einem Friedrichsd'or bezahlt: so daß Klopstock gut und gern eine Einnahme von 8000 Thalern machte.

„Unsterblichkeit ist ein großer Gedanke und des Schweißes der Edlen werth!"

Digitized by Google

Meidingers Französische Grammatik.

(Aus Familien-Notizen.)

J. B. Meidinger war der dritte zu einem Bruderkleeblatt, welches sich durch die auffallendsten Talente zur Sprachwissenschaft auszeichnete. Der Eine war ein tüchtiger Kenner der alten Sprachen, der Zweite war besonders des Italiänischen kundig, der Dritte, der Berühmteste von Allen, zeichnete sich in der Französischen Sprache durch seine leichte, faßliche und noch immer nicht ganz zu verwerfende Methode aus. Vieles arbeiteten die Brüder gemeinschaftlich; wo Einer nicht ausreichte, half ihm der Beistand und Rath der Andern. J. B. Meidinger hatte sich seine Kenntniß der Französischen Sprache besonders am Französisch gebildeten Hofe des Fürsten von Wied erworben, später konnten ihm die zahlreich durch Frankfurt am Main ziehenden Französischen Emigranten über Vieles, was ihm zweifelhaft geblieben war, Aufschluß geben. Da er selbst eine Bürgerschule hielt, so wurden ihm die Bedürfnisse der Anfänger aus eigner Erfahrung ersichtlich

Digitized by Google

und um so mehr war er geschickt, ihnen in seiner Grammatik und den ihr folgenden Handbüchern entgegenzukommen.

Der Erfolg, den Meidingers Französische Grammatik gehabt hat, ist außerordentlich. Noch gegenwärtig, wo fast jeder Sprachlehrer sich selbst eine Grammatik schreibt, wird das Meidingersche Buch von Manchen und besonders denen, die sich selbst unterrichten wollen, vorgezogen. Die 33ste Auflage, welche vor mehren Jahren abgezogen wurde, scheint noch nicht die letzte werden zu wollen, obgleich bis jetzt 216,000 Exemplare von diesem Buche verkauft sind. Als Meidinger seine Grammatik im Jahre 1783 einem Frankfurter Buchhändler zum Verlag anbieten wollte, ging er vergebens von einem zum andern, Niemand wollte die Unternehmung wagen. Lieber Herr Meidinger, sagte man ihm, behalten Sie das Buch für sich, wir haben dergleichen schon so viel! Meidinger hörte aber auf den Rath nicht, sondern ließ nun das Manuscript auf seine eigne Kosten drucken. Schon nach 2 Jahren war die erste aus 1000 Exemplaren bestehende Auflage vergriffen. Die zweite ebenso starke mußte nach abermals zwei Jahren wieder aufgelegt werden. Nun druckte Meidinger schon 1500; in einem Jahr waren sie vergriffen; jetzt 2000; da bricht die Französische Revolution aus! Jetzt folgten Jahr ein, Jahr aus fünf neue Auflagen von 2500 bis 5000. Die Jakobinerherrschaft steigerte das Interesse für Frankreich immer höher und im

Digitized by Google

Jahre 1794 mußte bereits die zehnte Auflage mit 8000 Exemplaren gedruckt werden. Von nun an bis zum Jahre 1817 verging fast kein Jahr, wo nicht eine neue Auflage von 8000 Exemplaren nöthig wurde. Erst seit 1817, wo die Deutschen mehr auf ihre eigene Sprache hielten und überhaupt das Franzenthum nicht beliebt war, nahm der Erfolg ab. Um 30,000 Exemplare zu verkaufen, brauchte Meidinger jetzt schon den Zeitraum von 1817 bis 1826.

Außer dieser großen Grammatik hatte Meidinger seit 1794 auch eine kleinere (den ersten Unterricht) herausgegeben. Von dieser sind bis jetzt mehr als 18 Auflagen erschienen und im Ganzen 80,000 Exemlare davon verkauft. — Meidinger schrieb auch eine Grammatik der Deutschen Sprache für Franzosen, welche 12 Auflagen erlebte und in 40,000 Exemplaren verkauft wurde. — Die Italienische Grammatik erlebte 6 Auflagen und ging zu 20,000 Exemplaren ab. — Ein Uebersetzungsbuch „angenehme Unterhaltungen" brachte es zu eben so viel Auflagen und zu 18,500 Exemplaren Absatz.

Man wird wenige literarische Unternehmungen finden, die sich mit dem Erfolge der Meidingerschen Schulbücher messen könnten. Wie oft mag der Buchhändler, der dem Verfasser einen guten Rath geben wollte, bereut haben, daß er keinen bessern gehabt hatte!

Digitized by Google

Soll ſich die Theaterkritik beſtechen laſſen?

Eine Zeitfrage.

Beantwortet von einem Theaterreferenten.

Ich bin ſeit vielen Jahren Herausgeber einer weitverbreiteten Zeitſchrift, die ihren eigentlichen Schwerpunkt zwar in ganz Deutſchland hat, zuweilen aber auch über die Lokalbegegniſſe des Ortes, wo ſie erſcheint und ich wohne, einen Bericht liefert. Seit vielen Jahren hab' ich auch über die theatraliſchen Erſcheinungen meines Wohnorts Artikel geſchrieben, welche ſich dem Bühnenvorſtande ebenſo vortheilhaft erwieſen wie den einheimiſchen und fremden Künſtlern und, um es nur zu geſtehen, mir ſelbſt. Ich habe daher eine Erfahrung, die mich hinlänglich befähigt, die oben geſtellte Frage nach beſter Einſicht zu beantworten.

Seit einiger Zeit verlauten ſo viele Klagen über die Beſtechlichkeit der Rezenſenten. Man behauptet, daß es Städte gäbe, wo der Künſtler von der Kritik auf jede Weiſe geſchröpft würde und erſt Blut laſſen müſſe, bis

Digitized by Google

man ſich nur herabläßt, ſeine Leiſtungen zu erwähnen. Man behauptet, daß fremde Gäſte auf gewiſſen Theatern verrathen und verkauft wären, wenn ſie nicht der Lokalkritik einen Beſuch abgeſtattet und ihr auf dem Tiſche einige Goldſtücke wie aus Zerſtreutheit liegen gelaſſen hätten. Man geht ſogar ſo weit, mit öffentlicher Namennennung zu drohen. Es iſt demnach die höchſte Zeit, über dieſen Gegenſtand einige vernünftige Worte zur Verſtändigung zu reden.

Vor allen Dingen Tod jenen Spekulanten, die ſich den Schauſpielern mit ihren Fäuſten vermiethen und von der Gallerie herab mit Hülfe beſoldeter Claqueurs Lob oder Tadel herabdonnern oder herabpfeifen! Tod jenen falſchen Kunſtgärtnern, die Lorbeerkränze ſtundenweis vermiethen und ſich in leere Logen ſchleichen, um ſie aus dieſen herauszuwerfen! (weil Lorbeerkränze, die von der Gallerie fallen, immer anrüchig ſind!) Ich ſage: Hier hört Alles auf! Die Claqueurs haben die Schauſpieler übermüthig gemacht; ſie haben ihnen vorgeſpiegelt, als dürften ſie die Kritik umgehen; ſie haben die Preiſe für eine gentile und honnette Art, ſeine Erkenntlichkeit für geſpendetes Lob zu erkennen zu geben, auf erbärmliche Summen herabgedrückt. Tod den Claqueurs!

Aber etwas Anderes iſt es mit uns Rezenſenten. Wir geben Zeitſchriften heraus, die ihren Raum ſehr nöthig brauchen. Ich ſoll das Gaſtſpiel des Herrn Roscius beurtheilen. Wer iſt mir Herr Roscius? Was haben die

Digitized by Google

Abonnenten meiner Zeitſchrift von Herrn Roscius? Sie wollen Novellen, Charaden, Miscellen, Mannichfaltigkeiten zur Menſchen- und Länderkunde, Zeitgemäßheiten, aber nichts über Herrn Roscius. Wenn ich zu viel von ſeiner geſtrigen und morgenden Leiſtung ſpreche, von ſeinem Accent, ſeinen Stellungen, „ſeinen trefflichen Leiſtungen," ſo gewärtig' ich, daß ich ein Dutzend meiner Leſer verliere. Iſt mir Herr Roscius nicht dafür eine Entſchädigung ſchuldig?

Ich bin der feſten Meinung, daß dermaleinſt vor Gottes Thron jeder Rezenſent für gerecht befunden wird, der ſich die Mühe gegeben hat, die Sängerin Artemiſia zu loben und dafür Geld nahm. Bin ich auf ein ewiges Leben angewieſen? Hab' ich nicht Urſache, mit meiner Zeit zu geizen? Es iſt ein ſchöner Sommerabend. Die Mücken ſpielen in den ſchattigen Gängen unſerer Promenade, die Fröſche quaken ſo melancholiſch zum Lied einer einſam niſtenden Nachtigall. Ich will mit meiner Frau und meinen Kindern einen Spaziergang machen; habe des Tages Laſt und Hitze getragen: will die Bruſt ausdehnen in Gottes freier Natur. Nun ſoll ich ins Theater, um Artemiſia zu hören? Ich kann die Sänger des Haines hören und ſoll die falſchen Töne einer mittelmäßigen Catalani aufnehmen? Ich ſoll den freien, friſchen Odem der Natur mit Lampenqualm vertauſchen und mir durch Herausgehen aus einem drückendheißen Theater eine Erkältung zuziehen? Ich ſehe nicht ein, der Arzt ſetzt für

Digitized by Google

einen Nachtbeſuch mehr an, als für einen Beſuch am Tage. Was brauch' ich in's Theater zu gehen? Ich thu' es nicht, wenn Artemiſia mich nicht dafür entſchädigt. Da iſt Kirchweih in Mückenbach, Conzert in Fliegenheim, da iſt eine Whiſtparthie in der Reſſource, bei der ich fehle; ja ich habe nicht ſelten Urſache, zu Haus zu bleiben, muß an einer Ueberſetzung, an einer Correſpondenz arbeiten. Nein, Artemiſia, unter dieſen Umſtänden ſchlag' ich meine Zeit, die mir das Theuerſte iſt, zu einem feſten Preiſe an und ſetze voraus, daß mir das verſäumte Lied der Nachtigall, die verſäumte Whiſtparthie, die Möglichkeit einer hartnäckigen Erkältung mit einer angemeſſenen Summe abgekauft wird.

Wir leben in einer Zeit, wo die Bedürfniſſe ſich ſo außerordentlich geſteigert haben, daß der Bruder vom Bruder nichts mehr umſonſt verlangt. Jede Arbeit iſt ihres Lohnes werth; jede Gefälligkeit ohnehin. Wem ich nütze, dem kann ich mit ruhigem Gewiſſen: Halbpart! zurufen. Roscius und Artemiſia brauchen mich; warum ſollt' ich blöde ſein? Ich nütze ihnen, ich verſchaff' ihnen ein volles Haus; ich ſichre ihnen auswärts Engagements; ich nütze ihnen ſchon dadurch, daß ich ihrer nur erwähne. Ein Paar Stiefeln macht mir niemand umſonſt; einen Rock auch nicht; warum ſoll ich den Schauſpielern Stiefeln und Röcke an den Leib rezenſiren, und davon nicht ſo viel haben, um meine eignen Bedürfniſſe zu befriedigen? „Was iſt mir Hekuba!“ Ich bin Familienvater

und muß mein kleines Talent und meine Stellung so ergiebig wie möglich machen. Ich nütze dem einheimischen und fremden Künstler, wenn ich ihn lobend bespreche; es ist nicht mehr wie billig, daß er mich dafür entschädigt.

Gewöhnliche, unpraktische Menschen, die Alles von der sentimentalen Seite ansehen, werfen mir vielleicht vor, daß ich auf diese Art mein Urtheil verkaufe. Das thu' ich nicht. Ich verkaufe nur meine Muße, meine journalistische Stellung, meine Gesundheit. Es ist mit drei Friedrichsd'or noch nicht gesagt, daß ich dafür loben soll. Schon daß ich erwähne, ist etwas, das dem Schauspieler von Werth sein muß, daß ich ihn bespreche, daß ich ihn nicht, was ich ja könnte, mit Stillschweigen übergehe. Was hat Seydelmann, was haben Löwe, Devrient, Döring, was haben die Lutzer, die Löwe davon, wenn sie auf unserm Theater gastiren und ich ignorire sie? Sie singen und spielen wie die Götter, und ich kümmere mich nicht darum. Meine Zeitung geht ihren Gang fort, ich verlier' dabei nichts. Ich kenne das Gefühl, wenn ein Schauspieler im Gasthofe abgestiegen ist und sich jeden Morgen vom Kellner die noch nasse Nummer meines Blattes bringen läßt und siehe! er ist noch nicht erwähnt. Er spielt den Faust, den Tell, den Carlos, den Hamlet; seine Frau singt die Norma, die Alice, die Amine; ich bin tückisch, ich schweige wie das Grab. Sie werden gerufen, beklatscht, mit Lorbeern beworfen; ich bringe meine lyrischen Gedichte, ich gehe nach Fliegenthal auf die

Digitized by Google

Kegelbahn. Laß sie nur kommen! Schon daß ich sie erwähne, müssen sie mir mit Gold aufwiegen.

Es sind, ich gesteh' es, allerdings auch schon Fälle vorgekommen, daß ich eine mittelmäßige Leistung mehr als gebührlich angepriesen habe. Es ist dies sonst meine Art nicht. Ich habe für die außerordentlichen Talente immer einige Dämpfer für mein Lob bereit; ebenso auch für das Unbedeutende so mancherlei Phrasen, die die goldne Mittelstraße halten. Das Publikum ist aus meiner Feder ein ruhiges, nüchternes Lob gewöhnt; ebenso ist mein Tadel nie verwundend. Ich setze immer voraus, daß meine Leser schon wissen, wie ich gelaunt bin; daß sie wissen, was ich im Ernst oder aus Convenienz sage. Aber manchmal, ich gesteh' es, streich' ich auch das Mittelmäßige mehr als billig heraus. Du lieber Gott! Was ist dabei verloren? Wird darum die Axe des Weltgebäudes brechen? Werden deßhalb die spanischen, orientalischen und hannöverschen Lebensfragen unerledigt bleiben? Wenn ich nun auch einmal ein mittelmäßiges Talent ein wenig über die Gebühr (daß die mir zukommenden Gebühren bezahlt werden, setz' ich voraus) erhebe: was ist da weiter? Shakespeare bleibt darum Shakespeare und Mozart Mozart! Wir leben in einer Zeit, wo es darauf wahrlich nicht ankommt, ob ich den nachlässigen Gang eines Schauspielers einen gewandten, seine schlottrige Haltung eine heldenmäßige nenne! Die Weltgeschichte hängt von ganz andern Fragen ab. Darum wird das

Digitized by Google

Brod nicht theurer und der Wein nicht wohlfeiler. Ich wünſche einem jeden Menſchen einen ſo heiteren Schlaf, als mir in dem Fall, daß ich einmal ein wenig über die Schnur gehauen habe, mein ruhiges Gewiſſen geſtattet. Es iſt lächerlich, zu glauben, daß mich das Bewußtſein meiner kleinen dramaturgiſchen Sünden auf dem Todtenbette noch einmal beunruhigen wird.

Ich kann dieſe Betrachtungen nicht ſchließen, ohne den Schauſpielern noch einige gute Rathſchläge aus meiner vieljährigen Praxis zu geben.

Erſtens mögen ſie ja vorſichtig in der Wahl derjenigen Zeitſchriften ſein, deren Direktion ſie ſich auf eine honnette Art geneigt zu machen wünſchen. Nicht jede Zeitſchrift kann ihnen nützen. Sie müſſen a) die geleſenſten, b) die geiſtvollſt redigirten ausſuchen. Es giebt in manchen Städten arme Tröpfe, die ſich zur Unterſtützung ihrer gegen die Schauſpieler gerichteten Finanzoperationen quälen, mühſelig einem Blättchen das Leben zu friſten. Da iſt es ſchon genug, wenn man ſich auf ein Quartal dieſes wie ein ölloſes Lämpchen flackernden Journals abonnirt.

Sodann kommt es bei geleſenen und geiſtvoll redigirten Zeitſchriften auf eine für Geber und Empfänger gleich zarte Weiſe an, ſich einander zu nähern. Aus langer Erfahrung weiß ich, daß viele Künſtler nur deßhalb nicht in die Taſche greifen, weil ſie zu blöde ſind. Wie manche Schauſpielerin hat mich verlaſſen, von der ich wußte,

Digitized by Google

daß sie acht Dukaten in der Hand hatte und sich genirte, sie mir anzubieten! Ihre Blödigkeit trug ihr eine empfindliche Rezension ein. Um den Künstlern solche unangenehme Erfahrungen zu ersparen, will ich hier einige Methoden mittheilen, um Rezensenten auf praktikabelanständige Art eine, gewöhnlich Bestechung genannte, Erkenntlichkeit einzuhändigen:

a) Man sagt kurzweg: Herr Doktor, Ihre Zeit ist kostbar. Ich weiß, Sie werden etwas über mich schreiben; aber wenig genügt mir nicht. Loben oder tadeln Sie mich, nur thun Sie es, damit es meiner Stellung in der Kunstwelt angemessen bleibt, ausführlich. Ich verlange nichts umsonst. Dann wird der Rezensent antworten: Freilich, ich habe jetzt einen Roman zu schreiben, der bei mir bestellt ist, indessen — Wie gesagt, wiederholt der Künstler, ich verlang' es nicht umsonst! legt das Geld auf den Tisch und geht.

b) Ein Schauspieler (ein Musikus oder Sänger braucht sich nicht zu verstellen) erklärt, er setze zuweilen Gedichte in Musik. Er bittet den Rezensenten bei Gelegenheit um eines seiner beliebten Gedichte; er dringt darauf, er bietet eine Summe. Von dem Bühnenreferat ist hier gar nicht die Rede. Der Compositionsdilettant zahlt fünf Dukaten für das eingelieferte Gedicht und die Sache ist abgemacht.

c) Der Künstler läßt bei einem Besuche fallen, er wäre eine Liebhaber von Autographen. Er sammle eigen-

Digitized by Google

händige Briefe von Schiller, Goethe, Herloßſohn; er wünſche auch von dem Herrn Redakteur einen Aphorismus, am liebſten einen kleinen Zettel voll geiſtreicher Gedanken zu haben. Die Bezahlung verſteht ſich von ſelbſt.

d) Der Redakteur hat Kinder und der Schauſpieler nicht viel Geld. Doch einen Doppel-Friedrichsd'or will er daran ſetzen. So beſucht er jenen und liebkoſ't ſeinen kleinen Sohn. Er nimmt ihn auf den Schooß, hält ihm die Uhr an's Ohr, zieht die Börſe und giebt ihm jenen Doppel-Louisdor zum Spielen. Er muß natürlich neu und blank ſein. Das Kind freut ſich und der gemüthliche Künſtler fährt wie mit einer plötzlichen Idee auf: Stecken Sie's ihm in ſeine Sparbüchſe! Man lacht und der kleine Schelm muß ſich bedanken.

e) Eines Morgens kommt die Künſtlerin athemlos zu dem Rezenſenten gelaufen. Herr Doktor, ich bin außer mir. — Was iſt? — Man verläumdet in der Theater-Chronik meine Ehre: man ſagt, ich wäre durchgegangen, ich hätte meinen Urlaub überſchritten; ich bitte, ich beſchwöre Sie, ſchreiben Sie mir eine Rechtfertigung! Der Rezenſent ſchreibt ſie und empfängt ein angemeſſenes Honorar für ſeine Bemühung.

So könnt' ich noch ſehr viele Methoden, auf eine honnette Art zu beſtechen, anführen; aber ich geſtehe, ich bin von den meiſten in neuerer Zeit abgekommen. Ich habe gefunden, daß dieſe Methoden Manchem zu ſchwierig ſind und zu gleicher Zeit ein gewiſſes Improviſations-

Digitized by Google

talent vorausſetzen, das oft dem geiſtreichſten Künſtler nicht gegeben iſt. So bin ich jetzt zu einem Verfahren gekommen, welches ſich mir als das offenſte, kürzeſte und ſicherſte ſeit einem Jahre herausgeſtellt hat. An dem Theater meines Wohnortes hat jedes bedeutende Mitglied, jeder fremde Gaſt ein Benefiz. Seit einem Jahre hab' ich angefangen, mich regelmäßig an dieſem zu betheiligen. Ob das Benefiz beſucht wird — ich mach' es. Daß der Künſtler einen Namen hat — ich mach' es. Warum ſoll ich nicht an der Ernte Theil nehmen? Ich prätendire offen und unumwunden 10 Prozent der Benefizeinnahme. Auf dieſe Art fallen alle Weitläuftigkeiten weg. Jeder Künſtler weiß, woran er bei mir iſt. Der Schein einer unredlichen Handlung hört gänzlich auf. Es iſt ein Vertragsgeſchäft mit kaufmänniſchem Riſiko. Ich kann viel, ich kann wenig gewinnen. Dieſe Voranſtaltung geb' ich durch offnes Bekenntniß auch darum hier der Oeffentlichkeit preis, weil es Zeit iſt, ſie durch förmliche, beinahe rechtliche Uebereinkunft zu einer Inſtitution, zu einem durch die Sitte geheiligten Herkommen zu erheben. Möchte doch bei dem nächſten zu erwartenden Bundestagsgeſetze zur Sicherung der dramatiſchen Autorrechte, auch in einem beſondern Paragraphen dies durchaus anſtändige Verhältniß der Schauſpieler zu den Rezenſenten rechtlich und für ewige Zeiten feſtgeſtellt werden!

Digitized by Google

Reiſe-Erinnerungen.

I. Stuttgart.

Seit mehren Jahren hatt' ich die Hauptſtadt Würtembergs nicht geſehen. Wie fand ich ſie verändert! Aus ihrer frühern beſcheidenen, hinter der Zeit zurückgebliebenen Geſtalt hatte ſie ſich zu einer Zwiſchenſtation auf der Tour von Wien nach Paris erhoben. Herrliche Gebäude, wo früher verfallene Baracken, Bazars, wo kleine Gewürzkramläden, Trottoirs, wo man früher den Hals brechen konnte. Schneider waren Kleidermodiſten, Schuſter Fußfutteralmacher, Wirthſchaften Cafés geworden. Es gefiel mir. Denn wozu Mittelalter, wo wir mit Haut und Haar der neuen Zeit, mit Seckel und Leben der modernen Staatenpolitik angehören? Und von Mittelalter, Nürnbergiſchem Mittelalter, war früher ſehr wenig in Stuttgart, — nur bei der Stifts- und Leonhardkirche konnte Einem etwas minneliederlich, oder vielmehr meiſterſängerlich zu Muthe werden.

Stuttgart iſt eine Literatur-Stadt. Gürtler, Sattler,

Digitized by Google

Riemermeister, Leinwandhändler, Gewürzkrämer geben ihr Erspartes her, um von unternehmungslustigen Buchhändlern zu Literatur-Rentiers erhoben zu werden. Cotta's Reichthum und Franky's Glück hat sie Alle schwindlicht gemacht. Und Manchem glückt es; Mancher zieht aus dem Geist der Autoren oder der Fingerfertigkeit des Compilators mehr Zinsen, als aus einem Capital, das er auf Weingärten legt. Die Regierung weiß, daß der Buchhandel ein bedeutendes Geld in's würtemberger Land bringt und protegirt die Buchhändler und Autoren. Die Censur ist milde. Dem König macht die Stellung, die sich sein Stuttgart in der deutschen Literatur erworben hat, Vergnügen. Zeitschriften bedürfen keiner Conzessionen, — es geschieht Alles, um einen Erwerb zu begünstigen, von dessen Ertrage Tausende von Menschen leben.

Manchen Bau hätt' ich gern schon vollendet gesehen. Von manchem traf ich nur die Idee an. Dem Theater thäte eine andere architektonische Hülfe Noth, zumal, da der Kern so gut ist und Stuttgart ein Schauspiel besitzt, das sich mit dem auf der Burg in Wien und mit Berlin messen kann. Die Gagen, die die Schauspieler beziehen, sind sehr bedeutend. Das Honorar, welches die Dichter beziehen, soll dagegen leider sehr gering und kaum größer sein, als wenn Stuttgart mit Weimar und Gotha rangirte.

Den politischen Parteigeist, der vor etwa fünf Jahren unerträglich war, fand ich etwas gemildert. Doch

Digitized by Google

sind die Schwaben Menschen, bei denen die Galle lange in der Blase vorhält: es können noch Jahre vergehen, ehe sie sich beruhigen und ihren Zorn verrauchen lassen. Noch sind manche, selbst bedeutende Namen verpönt, und Niemand, der für freisinnig gelten will, dürfte verrathen, daß er mit ihnen umgeht. Ich mußte lachen, als mir ein Freund sagte: Tragen Sie ja Sorge, daß Sie im Einführungsbuche des Museums von einem populären Namen eingetragen werden!

Herrn Baron von Cotta, dem ich empfohlen war, fand ich nicht zu Haus. Die Honneurs der Buchhandlung machte ein adeliger Herr, Schwager des Barons, ein gebildeter und wohlwollender Mann von militärischer Haltung. Herr von Cotta soll eine liebenswürdige Zuvorkommenheit besitzen, die indessen für Versprechungen eine zu geläufige Zunge hat. Man bedauerte, daß er sich zum Pietismus neige und die Würde seiner großartigen Stellung in der Buchhändlerwelt literarischen Coterien opferte. Seine Institute erfreuen sich eines blühenden Flores; nur das Morgenblatt ist hinter den Anforderungen der Zeit zurückgeblieben; besonders ist die Literaturbeilage, die Niemand mag, das Verderben dieser einst so berühmten Zeitschrift geworden.

Sonst war Seydelmanns Haus das erste, das ich zu besuchen pflegte, wenn ich nach Stuttgart kam. Nun spielt er und sein Wilhelm schon mit ihm in Berlin Comödie! Er ist und bleibt ein großer Schauspieler;

Digitized by Google

schade, daß sein Streben nach Anerkennung seinen Charakter oft von einer so unrechten Beleuchtung sehen ließ. Er ist keineswegs so kalt, wie man ihn verschreit; nur bietet er nicht Jedem sein Herz gleich auf dem Präsentirteller hin. Hier ist Döring sein Nachfolger. Ich sah diesen schon vor acht Jahren in Mainz und Wiesbaden, wo er niedrigkomische Charaktere so großartig spielte, daß man ihn einen Talma der Posse nennen konnte. Noch muß ich lachen, wenn ich an seinen tanzenden Juden in der polnischen Schenke denke. Jetzt hat sich Döring hinaufgeschwungen und spielt hochtragische Charaktere. Ich hatte, da mir immer die Mainzer Erinnerungen vorschwebten, nicht recht die Illusion für den Lear, den ich hier von ihm sah. Genial war sein Spiel; darüber keine Frage. Aber die Gränze wurde nicht immer streng eingehalten. Im Umgang — fand ich einen von Geist sprudelnden Kopf, dem nur die rechte Ordnung und Bildung fehlte. Ein erstaunliches Talent zum Copiren giebt seinem Gespräche eine Unruhe und Beweglichkeit, an die man sich bald gewöhnt, wenn man sich überzeugt hat, daß alle diese Drollerien aus einem seelenguten, harmlosen Herzen kommen. Man sprach in Stuttgart mit Bewunderung von den Leistungen dieses Künstlers.

In den Anlagen lustwandelnd — sie sind endlich geruchsfrei geworden — begegnete ich mancher Schönen, die schnell gealtert, mancher Rose, die ich als Kind und Knospe kannte. Gefreut hab' ich mich über die Jugendlichkeit, die

Digitized by Google

ſich Männer erhielten, über deren Haupt Stürme und Sorgen genug hinwegzogen; der edle Schott, immer noch mit feurigem Auge in eine Welt blickend, die ihm ſo reich an Erfahrungen war, ging vorüber und ein ſchöner Jüngling hing an ſeinem Arme; man rühmte ihn als einen Dichter und entſchiedenen, dem Vater in der Geſinnung nacheifernden Charakter. Ringe ihm nach, junger Held! Manche intereſſante Perſönlichkeit wurde mir gezeigt. Mit dem Schauſpieler Moritz, der nie altern wird und dem die Frauen noch immer ſo hold zulächelten, wie in Prag, ging Arm in Arm der gewandte Journaliſt Lewald, deſſen intereſſantes Aeußere mir lebhaft die Erinnerung an einen Uhlanenobriſten zurückrief, den ich in Weſtpreußen einſt meinen Freund nannte. Er erlag der unſeligen Krankheit, welche im Jahre 1831 das Geſchenk war, welches die Ruſſen den Preußen für den Cordon, den dieſe zogen, zum Dank abſtatteten.

II. Carlsruhe.

Du freundliches, helles, geräumiges Carlsruhe! Warum legte dich dein Schöpfer in eine Gegend, wo du nur einen lichten Fichtenwald zum Schutze haſt und auf eine halbe Stunde vom Rhein entfernt, nach dem du im Sommer wie verſchmachtend deine Arme ausſtreckſt? Ein kleiner Bach zieht durch deine Straßen; man kennt nicht die Luſt des Badens in deinen Mauern, nicht die Luſt des Eiſes. Es wohnen Menſchen in Carlsruhe, die nie einen

Digitized by Google

Fluß gesehen haben. Als ich einmal nach Baden fuhr, nahm ich in meinen Wagen ein junges funfzehnjähriges Mädchen aus Carlsruhe. Wie wir in Rastatt über die Murg fuhren, blitzten ihre Augen vor Freude. Das ist also ein Fluß? sagte sie, die nie einen gesehen hatte. Wie schön ist ein Fluß! setzte sie ganz schwermüthig hinzu. Sie hätte gern die Murg mit nach Carlsruhe genommen.

Ich wohne in Carlsruhe gern im Erbprinzen. Man ist da in der lebhaftesten Straße der Stadt, hört das klingende Spiel der Wachtparade und wird vortrefflich bedient. Das gegenüberliegende Muséum bietet eine schöne Auswahl der zeitgemäßesten Lektüre. Im Hofe des Museums erinnert die Einrichtung an Italien. Man kann sich im Sommer keinen freundlichern und kühlern Ort denken.

Carlsruhe's Bauart ist wie die Mannheims fast sprichwörtlich für geschmacklos, wenigstens für barock erklärt worden. Für Mannheim will ich dies gelten lassen. Carlsruhe bekommt durch die gerundeten Formen seiner Anlagen ein freieres Aussehen. Hätte man viel Menschen für die weiten Räume, es wäre sehr behaglich.

Die Frauen sind in Carlsruhe sehr hübsch. Das schwäbische, naive Naturell, welches bekanntlich ursprünglich etwas plump ist, ist hier in Carlsruhe französirt, oder, um den Patriotismus der Carlsruherinnen nicht zu beleidigen, vergeistigt. Bekanntlich ist Carlsruhe eine gute Pflanzschule für das weibliche Personal der deutschen

Digitized by Google

Theater. Die Haizinger-Neumann mit ihren Töchtern steht obenan. Auch Caroline-Bauer ist aus Carlsruhe und eine Mad. Frühauf, die mir in manchen Rollen auf meiner letzten Durchreise durch Frankfurt sehr wohl gefiel, soll auch eine Carlsruherin sein. Irre ich nicht, so las ich einmal, daß hier in Carlsruhe eine Menge junger Mädchen auf die Erlaubniß warten, ihr erstes theatralisches Debüt machen zu dürfen. Dies ist in der That wahr. Ich füge hinzu, daß die jungen Mädchen auch alle sehr hübsch sind, in der Haizinger ein verführerisches Vorbild haben und für manche Direktion, die hieher spekulirte, gute und mit der Zeit vielleicht treffliche Acquisitionen darböten.

Auch hier ging ich betrübt an einem Hause vorüber, an dem des verstorbenen Ministers Winter. Was Winter war, erkennt man jetzt erst, da man ihn nicht mehr besitzt. Ich seh' ihn noch, den einfachen, würdigen Mann mit seiner Bernsteinpfeife, mit der er selbst als Minister noch seine Audienzen gab. Wie mild, wie gemessen, wie gediegen in seinem ächtdeutschen Wesen! Er hörte geduldig zu, was man ihm auch vortrug, ließ Jedem Zeit, sich zu entwickeln und entließ Niemanden, den er, selbst wenn er etwas abschlug, nicht überzeugt hatte, daß er nicht anders könne. Er liebte es, sich ausführlich, mit etwas Umständlichkeit auszudrücken, aber es war Licht und Wärme in seiner Rede, man hörte ihm gerne zu. Als er in den aufgeregten Jahren nach der Julire-

volution durch seine Stellung gezwungen war, oft gegen eine allzu stürmische Opposition, die Baden von dem deutschen Bundesverbande so zu sagen emanzipiren wollte, sich nachdrücklich auszusprechen, hab' ich ihn oft bedauert. Ich fühlte es, wie sehr er unter seiner Stellung litt; denn es war kein Zweifel, daß er Sympathien für größere Zugeständnisse hatte, als die von Frankfurt kommenden Verhaltungsbefehle gestatteten. Nebenius war der letzte in seinem Geiste. Nun haben sie auch diesen geistvollen und populären Staatsmann — einer adligen Camarilla geopfert.

Ich ging am Ständehaus vorüber. Eine Anpflanzung von Kastanienbäumen beschattet es finster und trübselig. Die Reden, die man sonst in ihm hören konnte, werden immer matter. Mit Worten kann man sich nicht gegen den Strom der Zeit stemmen; Herr von Blittersdorf läßt die Freiburger sprechen, was sie wollen, und handelt — nach seinen Instruktionen.

Ich bin gern in Carlsruhe. Da die Stadt so wenig bietet, so müssen die Menschen zusammenrücken und innigere Verhältnisse schließen, als sie anderswo, wo mehr Zerstreuung lockt, stattfinden. Jede Theatervorstellung ist besucht. Nie trifft man hier ein leeres Haus.

Carlsruhe hat noch immer sein altes, dunkles und unbequemes Theater. Ins Parterre muß man sich durch einen finstern Gang hineinpressen. Zu entfernteren Sitzen zu kommen, die vielleicht leer sind, ist fast unmöglich,

Digitized by Google

will man sich nicht durch einen schmalen Gang an den Parketlogen hin mit Mühe Bahn machen. Das Theater ist vom Publikum noch immer durch den wunderlichen Vorhang, der von der Seite geschoben wird, getrennt. Zwei große Halbscheide werden zusammen- und auseinandergeschoben. Das Theater sieht dadurch wie ein Guckkasten aus.

Das Personal besteht aus vielen Invaliden. Hier thäten große Reformen Noth; aber die mittelmäßigen sind zähe und die guten Mitglieder sehen dem Treiben gern zu, weil sie jetzt die besten sind und die Reform ihnen nur die schlechten Folien nähme. K. Devrient traf ich nicht wieder. Statt seiner ist Herr Dessoir engagirt, den ich nicht spielen sah. Ein guter Schauspieler ist und bleibt Demmer. Leider reicht sein Organ nicht aus, um immer so wirksam einzugreifen, wie es seine geistvollen Intentionen verdienten. Krankheitsdispositionen kommen hinzu, diesen wackern Künstler zu verstimmen. Als jugendliche Liebhaberin wird ein adliges Fräulein, welche unter dem Pseudonamen Hermanni spielt, sehr gerühmt. Die berühmte Haizinger-Neumann hat sich mehr dem ältern Fache zugewandt. Ich sprach sie in dem kleinen, freundlichen Garten ihres Hauses. Was ist sie noch immer so liebenswürdig und hinreißend, diese gefeierte Künstlerin! Die frische Zärte ihrer Haut, dieser durchsichtige, weiße Teint, dieses naive, schalkhafte Lächeln, dieser dialektische Anflug ihrer Sprache — es ist ein

Digitized by Google

Enſemble, das noch immer bezaubert. Da ſieht man, wie gut man ſich conſervirt, wenn man — auf dem Theater recht viel kleine Scheidemünze, die nichts koſtet, ausſtreut, wenn man Hunderten hundert ſchlafloſe Nächte macht und ſelbſt — nein, es könnte klingen, als wollt' ich ſagen, die Haizinger hat kein Herz. Ich wollt' es einer Frau in ihrer Stellung verdenken, wenn ſie nicht ein Surrogat für das beſäße, was Andere als Gefühl von ihr hinnehmen, wenn ſie nicht das für Spiel gäbe, was Andern Ernſt ſcheint. Ich habe ſeit Jahren, daß ich die Haizinger kenne, bewundern müſſen, wie ſich bei ihr Poeſie und kluger Lebensverſtand verſchwiſtert haben.

Digitized by Google

Kleine Reisebilder.

Naumburg.

Zum Lachen und zum Weinen stimmt es mich, so oft ich mich den Gränzen Preußens nähere, und mir die süßen Töne der Sprache von Oc, die weichen Klänge der Berliner Mundart, bei Beamten und Militär wieder entgegenkommen. Eine preußische Provinzialstadt bietet mir immer Gelegenheit zu einem seltsamen Gemisch von Gefühlen. Die Lebensäußerungen, im übrigen Deutschland, selbst im kleinsten Städtchen, so originell und frei, sind hier wie degradirt; alles Eigenthümliche ist abgekappt und auf die Berliner Façon abgerichtet. Schon die Gasthöfe (die rheinischen ausgenommen) scheinen auf jene moderne Bequemlichkeit, die man anderwärts trifft, nur zu dilettiren; an den Zimmerthüren ist angeschlagen, wie viel das Glas Glühwein, die Buttersemmel mit Schinken oder Sardellen kostet, der Magistrat der Stadt hat die Taxe revidirt; jeder Fremde kann gleich darnach berechnen, wie

Digitized by Google

weit er, um den Magen zu füllen, seinen Beutel leeren darf. Geht man einige Strecken durch die kleine Provinzstadt spazieren, so findet man ein stilles, bewachtes und sorgfältig controlirtes Leben; an den Buchläden sind nur Pfennigsunternehmungen, Rathgeber für Ratten- und Mäusevertilgung und „Berliner Witze" ausgehängt; die Bilderläden zeigen die Porträts der Mitglieder des königlichen Hauses; Rußland wird wie ein innigst verschwägerter, blutsverwandter Staat betrachtet. In den Gasthäusern trifft man nur veraltete Jahrgänge unbekannter Lokalblätter, die vom Nachdrucke leben, das Amtsblatt, die Magdeburger Zeitung, alte, verspätete Exemplare, wild durch einander. Auf dem Marktplatz steht neben dem Roland der Polizeicommissarius mit seinem beigeordneten Gensd'armen; sie controliren Pässe und Wanderbücher, machen sich auf Steckbriefe aufmerksam und flößen mir, einem gebornen Berliner, der also von Natur ewig im Zwiespalt mit der Polizei lebt, so wenig Respekt ein, daß ich mir immer Glaßbrennern zur Seite wünschte, der einen eigenen Berliner Takt besitzt, sich etwa mit der maliziösen Frage: „Ach, Herr Gensdarmerie, geben Se mich doch mal ne Prise!" in einen bessern Humor zu versetzen. — In diesem Naumburg ist ein Oberlandesgericht. Da kommen junge Referendäre mit einem Aktenstoß. Ihrem überwachten Auge sieht man an, daß gestern Soirée beim Präsidenten des Oberlandesgerichts war, dem unerschöflichen Commentator des preußischen Land-

Digitized by Google

rechts *). Getanzt mit der jungen Tochter des dritten Raths, einige bedeutende Blicke gewechselt, morgen eine Landparthie nach Kösen, ein Cotillon versprochen für den nächsten Ball, noch immer keine Aussichten zum Avancement, keine Connexionen in Berlin, ein hungriger Prozeß, der wenig Diäten abwirft, die Begriffe ewig in einem Cirkel, die Staatszeitung das Orakel, Clauren einmal vor zehn Jahren gelesen, seitdem zurückgeblieben, nichts im Kopf als Carrière. Schrecklich, was in einem solchen Städtchen die Verbindung mit dem Zeitgeiste abgeschnitten ist! — Der Dom in Naumburg ist ein herrliches Denkmal alter Baukunst. Leider wird seine Façade von einer engen Gasse ganz erdrückt. Wie großartig würde sie sein, erblickte man sie von einem andern Platze! — Es ist ein herrlicher Tag! Dort heben sich terrassenförmige Anhöhen; sie tragen jene Weinstöcke, deren Ertrag man in diesen Gegenden zu einem Surrogat für Champagner steigert. Ich trank einmal in der Niederlausitz davon und schreibe von jener Zeit einige chronische Leiden her, die mich nicht wieder verlassen wollen. Aber die „Jäjend" hier um Naumburg ist wirklich nicht übel. Liegt ordentlich ein Sonnenduft auf der Fläche, als wären wir in der Pfalz! Unter den Frauen mit den weiten Kattunmänteln und den schwarzen langen Bändern am Hinterkopfe findet sich manche zarte sächsische

*) Bielitz.

Schönheit, — blond, etwas sommersprossig — aber weicher Gesichtsschnitt. Und doch fehlt dem ganzen Wesen die Poesie. Suchen wir sie dort, wo Müllner gehaust hat; auf! nach

Weißenfels.

Zuerst aber muß ich gestehen, daß ich mich an der Musik der preußischen Postillone nicht erbauen kann. Das Signal der ankommenden und abgehenden Posten klingt wie das schnatternde Geschwätz einer Berlinerin. Da lob' ich mir den etwas behaglichen und trägen, aber doch poetischer klingenden Posthornruf Süddeutschlands, der in Stuttgart sogar mit der wehmüthigen Schlußterz der auf der Alb gesungenen Volkslieder endet. Und daß die preußischen Postillone reiner blasen, ist leicht erklärlich; sie blasen nicht auf den alten üblichen Posthörnern, sondern auf kleinen Trompeten, die beim Militär zu Signalen gebraucht werden. — Zwischen Naumburg und Weißenfels liegen noch immer Berge. Es ist eigen, daß man diese sächsischen Höhenzüge wohl Berge, aber nicht Gebirge nennen kann. Die Bewohner sehen ihre Lokalität eher für eine Last, als für ein Element an, in dem sie sich wohl fühlten oder durch das sie einen besondern Gebirgscharakter bekämen. — Wenn Naumburg in seiner Bauart gleichsam so weitläufig gedruckt ist, wie ein Roman, so ist es Weißenfels schon compresser, eher wie ein Schulbuch. Darum scheint es sich in dem Städtchen

Digitized by Google

behaglicher zu wohnen. Es war mir, als hätt' ich Müllnern im Vorbeifahren geſehen, wie er eben in die ſtädtiſche Reſſource ging, die Pfeife anſteckte und ſich zu einem Clubb alter Stammgäſte ſetzte, die mit einander Domino ſpielen. Auf einem Tiſche nebenan liegt eine Subſcriptionsliſte zur Errichtung eines Privattheaters, welches Müllner dirigiren will. Ich ſehe die Kleinſtädterei, in deren Relief Müllner ſo unerhört übermüthig werden konnte. Manchen Lokaldichter giebt es, der unter 10,000 Einwohnern wie ein Pindar verehrt wird; aber Müllner war eine von ganz Deutſchland zugeſtandene Renommee, die Verehrung mußte für Weißenfels ganz unverhältnißmäßig ſein. Und doch ſcheint mir Müllner von der Atmoſphäre des Kleinſtädters in allen ſeinen Unternehmungen umſponnen geweſen zu ſein. Es iſt die Verbiſſenheit eines entlegen von der Heerſtraße wohnenden Provinzialgenies, die ihm dieſe Hartnäckigkeit in ſeinen kritiſchen Operationen einflößte. In großen Städten wird man toleranter, lernt fremde Eigenthümlichkeiten genauer prüfen, Fremdartiges ſogar ſchätzen, in kleinen aber gedeihen Tyrannen. Der Himmel bewahre unſre Literatur vor Reaktionen, die plötzlich von einem geſcheuten Manne in Gräfenhänichen ausgehen könnten! —

Merſeburg

fürchtete ich nicht wieder zu finden; fand aber nur, daß die Zeitungsſchreiber die größten Lügner ſind. Alle Blätter waren eben davon voll geweſen, daß Merſeburg

Digitized by Google

an einem so fürchterlichen Wolkenbruche gelitten hätte, von dem ganze Straßen zerstört worden wären; es ist Alles nicht wahr. Die Stadt steht noch bis zur Stunde, braut ihr berühmtes Bier und druckt das Amtsblatt des Regierungsbezirkes. Merseburger Bier erinnert an das Hunnenblut, das vor tausend Jahren in der Nähe vergossen wurde. Es ist so dick, daß man es mit einem Messer durchschneiden kann. Von hier aus bis Berlin wird das Bier immer dünner. In Berlin ist es so dünn, daß die Bierschenken es mit Rum vermischen, um ihm mehr Beize zu geben. Ueberhaupt giebt es in Norddeutschland mancherlei Arten, Rum zu trinken; die Einen trinken Rum, gemischt mit Rum; die Andern Rum in Bier; die Dritten Rum in Thee. Zu den Letzteren gehören die Frauen, welche auf diese Art zu einem Genusse kommen, den ihnen sonst der Anstand verbieten würde. In Norddeutschland muß man den Thee zu den geistigen Getränken rechnen. Du guter Jean Paul! Sie erzählen von Dir, daß Du in den Baireuther Theecirkeln den Rum aus der Tasse trankest und zum Erstaunen der Fremden und Uneingeweihten, die sich nur denken konnten, daß der Thee Deine empfindsamen Nerven angegriffen hätte, nach Hause geführt werden mußtest! Hättest Du nie in kleinen Städten gewohnt und Deine große Seele in kleinen Verhältnissen begraben müssen, Du würdest dem Rufe entgangen sein, dem auch Lessing nicht entging, als er nach Wolfenbüttel zog!

Digitized by Google

Halle.

Die Studenten waren in die Ferien gezogen, die Besatzung manövrirte bei Erfurt; die Kümmeltürken machen keinen Lärm; man kann sich also denken, wie still ich Halle fand. Die kleinen Häuser und die großen Gelehrten darin kamen mir recht traurig vor; aus einem solchen Giebelfenster blicken diese weisen Männer nun hinaus in die Geschichte! Da läßt sich's wohl erklären, wie sich ein so kräftiger Geist wie Leo gegen die ganze Welt und den Zeitenlauf erboßen kann! Wie ich so in dunkler Mitternacht auf dem großen Marktplatze stand und mir aus der Finsterniß die Conturen der großartigen alterthümlichen Bauten, mit denen er umgeben ist, herauslas, hätt' ich mich gern in den Gedanken vertieft an das Große und Bedeutende, was hier Alles von den Männern der Hochschule seit hundert Jahren gewirkt worden; aber der Gedanke hielt nicht Stand. So eine Universität ist nichts Organisches, aus sich selbst heraus Gebornes; es ist ein Wirthshaus, das doch nur von Durchreisenden bevölkert wird, ein Absteigequartier für eine Generation, die von einer andern verdrängt wird. Diese großen Gelehrten miethen sich nur alle hier ein, sie würden sich in Greifswald, in Wittenberg, in Frankfurt an der Oder eben so heimisch gefühlt haben; es wäre lächerlich, da sentimental zu werden, wo ein Ministerialrescript von Berlin aus alle die Faktoren verrücken könnte und die Avancementsliste das entscheidende Schicksal der hier nur einquartierten

Digitized by Google

Bestrebungen und Unsterblichkeiten ist. Die beiden Löwen am Brunnen sehen sich so ähnlich, wie die Systeme zweier Professoren, die sich bekämpfen, ohne doch wesentlich etwas Anderes zu wollen. Ich dachte an Arnims geistvolles Studentenspiel und Pilgerabenteuer Halle und Jerusalem, wo diese Lokalitäten zum Schauplatz origineller, witziger Reden und Vorgänge benutzt sind. — Auf der etwas dürftig ausgestatteten Lesegesellschaft zog mich das Beschwerdebuch an. Namen führten darin ein großes Wort, die in der gelehrten Welt keineswegs so vorlaut und redselig sind; hier hätte man glauben sollen, daß sehr viel auf ihre Entscheidung ankäme Jeder noch so unbedeutende Vorschlag, mocht' er nun bessere Beleuchtung oder ein Sommerlokal oder einen Defekt in der Jenaer Literaturzeitung betreffen, wurde darin zur Partheifrage erhoben; der Weiser voran und ein Bienenschwarm von Namen hinterher. Eine Statistik der in Halle geltenden Meinungen ließe sich vortrefflich aus diesem Beschwerdebuch der Lesegesellschaft entnehmen. Dr. Thiele, der Hengstenbergische Disputant, wünscht die Abschaffung der Leipziger allgemeinen Zeitung, — gleich alle Correspondenten der Evangelischen Kirchenzeitung, Leo darunter, hinterher. — Diese Beschwerdebücher der Lesegesellschaften und die dem gleichen Zwecke gewidmeten Hefte in den Passagierstuben der Post sind die freimüthigsten Zeitschriften, die im Preußischen erscheinen. Hier tritt jede Rüge unerschrocken auf, hier möchte man jeden Commis voyageur,

Digitized by Google

den der Poſtillon nicht ſchnell genug gefahren hat, für einen Mirabeau halten. Und doch geſteh' ich, daß mir die Beſchwerdebücher in den Paſſagierſtuben mißfallen. Sie erzeugen eine häßliche klatſchhafte Angeberei und bieten nur zu oft Gelegenheit, die Philiſterhaftigkeit der Deutſchen in ein grelles, lächerliches Licht zu ſtellen. Ueber die unbedeutendſten Dinge werden hier die Leute zu Denunzianten. Dem Einen iſt der Kaffee zu dick, dem Andern zu dünn, der mußte einige Minuten auf Pferde warten, der beklagt ſich über den theuren Preis der Table d'hôte für die Paſſagiere. Im Grunde wird ſelbſt durch die allerdings ſehr reſpektable Aufmerkſamkeit der Behörden auf dieſe Bücher wenig gebeſſert; es ſind doch meiſt nur großmäulige Polizeiſeelen, arrogante Schreier aus der Reſidenz, pflichttolle Reglementsmenſchen, die hier nicht ſelten brutal auftreten und ihren Senf zum Beſten geben. Das häßliche: „Ich werde davon Anzeige machen!" hört man nirgends ſo oft, als in dieſen Gegenden, wo auf polizeiliche Angebereien Prämien geſetzt ſind. Nicht nur, daß es den Anſchein gewinnt, als gäb' es in Preußen nichts Andres zu rügen, als wenn ein Poſtillon einmal auf ſeinem Pferde einſchläft, ſondern ſelbſt die Poſtverwaltung bekömmt durch dieſe äußere Oſtentation der Beſchwerdebücher einen Anſchein von Vollkommenheit, den man ihr wenigſtens in Halle gänzlich abſtreiten muß. Nie iſt mir eine ſolche Anarchie der Expedition vorgekommen, als um 12 Uhr des Nachts in Halle, wenn die Leipziger

Post dort eintrifft und in zwei Hälften entweder nach Magdeburg oder Braunschweig befördert wird. Keine Präzision, keine Aufsicht, keine Vorsorge, daß man unter einem halben Dutzend Beichaisen nicht eine wählt, die uns statt nach Magdeburg nach Braunschweig fährt. Zwei Packknechte flehen die Passagiere um Gotteswillen an, ihnen nicht durch Fragen den Kopf zu verwirren; keine Nummer der gelösten Passagierbillets wird beachtet: die Poststücke werden ungezählt in den Wagen geworfen, wer nicht für sich selbst sorgt, verliert seine Bagage und seine eigne Person. Ich dankte Gott, daß ich im blinden Zufall den Wagen erstiegen hatte, der mich nach

Magdeburg

brachte. Diese Stadt hat mir durch die Großartigkeit ihrer Anlage, die kühnen, langgestreckten Straßen, den regen Verkehr auf dem „breiten Wege" und eine gewisse freie Selbstständigkeit in ihrem ganzen Gehaben so imponirt, daß ich es für möglich halten könnte, in ihr zu wohnen, ohne mich vereinsamt zu fühlen. Aus allen Läden und Fenstern spricht die große Bedeutung ihrer Handelsverbindungen heraus. Sie ist der vermittelnde Uebergang einer Welt-Handelsstraße, sie scheint so großartig, daß man, durch die Beschleunigungen der Dampfschifffahrt verführt, die weite Entfernung Hamburgs vergißt und Hamburg für einen Brückenkopf Magdeburgs halten möchte. Magdeburg hat ein Theater, das eines häufigeren Besuches würdig ist. Die Offiziere der Garnison

Digitized by Google

haben aus Berlin Conditoreien mit Journallektüre nachſichgezogen. Die Beamten, die man auf der Straße ſieht und an ihrem preußiſchen Pli ſehr bald erkennt, haben ſich der Stadt untergeordnet und mit ihr verſchmolzen, ſcheinen hier nicht mehr bloß einquartiert zu ſein. Die Schulen, die geſellſchaftlichen Vereinigungen und Vergnügungsörter haben einen großſtädtiſchen Zuſchnitt, der ſich mit um ſo größerem Selbſtbewußtſein zu erkennen giebt, als Magdeburg wohl weiß, daß es mehre Millionen Thaler zum jährlichen Finanzetat Preußens ſteuert und dafür verſichert wird, eine Lieblingsſtadt des Königs zu ſein. Der eigentliche Zauber, der mich an Magdeburg feſſelte, mag aber doch wohl die Erinnerung geweſen ſein. Man ſieht im Geiſt die Flammen des dreißigjährigen Krieges durch dieſe Straßen lecken, man hört das Läuten auf den Thürmen, den Donner der Karthaunen Tilly's, man ſieht die Bürger in geſchloſſenen Fähnlein todesmuthig und entſchloſſen ſich die Parole zutragen. Das Einzige, was man der unglückſeligen deutſchen Geſchichte entnehmen kann, iſt das Schauern und Klopfen des Herzens, wenn man über ihre Brandſtätten hinwegſchreitet und die Größe bewundern muß, die wir nicht im Siegen, ſondern meiſt nur im Unterliegen zu zeigen verſtanden.

Digitized by Google

Ein diplomatischer Roman *).

Dieser Roman wird viel Aufsehen machen, oder macht es schon, indem wir dieses niederschreiben. Es ist uns schon im Geist, als läsen wir in der Augsburger Allgemeinen Zeitung folgenden Brief: ††† Von der Donau. „Ein merkwürdiges, aber nicht eben erfreuliches Zeichen der neuen preußischen Preßfreiheit ist das, bei den Berliner Buchhändlern Dunker und Humblot erschienene, romantische Gemälde: der Congreß von Verona, von Julius Mosen. Nicht allein, daß des höchstseligen Königs von Preußen Majestät und seine erlauchten Verbündeten, Kaiser Alexander und Kaiser Franz, mit ihrer hohen Persönlichkeit in diesem Buche leidend und handelnd aufgeführt werden, sondern noch gegenwärtig lebende,

*) Der Congreß von Verona. Ein Roman von Julius Mosen. 2 Theile. Berlin, Verlag von Dunker und Humblot, 1842.

Digitized by Google

an dem Lauf der Dinge hochbetheiligte Staatsmänner können alldaselbst die Ueberraschung haben, sich mit offner Nennung ihrer theilweise erlauchten Namen so dargestellt zu finden, wie sie in des Herrn Verfassers Phantasie zu Fleisch und Blut geworden sind. Ganz besonders muß man die Art und Weise höchst auffallend finden, wie der Congreß-Romantiker einen hochberühmten Staatsmann, dem Europa die Erhaltung seiner Stabilität verdankt, aus seiner Einbildungskraft zu construiren versucht. Wenn man auch durch die vielen Indiscretionen, deren sich selbst fürstliche Touristen in unsern Tagen schuldig gemacht haben, schon daran gewöhnt ist, noch lebende Zeitgenossen in den kleinen Umständen ihrer Häuslichkeit, oft verletzend genug, conterfeit zu sehen, so ist man doch noch hinter diesem romantischen Geschichtschreiber des Congresses von Verona weit zurückgeblieben. Nicht nur, daß jener geistvolle Publizist, der die Ideen des obenerwähnten Staatsmannes in seinen klaren und eindringlichen Styl abzog, wie ein Affe geschildert wird, der eher als Bratenwender in einer Garküche, denn als Referent in einem Staatscabinet angestellt zu werden verdient hätte, sondern die Erfindungen des Herrn Verfassers gehen sogar so weit, daß er in der nächsten Umgebung jenes Staatsmannes Beamte auftreten läßt, die man offenbare und eingestandene Mörder und Banditen nennen muß. Es wird wohl nur dieses einen Charakterzuges aus dem beregten, von Verstößen gegen die Etikette und die diplomatischen Uesancen

wimmelnden Machwerke bedürfen, um unser Befremden zu theilen, wie dasselbe unter Approbation der neuen preußischen Preßcensur hat erscheinen können."

Ohne Zweifel werden wir bald diese Klage am Lech von der Donau oder an der Elbe von der Isar lesen müssen. Wir unserseits müssen gleich von vorn herein bemerken, daß wir diesen Roman in seinem Grundzweck vortrefflich, in den zur Erreichung desselben angewandten Mitteln aber überwiegend mißlungen nennen müssen. So anziehend die lebendige Einführung noch lebender Zeitgenossen ist, und so berechtigt dazu der Autor durch jene Verantwortlichkeit war, welche die Staatsmänner den Völkern gegenüber ein- für allemal tragen müssen, so unpassend ist allerdings die Figur des Grafen Joseph von Frankenstein, eines Beamten, der mit der einen Hand Protokolle schreibt und mit der andern Zechinen für gedungene Banditen auszahlt.

Wenn man in neuerer Zeit die Beobachtung machen konnte, daß bisher naiv und harmlos hervorgetretene poetische Naturen aus Ueberdruß an den ausbleibenden Erfolgen sich auf ein ihrem innersten Wesen ursprünglich fremdes Gebiet, die politische Opposition, werfen, so ist auch Julius Mosen ein Beleg dafür. Dieses schöne Talent hat mehr als zehn Jahre hindurch im Geist der romantischen Schule viele anmuthige, aber nicht zu größerer Kenntniß gelangte Werke geschrieben. Mosen war einer der Letzten, auf denen noch der betäubende Duft der

Novalis'schen „blauen Blume" gelegen hatte. Mühsam rieb er sich die Augen und suchte sich aus dem magnetischen Schlafe der Kleist'schen Poesie an die helle Mittagssonne der Gegenwart aufzurütteln. Immer wieder fiel er in jenen Märchenschlummer zurück, in dem sich ihm Berg und Wald belebte, in dem die Krystalle redeten, die Elfen tanzten, die Nixen über den Wassern schwebten, die Meerestiefen sich öffneten und greise Könige mit goldnen Kronen, Jungfern mit fluthendem Haar und krystallene Schlösser herausschimmerten. „Georg Venlot" war eine jener phantastischen Schöpfungen, für welche unsere Zeit die Empfänglichkeit verloren hat. Da gab es eine Eisburg im hohen Norden, die verkörperten Geister der Winde, die auf dieser Burg Congresse hielten; da gab es blasse Halbmenschen, entstanden aus den Umarmungen eines Dämons mit einer Tochter der Erde; da gab es dunkle Höhlen, in denen eine grausige schlangenumringelte Schicksalsschwester brodelnd das Verhältniß irgend eines Ritters oder Edelfräuleins kochte; da gab es Greifen zu tödten, Sphinx-Räthsel zu lösen und zwischendurch kleine deutsche idyllische Spinnstubenscenen mit bebrillten Großmüttern, die in der Postille lesen, mit spinnenden Katern hinter der Ofenbank, mit gespenstischem Tannenrauschen durch mondbeschienene kleine runde Fensterscheiben, zuweilen ein Lied, eine Selbstironie, eine moderne Salonsscene mitten in der üppigsten Romantik, und der Schluß des Ganzen meist wie von einer zersprungenen

Digitized by Google

Saite oder dem wehmüthigen Läuten einer in's Weltmeer versunkenen Kirche.

Aber alle diese Träume blieben unverstanden, diese Zaubersprüche ungelöst. Julius Mosen schrieb eine Tragödie, in welcher der Hauptaccent weit mehr darauf lag, daß „Heinrich der Finkler" ein Vogelsteller war, als auf dem Schicksal seiner kaiserlichen Würde. Er schrieb Mährchen von deutschen Handwerksburschen, die, nach Ostindien verschlagen, sich in ein Hindumädchen verlieben und die Geliebte mit einer großen, weißen, hornvergoldeten Kuh, die sie anbetete, nach Thüringen entführen. Alles dies blieb ohne nachhaltende Wirkung. Auch die Sage vom ewigen Juden, von Mosen in klingenden Terzinen besungen, wollte den spekulativen Erläuterungen, die man dieser Sage neuerdings zu geben anfing, nicht genügen. Und so hat sich denn dieser sinnige und an gewählten Eingebungen so reiche Dichter dem Theater und dem politischen Romane zuwenden müssen, zweien Dichtgattungen, die, wenn auch jede in anderer Weise, unmittelbar dem Augenblick dienen.

Der Congreß von Verona ist ein Roman, der auf jeder Seite die Gewandtheit eines schon erprobten Schriftstellers verräth. Die Anlage läßt nichts zu wünschen übrig. Wir fühlen uns mitten in das rauschende Gewühl eines Fürstencongresses versetzt, der sich nicht wie in alter Zeit zu leerem Spiel und Tournier, sondern zur Erwägung und Entscheidung der Völkerschicksale versammelt hat.

Digitized by Google

Vor- und Hintergrund gleich großartig. Das Weltmeer, vom Sturze des Kolosses Napoleon noch immer schwankend und nicht beruhigt, die Wiederherstellung des Alten im Kampf mit neuen Begriffen, im Widerspruch mit neuen Bedürfnissen; Spanien, einem wiedereingesetzten despotischen Könige mit bewaffneter Hand die Garantieen der Menschenrechte und Bürgerfreiheit abtrotzend; in Italien militärische Aufstände; Griechenland in der Mittagshöhe seines heiligen Kampfes. Bei alle dem Glanz der Feste, bei allem Schimmer der Orden und der Bayonnette überall das tiefste Gefühl der Unsicherheit. Der Boden scheint unterwühlt, alle bestehenden Verhältnisse scheinen zu schwanken. Die Vorstellung von einem großen Bunde, der in tausendfacher Verzweigung heimlich unter der Oberfläche der Staaten sich hinzöge, die Vorstellung von einer Propaganda, die alle Völker vom Tajo bis zur Newa aus wirklichen oder vorgespiegelten Sclavenketten befreien wollte, ein Bund, von dem man nicht wissen konnte, ob er sich nicht bis dicht in die Nähe der Throne, ja bis an die grünen Tische der Cabinette selbst verzweigte. Dieser Chimära gegenüber, als Perseus mit dem Schwert in der Hand, der Congreß von Verona.

Mit Benutzung des bekannten Werkes von Chateaubriand und einer unzweifelhaften Kenntniß der Localitäten hat der Verfasser die Staffage seines Gemäldes geschichts- und naturtreu ausgeführt. Wir sehen vor uns das Getreibe der Partheien, die Repräsentanten des Bestehenden

und der Neuerung. Griechenland ist wiedergegeben durch einen kühnen und feurigen Jüngling Achilleus, der die Souveraine und ihre Rathgeber für die Sache seines Volkes gewinnen will. Der Ritter Mallavilla kann, wenn auch etwas zu Don-Quixotisch gezeichnet, wohl für den Repräsentanten der spanischen Glaubensarmee gelten. Italien finden wir in dem schüchternen Enthusiasmus des Arztes Antonio und in dem vergifteten Dolche Bayonna's wieder. Frankreich, in seiner Opposition gegen Villèle, ist vortrefflich in Jouy, dem Correspondenten des Constitutionnel, bezeichnet. Wahr, wenn auch beklagenswerth genug, repräsentirt Arnold die deutsche Burschenschaft. Alle diese Gestalten sind mit sichern Pinselstrichen entworfen und auf den ersten Blick mit so einschmeichelnden Farben hingestellt, daß wir nur wünschen mögen, es werde das Gemälde, wenn es im Verlaufe des Romans ins Lebeen treten und sich bewegen muß, seiner ursprünglichen Anlage treu bleiben und durch buntes Verschieben seiner Gruppen auch in der Fortsetzung uns fesseln.

Leider haben aber bis zu diesem Ziele die Kräfte des Verfassers nicht ausreichen wollen. Die von ihm abgehandelte Anekdote, das Sujet seines Romanes, ist so einfach, so unbedeutend, daß man es nur auf Rechnung des wichtigen historischen Einschlags setzen kann, wenn wir nicht ermüden, dem kleinlichen Ausspinnen einer Liebesgeschichte zu folgen, die mit der Größe und Wichtigkeit der äußern Umgebung fast komisch contrastirt. Der

Digitized by Google

Verfaſſer hat ſich den bekannten Roman Vittoria Accorombona zum Muſter genommen und es wie Tieck verſucht, durch breiten Dialog, häufiges Wiederaufnehmen abgeriſſener Fäden, endlich durch eine Miniatur-Ausmalung des Unbedeutenden das Intereſſe des gebildeten Leſers zu ſpannen. So finden wir unendlich viel Perſonen in Bewegung geſetzt und keine einzige, die einem rechten Ziele zuſteuert. Die Umſtände wogen hin und her, die Verhältniſſe fluthen hinüber und herüber, der Ton der Darſtellung verräth immer, daß wir in der Nähe eines gebildeten und unterrichteten Mannes ſind, und doch muß man ſich zuletzt geſtehen, daß man es zu keinem Reſultate gebracht hat. Wider alle Geſetze jener Dramatik, die auch die epiſche Poeſie in ſich aufnehmen muß, neſtelt der Verfaſſer Perſon an Perſon, Faktum an Faktum. Ein Roman ſoll wie ein Drama im fünften Act die Beantwortung des erſten, in der Schlußſcene das Facit aller übrigen ſein. Es dürfen gegen das Ende ganz neue Perſonen auftreten, aber dann muß man ihr Erſcheinen ſchon geahnt haben. So wie hier der Verfaſſer jedesmal, wenn das Intereſſe ſeiner Erzählung ſtockt, eine willkührlich gewählte neue Perſon auftreten läßt, eine Maxime, die gegen das Ende eines Romanes hin die Erwartung unausbleiblich aufhalten und den Geſammteindruck abſchwächen muß, ſo hätten wir nicht geglaubt, daß ein Dichter, der ſeit einiger Zeit für das Theater zu wirken ſucht, ſich vergreifen könne. Gegen das Ende hin iſt der Verfaſſer

Digitized by Google

in ſeine Helden, in ſeine Anekdote ſo verliebt und vertieft, daß er uns mit der Gutmüthigkeit eines Chroniſten noch Dinge wiſſen läßt, die uns nicht im Entfernteſten intereſſiren können. Was ſoll uns der Bruder des Grafen Joſeph, wozu Alwina mit ihren Kindern, wozu der Natar Alippi? Was kümmert uns eine Erblaſſenſchaft, die Iſabella ſich anzutreten weigert? Das alte, kindliche: „Und wenn ſie nicht geſtorben wären, ſo lebten ſie heute noch“ — führt der Verfaſſer mit einer Weitſchweifigkeit aus, die am Schluß alle ſpannenden, belehrenden und erheiternden Eindrücke ſeiner ſich ins Gewöhnlichſte verflachenden Erzählung auslöſcht.

Um ganz aufrichtig zu ſein, müſſen wir noch einen Schritt weiter gehen. Es iſt in neuerer Zeit viel von der Unhaltbarkeit des romantiſchen Prinzips im Leben wie in der Kunſt die Rede geweſen. Nie haben wir uns zu den unbedingten Gegnern dieſes romantiſchen Prinzips ſchlagen mögen; das aber, was von der Romantik noch in Moſen ſtecken geblieben iſt, rechnen wir unbedingt zu dem Verwerflichen. Verwerflich iſt es, eine Geſchichte, die im Jahre 1822 im Zeitalter der franzöſiſchen Mode, auf einem Congreſſe, wo die Quinteſſenz dieſer Mode zur Schau getragen wurde, vor ſich geht, ſo zu erzählen, als behandelte man eine mährchenhafte, in die Nebel der Sage ſich verlierende Zeit. Vergebens ſehen wir uns auf einem Congreſſe vom Jahre 1822 nach modernen weiblichen Geſtalten um. Wir leſen von Geſandten, Miniſtern, Fürſten,

Digitized by Google

nie von deren Gattinnen oder ſonſtigen weiblichen Weſen, die mit ihnen auf einer und derſelben Stufe der modernen Bildung ſtehen. Statt ſich z. B. an den Memoiren des Freiherrn von S.. a ein Muſter zu nehmen, düftelt uns der Verfaſſer zwei Frauenbilder zuſammen, die eher dem Tieckſchen Phantaſus als dem Congreſſe von Verona angehören. Francesca, die reſolute Italienerin, die ſo hübſch mit ihren Fingern Komödie ſpielt, verwandelt ſich im Lauf der Erzählung zu einer traumwachen Modellſteherin, die ſich in die vierundvierzigjährige Jugendſchönheit des Selbſtherrſchers aller Reußen verliebt. Wie die Heldin einer blutigen altitalieniſchen Novelle muß ſie durch einen Sprung in die Etſch ihrem verfehlten Daſein ein Ende machen. Noch unreeller iſt die goldblonde Spanierin Iſabella. Wer einer jener carliſtiſchen Schönheiten im Auslande je begegnet iſt, wird immer gefunden haben, daß ſie, wie alle Naturvölker, die ſich bilden wollen, mit leidenſchaftlicher Schwärmerei an der neueſten Nummer des Pariſer Modejournals hingen. Die Tochter eines ſpaniſchen Geſandten im Jahre 1822 ſchildern wie ein Kind, das nur für Blüthen und Blumen ſchwärmt, außer ihrem Brevier noch nichts geleſen hat, die franzöſiſche Sprache, deren ſie ſich doch wahrſcheinlich im Umgang mit Griechen und Italienern bedienen mußte, alſo faſt mit auf die Welt gebracht hat, das ſind Reſte jener unwahren und körperloſen Poeſie, durch welche die romantiſche Schule ſich um ihre Geltung gebracht hat. Auch Arnold mit ſeinem

Digitized by Google

Waldmährchen von der menschenfleischfressenden Großmutter und dem honigtriefenden Vrenli will uns in dieser so modernen Sphäre nur geschmacklos erscheinen. Wie traumhaft und unwahr ist das ganze Verhältniß Isabellens zu Achilleus, zum Grafen und ihrem Vater. Man lese die Unterhaltung Theil 2, S. 168, um sich selbst zu überzeugen, wie phrasenhaft der Verfasser sich hier den Schmerz und die äußerste Verzweiflung ausdrücken läßt. Man gestattet den Romantikern ihre Unwahrheiten in den Mährchen und Novellen, die auf der fabelhaften Insel Atlantis spielen, kann sie aber in dem Zeitalter der diplomatischen Nöten und dem kritzelnden Federlärm der geschriebenen Protocolle, in unserm, nur zu wohlbekannten neunzehnten Jahrhunderte, nur belächeln.

Wir sind auf den K. K. österreichischen Rath Grafen Joseh nicht wieder zurückgekommen. Er hält sich Spione, er hat sich eine eigne Polizei organisirt, er erbricht Briefe... das mag in der Ordnung sein. Daß aber ein böhmischer Adliger, um eines Nebenbuhlers sich zu entledigen, nicht nur einen Banditen dingt, sondern auch der Mordscene selbst in seiner prächtigen Staatscarosse beiwohnt, dies ist ein Zug von so großer Unwahrscheinlichkeit, daß es uns leid thäte, wenn darunter der übrige Theil der politischen Satyre dieses Romanes litte. Die russischen Verhältnisse sind nicht ganz zutreffend, die österreichischen scheinen wahrheitsgetreu. Hofrath von Gentz spielt eine Rolle so ergötzlich und so satyrisch, wie nur je die Romantiker,

Digitized by Google

Hofrath Tieck an der Spitze, die Hofräthe geschildert haben. Das politische Glaubensbekenntniß des Verfassers, so wesentlich für die Pragmatik seines Romans, ist durchaus freisinnig. Mosens Unerschrockenheit in einer Zeit, wo sich so viele Dichter nach der Sonnengunst der Höfe sehnen, macht seinem Charakter Ehre. Es ist immer ein großer Vortheil bei poetischen Produktionen, die mit öffentlichen Zuständen zusammenhängen, daß, wenn die Sache der Poesie nichts an ihnen gewinnt, doch die Sache der Freiheit nichts an ihnen verliert. Gewinnbringend aber an diesem Werke ist, daß es die Romantik, die sonst nur der Reaction zu dienen pflegte, dem Fortschritte dienstbar macht. Der Verfasser hat in seine historisch-politischen Erörterungen, in seine Charakteristiken und pragmatischen Urtheile so viel gesunden Verstand niedergelegt, daß man ihm in diesem Bereiche überall mit wahrer Freude folgt. Möchte er aus dem großen Anklang, den sein fleißig ausgearbeitetes Werk finden wird, sich jene innere Ermuthigung entnehmen, und jenen äußern Lohn, der ihm für sein schönes Talent bis jetzt noch zu fehlen schien.

Digitized by Google

Die Statuten der „Freien."

Bei dem vielfachen Interesse, welches von Königsberg aus der Vorschlag einer von der christlichen Kirche sich lossagenden Gemeinschaft der „Freien" gefunden hat, wird eine Mittheilung der gedruckten Statuten dieses religiösen Bundes willkommen sein. Wir bemerken hier nur noch, daß mehrere seinsollende Versionen dieser Statuten hier und da gedruckt zu lesen sind. Die meisten davon sind deistische Schaalheiten, die auf keinen Zusammenhang mit den wissenschaftlichen Fortschritten unserer Zeit Anspruch machen dürfen.

Im Namen Gottes.

1.

Der Bund der „Freien" ist ein Bund im Schooß **der christlichen Kirche. So wie die römisch-katholische Lehre und der Protestantismus sich innerhalb der Kirche bildeten, also will der Bund der „Freien" sich nicht neben das Christenthum, sondern in und mit ihm setzen.**

Digitized by Google

2.

Die entfesselte Kraft der Vernunft ist die Freiheit der Kirche selbst. Geboren, erzogen und gekräftigt will der Gedanke seinen Ursprung, das Kind die Mutter nicht tödten, sondern in sich das Bild der Mutter wiedergeben, aber schöner und verklärter.

3.

Da das Christenthum in seiner Verbreitung unter den barbarischen Völkern des Nordens und Westens weit weniger eine religiöse als eine allgemein bildende Gewalt erhielt, da ferner die gesittete Kraft des Christenthums neu entstehenden und sich begründenden Staaten zur wahren Grund- und Unterlage wurde, so ist das Christenthum gleichbedeutend geworden mit Religion überhaupt und der polizeilichen Ordnung unseres Staatslebens insbesondere. Was die „Freien“ dem Christenthume als Princip der Religion im Allgemeinen und der polizeilichen Ordnung insbesondere nachgeben, geben sie damit noch nicht dem philosophischen Geiste des Christenthums nach, sondern nur einer historisch und fast physisch gewordenen Nothwendigkeit der Umstände.

4.

Die „Freien“ scheiden nicht aus dem Christenthum, das heißt, aus dem christlich geformten Polizei-Staate. Sie stiften keine Sekte, die mit den polizeilichen Verfügungen des Staates in Widerspruch gerathen könnte. Was

Digitized by Google

der Freimaurer-Bund, den die herrschende Religion und der herrschende Staat duldet, in Rücksicht auf die Moral und den Unterschied der Stände ist, soll der Bund der „Freien“ in Rücksicht auf die Religion sein.

5.

Groß und erhaben sind die Fortschritte der menschlichen Vernunft. Aus kindlichen und mährchenhaften Vorstellungen hat sich der menschliche Geist zum Bewußtsein seiner selbst emporgerungen. Religion suchte der kindliche Glaube in den Geheimnissen der Natur; der fortschreitende Verstand suchte sie in den Geheimnissen der menschlichen Seele. Das Heidenthum war Offenbarung der Natur, das Christenthum Offenbarung des Geistes. Immer mehr schwindet aber das Geheimniß vor dem Blick des Forschers im Reich der Natur und des Geistes. Als Offenbarung kann nicht mehr gelten, was erklärt vor unserm Auge steht. Der „Freie“ glaubt nur, was er schaut, und diese Freiheit des Glaubens ist ihm Religion.

6.

Der „Freie“ glaubt an Gott, den Schöpfer und Erhalter der Welt. Er nimmt die Schöfung wahr durch die Augen seines Geistes. Er fühlt die göttliche Schöpfung nach bis in das tiefste Innere seines eignen Wesens. So weit sein Geist die Schöpfung begreift, so weit geht ihm die Allmacht des Schöpfers. Was außerhalb seines

Digitized by Google

Bewußtſeins über der Schöpfung liegt, iſt ihm Erfindung der dichtenden Phantaſie, oder des klügelnden Verſtandes.

7.

Unermeßlich iſt die Grenze der Ausbildung des menſchlichen Geiſtes. So unermeßlich aber das Ende, ſo gemeſſen der Anfang. Das erſte Selbſtbewußtſein, ſtatt es mit der Kirche „böſe“ zu nennen, nennt der Freie nur „unvollkommen.“ Ausbildung des Menſchen zum Bewußtſein der Freiheit, zum Gefühl des Guten und zur That des Edeln iſt der Zweck des Lebens. Dieſer Zweck iſt in Gott geſetzt, denn Gott iſt die Freiheit, das Edle und das Gute.

8.

Der natürliche Menſch iſt ungebunden. Zum Geiſte reift er, daß er ſich bindet. Das Bindende iſt die Religion, zu deutſch Verbindung. Der gereifte Denker würde keiner Religion bedürfen, wenn Reife des Geiſtes ohne Liebe denkbar wäre. Die Liebe bindet aber den Geiſt, ſich mitzutheilen, ſie zieht an, ſie giebt von ihrem eignen Reichthum, ſie ſtiftet die Gleichheit des religiöſen Gefühls in der Gemeinde. Gottesdienſt iſt Menſchenveredlung. Andacht iſt innere Anſchauung, Gebet iſt die innigſte Verſchmelzung Gottes und des Menſchen.

9.

Die „Freien“ ſehen mit Schmerzen, daß man in der chriſtlichen Kirche den geringen Bildungsgrund der

Digitized by Google

Welt vor achtzehnhundert Jahren noch für unsere Zeit nicht nur zur Grundlage, sondern zur ausschließlichen Richtschnur unseres gegenwärtigen religiösen Bedürfnisses machen will. Die „Freien" sehen mit Schmerzen, daß man dem religiösen Bedürfnisse unserer Zeit zumuthet, sich in Vorstellungen von Gott und der Welt zu vertiefen, welche den Ursprung aus einer noch kindlichen Zeit nicht verläugnen können. Die „Freien" sehen mit Schmerzen, daß in dem Fluß und dem Strome aller Dinge und Begriffe einzig ein Complex religiöser Wahrheiten seine starre und verhärtete Form behalten soll.

10.

Der Bund der „Freien" ist nicht ein Bund des Widerspruches und der Verneinung allein, sondern auch ein Bund der Bejahung. Hervorgegangen aus der Trauer über die Entstellung der heiligsten Wahrheiten, zusammengeführt durch das Bedürfniß einer religiösen, das heißt einer bindenden Seelengemeinschaft, umgeht er den Begriff der Kirche nicht, sondern findet seine Bedeutung in der Verwandtschaft der Geister, in dem Bedürfniß, sich als verwandt zu erkennen, in dem Drange durch Einigung die Fortschritte der religiösen Freiheit zu mehren.

11.

In jedem Lande, in jeder Stadt, in jedem Bereiche, wo Verständigung möglich ist, sollen die Gleichgesinnten zusammentreten. Wen der Geist der Freiheit, wen der

Digitized by Google

göttliche Muth der Wahrheit treibt, der bilde den Anfang, daß die, so gleichen Sinnes sind, ihm folgen. Im Geiste des herrschenden kirchlichen Christenthums sollen genügen zwei, um eine Gemeinde zu bilden; da aber die Wahrheit nicht denkbar ist, als durch Behauptung, Streit und Entscheidung, so besteht im Bund der „Freien“ jede Loge aus dreien.

12.

Der Eintretende verpflichtet sich durch Handschlag dem herrschenden Christenthum nur in so weit anzugehören, als die Lehre Christi zum Zweck des Polizeistaates verwandt worden ist. Die Taufe der Kinder, an sich schon eine Entstellung des reinen Christenthums, werde nach den Forderungen der Geburtspolizei vollzogen. Die Confirmation (gleichfalls eine dem Christenthume fremde Institution) werde angesehen als der nothwendige Durchgang jedes freien Bewußtseins durch den Irrthum. Der gedankenlose Dienst, in welchen sich die herrschende Kirche bei der Polizei der Ehe und der Begräbnisse begeben hat, kann das Gewissen des „Freien“ eben so wenig beschweren, wie es die gegenwärtigen Geistlichen beschwert, jene polizeilichen Acte da zu sanctioniren, wo sie sich doch selbst von dem Mangel des gewöhnlichen kirchlichen Christenthums überzeugt haben.

13.

In allem Uebrigen entsagt der „Freie“ seinem Zusammenhang mit der herrschenden Kirche. Er bietet alle

Digitized by Google

seine Kräfte auf, um dem confessionellen Aberglauben entgegen zu arbeiten. Sein Ziel ist die endliche Vollendung einer letzten Reformation, in welcher das Christenthum theils von seinem mährchenhaften Inhalte, theils von seiner es verweltlichenden Anwendung befreit wird.

14.

Jede Loge hat ihre wöchentlichen Zusammenkünfte, die sich dahin zu bilden haben, daß sie im Geiste unserer Zeit das werden, was den ersten Anhängern des Christenthums die Agapen waren. Jede Versammlung hat den doppelten Zweck der Erweiterung und der Befestigung der guten Sache. Es werden die neuesten Fortschritte auf dem Gebiete des Kampfes mitgetheilt. Es werden die, welche für die gute Sache leiden, der entschlossenen Hülfe und der Unterstützung aller Logenmitglieder anempfohlen. Geist und Talent finde Gelegenheit zur erbaulichen Rede.

15.

Der Bund der „Freien“ hört auf, wenn die drohende Gefahr der Menschheit, an ihren Fortschritten durch das theologische und polizeiliche Christenthum gehindert zu werden, beseitigt ist. Der Bund der „Freien“ will keine neue Religion stiften, sondern nur wachen, daß die alte sich mit der ewig jungen Menschheit ewig selbst verjüngt.

Digitized by Google

Reiseeindrücke.

Wie sich Bergströme ihr Bett und Schaalthiere ihr Gehäuse bilden, so drückt der Mensch auch den Stätten, die er bewohnt, das Siegel seines Charakters auf.

Von jeher war es für mich ein großer Genuß, durch Palläste und Landsitze, deren Besitzer nicht daheim, zu wandern, und aus dem Stillleben der Zimmer und Säle, aus den zurückgelassenen Einrichtungen und Bequemlichkeiten, aus den Büchern und Gemälden, die ich antraf, auf den Charakter der Bewohner zu schließen.

Man kennt dies Vergnügen der Reisenden, sich Schlösser durch den Zauberspruch eines Trinkgeldes zu öffnen und neugierig von Saal zu Saal zu wandern, aufhorchend, wo die Herrschaft empfängt, wo sie frühstückt, wo sie schläft. Ein Castellan, eine zurückgelassene alte Magd trippelt voran, öffnet die geschlossenen Fensterläden, klagt über den schon wieder angesammelten Staub und legt uns die Lebensweise ihrer Herrschaft auseinander wie ein Buch,

Digitized by Google

zwischen dessen Zeilen wir oft die anziehendsten Dinge lesen können.

Von den Reiseeindrücken dieses Sommers will ich einige solcher Besuche zusammenstellen. Sie hängen durch ein geheimes Band zusammen. Sie gelten Wohnsitzen, an welche sich dieselben Gedankenreihen anknüpfen. Sie gelten einem Sitze kirchlicher Reaktionen, dem Stifte Neuburg bei Heidelberg, einem Sitze der naiven Freude an den äußern Formen des Mittelalters, der dem Prinzen Friedrich von Preußen gehörenden Burg Rheinstein, endlich dem rebenumkränzten Erholungsasyle der conservativen Politik, dem Schloß Johannisberg des Fürsten Metternich.

I. Stift Neuburg bei Heidelberg.

Wenn man den reizenden Bergweg verfolgt, der vom Heidelberger Schlosse mit den lieblichsten Fernsichten auf das bald sich erweiternde, bald sich verengende Neckarthal zum Wolfsbrunnen führt, erblickt man am jenseitigen Ufer ein klosterähnliches Gebäude mit einem Kirchthurm, eingefriedigt von Terrassen und Laubgängen, das Stift Neuburg. Ein Nachen führt uns an das jenseitige Ufer. Wir steigen die Anhöhe hinauf zu einer Besitzung, die früher in der That ein Kloster war. Ein kiesbestreuter Weg schlängelt sich um die Mauer einer Terrasse, von welcher Rosenbüsche und Orangenbäume uns entgegenduften. Aus der Mauer rieselt das frische Quellwasser

jenes Berges, an den die Gebäude sich lehnen. Man tritt an die verschlossene eiserne Pforte eines großen Hofraumes, empfängt den Gruß der bellenden Wächter an der Kette, schreitet den stolz sich brüstenden Pfauen, unter denen uns einige weiße Weibchen als Seltenheit auffallen, vorüber, und folgt einer Dienerin, die mit dem Schlüsselbunde vorangehend uns die Wohnung ihrer abwesenden Herrschaft zeigen will.

Das Stift Neuburg ist der Sommersitz des Raths Schlosser aus Frankfurt am Main. Die beiden Brüder Schlosser sind Göthe's Neffen. Göthe's Schwester heirathete den Jugendfreund ihres Bruders, der an den ersten Entwickelungen des großen Dichters den regsten Antheil nahm, mit ihm ein kritisches Journal begründet hatte und den Zusammenhang mit dem ihm später verschwägerten Freunde so lange unterhielt, bis der Bund durch abweichende Lebensansichten aufgelockert wurde. Die Söhne Schlossers erregten dadurch einiges Aufsehen, daß sie in jener Zeit, wo der Gebildetsten unserer Nation sich ein Hang zur Mystik bemächtigte, zur katholischen Confession übertraten. Der älteste der Brüder starb in Rom. Eine Schwägerin hatte das Unglück, in Wien an den Folgen einer schrecklichen Verletzung zu sterben, die sie bei Besichtigung einer Maschine erlitt. Der jüngere Bruder, an Lebensgütern reich gesegnet, als Sammler werthvoller Bücher auch von Gelehrten geschätzt, wohnt des Winters in Frankfurt, des Sommers auf diesem Stifte Neuburg.

Digitized by Google

Es geht in Franken und am Neckar die Sage, dies modernisirte alte Kloster wäre der Sitz manches unheimlichen Spukes. Man erzählt sich von Gespenstern, die in gewissen heiligen Zeiten dort ihr Wesen trieben; man erzählt von Todten, die aus dem Grabe erstehen, aus allen Gegenden der Welt sich versammeln und im Stift Neuburg, im Rauschen des steinigten Neckar, in den dunkeln Schatten des düstern Odenwaldes geheimnißvolle Zusammenkünfte feiern. Alle diese Grauen geschähen im Stifte Neuburg am hellen Tage. Man sähe verschlossene Wagen kommen aus weiter Fremde, man sähe zuweilen oben aus den Fenstern eine Bischofsmütze nicken, man sähe durch die dunklen Laubgänge des Parkes gespenstische Mönche huschen. Oft, erzählt die Sage, wären oben auf dem Stife Neuburg ganze Concilien von Kirchenvätern versammelt, die von dort aus ihre Hirtenbriefe und Apostel gen München, Würzburg und Köln, besonders aber nach jenen Gegenden senden, wo die katholische Kirche noch in den Banden der protestantischen Polizei und ketzerischer Landdragoner schmachte. Die Sage erzählt, daß vom Stifte Neuburg jene römisch-katholische Propaganda ausginge, die in Deutschland noch über die Concordate hinaus die Macht des römischen Stuhles verbreiten will.

Rath Schlosser hat gegen das Gerücht von diesem Spuk mehrfach protestirt. Und wenn man die behagliche Villa mit ihren bescheidenen kleinen Fenstern so traulich in der

Digitized by Google

Abendsonne schimmern sieht, wenn man auf der Terrasse auf epheuumrankten Sesseln ruht und in das friedliche Neckarthal hinunterblickt, so möchte man auch wahrlich glauben, daß die Sage sich irrt. Ich betrat die inneren Räume in dem festen Glauben an ein Gemüth, das dem mühevollen Suchen nach philosophischer Wahrheit die friedliche Behaglichkeit des alleinseligmachenden Glaubens vorgezogen hätte. Und doch, wie wir sehen werden, war es mir zuweilen in den Sälen und Corridoren, als hört' ich etwas rascheln von dem Spuk der Sage, etwas huschen von den aufgeschreckten Eulen des erwähnten Volksglaubens.

Erst ist es Göthe, den wir noch in den Ursprüngen dieses Hauses zu entdecken glauben. Die langen, früheren Cellengänge sind an den Wänden mit den Gypsbüsten der alten Weltweisen, mit Schildereien und ausgestopften Vögeln geschmückt. Man fühlt sich in die Göthe'schen Liebhabereien, in die Sammlungen von Weimar versetzt. Aber dieser Realismus, dieses Heidenthum und dieses Naturinteresse ist auf dem Stift Neuburg in die Corridore verwiesen. In den Zimmern selbst leuchten uns die Reminiscenzen Italiens entgegen. An den Wänden Gemälde und kleine, elfenbeinerne Christusse auf Kreuzen von schwarzem Ebenholz. Die Führerin leitet uns förmlich einen Stufengang der Entwickelung des Besitzers hinauf. In den Gesellschafts- und Familienzimmern, in den Toiletten- und Schlafgemächern begrüßen uns mit einem

Digitized by Google

gewiſſen ſalbungsvollen Ernſte die Portraits der älteren Glieder der Familie. Man zeigt uns in einer kleinen Eckwand „die Mutter des Herrn," nicht des Herrn Chriſtus, ſondern des Herrn Schloſſer. Es iſt Göthe's Schweſter. Ein mildes, gutes, nicht eben Frau Rath'ſches Angeſicht. Mit großer Andacht wird überall des in Rom verſtorbenen Bruders gedacht. Man ſieht wohlgenährte, behagliche Züge, von denen man kaum begreifen kann, wie ſie ſich mit der Schwärmerei eines Convertiten vertragen. Man zeigt uns die Bibliothek. Sie iſt eben ſo reichhaltig, wie geſchmackvoll geordnet. Ein grüner Wieſengrund, auf welchen die Fenſter der Bibliothek zeigen, muß dem ermüdeten Auge des Leſers wohlthun. Man findet hier ſeltene Schätze. Reich bedacht iſt die Literatur Italiens. Geſchichte, Länderkunde und die Kunſt ſcheinen die Fächer, denen hauptſächlich der Beſitzer ſeine Aufmerkſamkeit gewidmet hat. Altdeutſche, altfranzöſiſche und kirchenhiſtoriſche Werke laſſen auf eine excluſive Gemüthsrichtung ſchließen. Die deutſche Literatur iſt bis auf die neueſten Erſcheinungen verfolgt, aber auch hier wird man das Gefühlige, Dämmernde und Liebhaberiſche zum Nachtheil des Freigeiſtigen und Zeitgemäßen bevorzugt finden. Man kann die Tendenz eines gebildeten Mannes nicht immer nach den Büchern beurtheilen, die er lieſt, wohl aber nach denen, die er kauft.

Die beiden Hauptpunkte des Gebäudes ſind die Kapelle und ein großer Verſammlungsſaal. Jene iſt nur für die

Digitized by Google

Familienandacht bestimmt. Wenn nicht gerade Geistliche zum Besuche auf dem Stifte sind, verrichtet der Pfarrer drüben aus Ziegelhausen die Gebete. Rechts an der Wand sieht man einen Abguß des Denkmals, welches in Rom das Grab des verstorbenen Bruders schmückt. Die bunten Farben der Fenster, das hellbraun angestrichene Holz auf der weißgetünchten Wand, die hereinfallenden grünen Schatten der im Garten säuselnden Bäume geben diesem friedlichen Andachtsorte etwas Wohlthuendes. Und doch liegt in der zu engen Begränzung desselben unwillkührlich die Bemerkung, daß der Zweck, dem diese Kapelle gewidmet ist, auch auf jedem Fleck des Hauses, in jeder Laube des Gartens erreicht werden könnte. Gott ist dem Herzen überall nahe, und wenn man Kirchen baute, so geschah es zur gemeinschaftlichen Erhebung einer größeren Menge. Die Hände, die sich hier falten, die Kniee, die sich hier beugen, würden an jedem Tische, in jedem Winkel des Hauses eben so gut Platz gefunden haben, wie hier. Das Versammlungszimmer ist der umfangreichste Raum des Gebäudes. Die Wände sind mit goldumrahmten Gemälden geschmückt, in der Mitte steht eine große, irr' ich nicht, grün behängte Tisch-Tafel, die in der That diesem Raume das Ansehen eines Sessionszimmers giebt. Lehnte sich in diesem Sessel Görres, als er sich von seinem Athanasius ausruhte? Dehnen sich hier die bairischen Prälaten und freuen sich der neu zu eröffnenden Klöster ihrer Heimath? Wartet jener gestickte Sessel schon auf

den Antistes Hurter von Schaffhausen, wenn er nach seinem Uebergang zum katholischen Glauben seine erste Rundreise antritt? Ungemein gefällig ist der kleine Verbindungscorridor der Kapelle und des geheimnißvollen Versammlungssaales. Die Eingänge sind hier von braunem Holze gothisch eingerahmt und geben dem kleinen Raume einen in der That schönen Eindruck. Was die vier ungeheuren Eckschränke enthalten, weiß ich nicht. Vielleicht die Protokolle der nebenan gehaltenen Sitzungen, vielleicht Reliquien, vielleicht auch nur weiße Wäsche.

Nach vorn im untern Stockwerk liegen die Fremdenzimmer. „Haben Sie viel Besuch?" fragte ich mit etwas spionenhafter Schlauheit. „Oft mehr als funfzehn Herrschaften auf einmal." — „Nicht wahr, Geistliche und Professoren?" „Ja wohl, Bischöfe und Prälaten genug, von München, Speyer, jährlich der Bischof von Eichstädt und viele Herren, die wir nicht kennen."

Bei aller Lieblichkeit hat die Natur hier doch etwas Düsteres. Der rothe Sandstein der Berge von drüben mit den dunkelgrünen Tannenstreifen darauf, dazwischen die gebleichten Steine in dem wasserarmen Neckar, so nahe das sonnige Heidelberg mit dem offnen Blick in die heitere, lustige, ich möchte sagen rationalistische Pfalzebene — man fühlt sich, so hart an der Kante der freien, fröhlichen Welt, von diesem Dunkel und Gemunkel des Stiftes Neuburg beunruhigt, ja gepeinigt. Ich beflügelte die Schritte, um diesem mystischen Zauberkreise zu entfliehen. Selbst

Digitized by Google

die dunkeln Grotten des Gartens, selbst die frischen grünen Weingeländer, selbst die üppigen Rosen auf der Terrasse könnten mich hier nicht zurückhalten. Ich war froh, an der Villa unsers strengen Kritikers Gervinus vorüber, wieder Heidelberg zu begrüßen und zu athmen in dem lachenden Frohsinn der pfälzischen Ebene.

II. Burg Rheinstein.

Vom Neckar sind wir an den Rhein versetzt, an den Rhein und in den Mittelpunkt seiner größten Schönheiten. Mit nervigter Faust rudern zwei Fischer uns hinüber von Bingen an den Fuß des Niederwaldes. Links der Mäusethurm, dessen Sage sich wohl einfach auf einen Mauththurm, Zollthurm, zurückführt, der aber allerdings so zerfressen und angenagt aussieht, daß man sich der Vorstellung, es wäre durch Mäuse geschehen, nicht erwehren kann. Rechts duckt sich ein einziger kleiner Felsblock mitten aus den Wassern empor. Zwischen seinen eckigen Kanten hat die Hand des Steinmetzen aus einer Fläche ein Kreuz herausgemeißelt. Das Kreuz liegt wie ein Siegel auf diesem romantischen Denkmale des bekannten Niclas Vogt, der hier sein Herz begraben ließ. Niclas Vogt, früher Professor in Mainz, wo, irr' ich nicht, Metternich noch sein Zuhörer war, später fürstlich primatischer Beamter, starb als Schöff und Senator in Frankfurt am Main, nachdem er durch seine rheinischen Sagen und Geschichten unsern Kalenderpoeten und Reisehandbuch-

Digitized by Google

compilatoren den Stoff geschaffen hatte, den diese noch immer verarbeiten.

Das Bingerloch ist jetzt so gesprengt, daß es den Schiffern nicht mehr gefährlich ist. Quer über den Strom zieht sich eine Naht bis an's Ufer, durch welche der kleine Kahn gefahrlos hindurchgleitet. Er hüpft über die Gefahr gleichsam hinweg. Der Strom verengt sich, die Felsen springen am linken Ufer immer kecker hervor, am rechten sonnen sich die Rüdesheimer und Asmannshäuser Reben in dem gelblichen Abendlichte. Auf einer weit vorgestreckten Felsenkante erhebt sich der Rheinstein. Ueber ihm eine noch höher hinausragende Felswand, im Hintergrunde eine sonnige Lichtfläche, gegen welche die im Schatten liegenden Thürme malerisch abstechen. Eine Stange mit einem eisernen Korbe langt von einem der Thürme weit über den Weg hinüber. In den Korb werden bei festlichen Gelegenheiten Pechkränze gelegt, deren flammender Schein in der Nacht von zauberhafter Wirkung sein muß. Die Burg Rheinstein ist zum größten Theile neu gebau. Die alte, ihr zum Grunde liegende Vogtsburg war schon früh verfallen und kann für das, was der jetzige Rheinstein bietet, kaum noch in Anschlag gebracht werden. Doch ist der Rheinstein ächter, als die Löwenburg auf Wilhelmshöhe und jedenfalls noch mittelalterlicher, als bei Baden-Baden die Ebersteinburg. Er gehört dem Prinzen Friedrich von Preußen, der, wenn er hier wohnt, die preußische Generalsuniform, die

Digitized by Google

Epaullets und den modernen Cavalleriedegen ablegt, um sie mit dem mittelalterlichen Hauswamms zu vertauschen. Auch seine Gemahlin kleidet sich wie die Irmengarde und Mechtilden des Mittelalters. Die Laquaien werfen die mit kleinen schwarzen Adlern gestickten preußischen Hoflivreen ab und ziehen gleichfalls jene mittelalterlichen Wämmse an, für deren historische Richtigkeit ohne Zweifel der Berliner Theaterschneider einsteht.

Man giebt sich harmlos den Eindrücken des Rheinsteins hin. Nichts ist an der Tendenz dieses Dilettantismus beängstigend, nichts an der Absicht dieser Liebhabereien verletzend. Man bewundert einen Fürsten, der, gewöhnt an die Bequemlichkeiten seines Düsseldorfer Schlosses, hier aus antiquarischem Enthusiasmus dem einfachsten Comfort unserer Tage entsagt. Kein Bürger aus Köln oder Mainz würde seine Fauteuils mit den harten Sesseln vertausen, auf welchen hier ein Prinz seine Gäste empfängt. Die Treppen sind eng und schwindelnd, als wenn sie in Kirchthurmknöpfe führten; die Zimmer dunkel und winkelig. In Bauernschenken findet man bequemere Stühle und Tische, als deren sich hier die Hofdamen bedienen; dem Mittelalter zu Liebe müssen sich diese zarten Geschöpfe hier Beulen liegen. In erstickend engen Zimmern schläft der Prinz, in einem dunkeln Alkoven die Prinzessin. Wie der Magen eines Gourmand nach den pikantesten Genüssen darauf wieder zurückkömmt, daß frisches Wasser und gutes Brod doch im Grunde die vor-

Digitized by Google

züglichsten Delicatessen bleiben, so findet hier eine fürstliche Familie im Härtesten die größte Weichheit, im Unbequemsten die größte Bequemlichkeit.

Man kann auf die Burg Rheinstein weder hinauf fahren, noch hinauf reiten, noch sich hinauf winden lassen. Den schmalen, aber anmuthig bewachsenen Felsenweg muß man hinaufsteigen. An der Zugbrücke angelangt, bellen uns hinter dem Gatter des Hofraumes drei fürchterliche Hunde, einer ist Carlist, ein spanischer Schäferhund, entgegen. Eine Magd beschwichtigt sie und läßt uns ein. Man betritt zunächst einen ängstlich engen, drückend kleinen, grünen Raum, auf dem ein Springbrunnen plätschert. Werthvolle Gewächse suchen diesem Gärtchen ein freundlicheres Ansehen zu geben. Die Führerin läßt rechts die erst im Bau begriffene Kapelle, links den Haupteingang liegen und geleitet uns auf einen mit kleinen Kanonen bepflanzten, thurmartigen Vorsprung. Das Lieblichste an diesem kleinen Vorsprung ist der Rhein, der Blick nach Asmannshausen, das Rauschen des vorüberseglenden Dampfers. Man steigt über eine freischwebende, in ihrer luftigen Anlage kühn gedachte Treppe auf einen freundlichen Winkelraum, der unsern Blick hin nach Lorch und Bacharach schwärmen läßt. In einen andern Thurm führt uns eine enge Wendeltreppe. Hier liegen die Wohngemächer des fürstlichen Besitzers. Das Mittelalter ist in allen seinen naiven Formen nachgeahmt. Familienbilder hängen an den niedrigen Wänden. Hie und da

Digitized by Google

sind in die kleinen Scheiben Glasmalereien eingerahmt, von denen man uns erzählt, daß sie ursprünglich dem Kölner Dom gehörten. Lächelnd möchte man fragen, wenn der Dom mit seinen Schätzen so verschwenderisch ist, warum es nöthig wäre, ihn auszubauen? Bei den bronzenen Abgüssen ist Altes und Neues gemischt. Franz von Sickingen in Jägertracht, Ulrich von Hutten fehlen in den rheinischen Gasthöfen nicht, wie viel weniger hier! Von dem kleinen eisernen Bett des Prinzen führt eine Treppe in die höchste Spitze des Thurmes. Sie ist verschlossen, wie drüben der winzige kleine Erker, der ihm zum Arbeitszimmer dient. Ein moderner eiserner Ofen mitten in diesen mannhaften und kernigen Reminiscenzen ist freilich eine jener Ironien, die bei solchen, nur aus Enthusiasmus geborenen Kunstschöpfungen nie ausbleiben.

Eine Bibliothek habe ich nicht gesehen. Franz von Sickingen hatte gewiß eine Bücherei und das eine recht stattliche! Statt einer Bibliothek findet sich ein wohlgeordnetes Trinkzimmer, wo rings in einladenden Gruppen die Humpen unserer Ahnen recht aus jenen edlen Zeiten, die Spieß und Cramer beschrieben haben, aufgeschichtet sind. Den Mönchen das Latein lassend, scheinen sich in diesem kühlen lauschigen Zimmer zuweilen jene Eisenritter zu versammeln, welche vorn in dem Waffensaale Wache halten. Rings an den Wänden dieses Saales sind hunderterlei Waffen aufgehängt, Morgensterne und Streitärte, Schwerter und Hellebarden, Armbrüste und Donner-

Digitized by Google

büchsen. Dieser Waffensaal und das Trinkkämmerlein scheinen recht eigentlich den Mittelpunkt der Burg zu bilden. Sie verrathen, daß der Besitzer eine harmlose Freude nur an den Aeußerlichkeiten des Mittelalters zu haben scheint. Wie von Allem, was künstlichen Ursprungs ist, von Allem, das nicht aus einer innern Nothwendigkeit der Geschichte und der Bildung hervorgegangen ist, scheidet man auch von der Burg Rheinstein und beneidet Gemüther, die sich in einem materiell und geistig so beengten Kreise heimisch finden können. Auch hier war ich froh, den Eindruck hinter mir zu haben und auf dem schaukelnden Nachen zu entfliehen. Prachtvoll stand der Mond am Himmel. Im Abenddunkel ragte schauerlich der Thurm des bösen Mainzer Bischofs und geheimnißvoll brach sich die Welle an dem Felsen, der das Herz des Frankfurter Senators birgt.

III. Schloß Johannisberg.

Selten ist das, was Früchte trägt, schön. Wenn die Blicke der Dampfschiff-Reisenden zwischen Rüdesheim und Winkel am Rhein sich auf einen unförmlichen Berg richten, dessen Namen Alle mit einem sonderbaren Gemisch von Ueberraschung und Neugier hören, so wird Niemandem einfallen, den Johannisberg schön zu finden. Die Maler mögen Punkte wählen, welche sie wollen, immer bleibt ein vom Flusse zu weit abgerückter stumpfer Bergkegel übrig, dessen Umgebung zu flach, dessen Bedachung

Digitized by Google

in dieser Fläche zu niedrig scheint. Und doch hat der Weingott hieher seine besten Mysterien gepflanzt.

Der edelste deutsche Wein und die conservative Politik sind durch den Johannisberg Vor- und Nachsatz eines und desselben Gedankens. Man denkt in demselben Augenblick an die duftigste Blume, die uns aus einem grünen Römerglase entgegen hauchen kann, und an Congresse, Protokolle und unterdrückte Revolutionen. Fürst Metternich wurde von Oesterreich mit dem, 1813 an Deutschland zurückfallenden Johannisberg belehnt. Dieser Staatsmann verdient es, Deutschlands erster Küfer und Kellermeister zu sein; denn wer verstand sich so auf den jungen gährenden Most der Geister, auf die brausende Gewalt, die die Tonnenreifen der Staaten sprengen konnte, auf die Beherrschung der sauern und der wenigen Gährungen der Nation? Ist es mir doch, als sähe ich Herrn von Gentz mit dem Winzermesser die Stöcke beschneiden, die überreif abfallenden Trauben von der Erde aufleſen und sorgsam nach Wind und Wetter schauen, ob die heurige Ernte gut gerathen wird oder nicht. Es ist ein wildes, revolutionäres Leben, das Traubenleben. Ein geheimer Bund waltet zwischen dem zurückgebliebenen Stock und dem Gewächs, das schon im Fasse liegt. Es wird unruhig in den Kellern, wenn die Reben blühen, die Reifen springen, die edlen schon gekelterten Säfte jauchzen auf mit den keimenden Hoffnungen des zurückgebliebenen Stammes. Ob es ein Scherz von Napoleon war, daß

er den Johannisberg einem General schenkte, dessen deutscher Name ihm schon eine Anwartschaft darauf zu geben schien? Vor Metternich gehörte der Johannisberg dem General Kellermann.

In sanfter Biegung schlängelt sich der Fahrweg den edlen Weinberg hinauf. Die Güte des Weins hängt nicht immer von dem besseren Boden, sondern von einer seit Jahren eingewurzelten sorgsamen Pflege ab. Die Mönche verstanden es, sich die Natur zinsbar zu machen. Ein Benedictinerkloster leitete seit Jahrhunderten die Pflege und Wartung dieser Tausende von symmetrisch geordneten Rebstöcke. Das Dorf Johannisberg schmiegt sich friedlich an den segensreichen Hügel. Ein eigener Contrast, daß oben auf dem jetzt in ein stattliches Schloß umgewandelten Klostergebäude der Vertreter der Erhaltungspolitik wohnt, und hier im Thale, in dem bescheidenen Dörfchen am Fuße des Johannisberges, Johann Weitzel, ein Oppositionsschriftsteller, einer der geschmackvollsten liberalen Publizisten unserer Zeit, geboren wurde.

Endlich hat man die in der Julisonne kochenden Weingärten hinter sich. Eine stattliche, eisengegitterte Pforte führt in den geräumigen Hof des Schlosses, auf dem uns rings die aus Stein gehauenen Eichenkränze als sinnige Symbole der Friedenspolitik begrüßen. Eine goldene Inschrift nennt das Jahr, in welchem Clemens von Metternich diese alte schon vom Abt von Fulda in ein Schloß verwandelte mönchische Gebäulichkeit erweitern und dem

Digitized by Google

Zeitgeschmack entsprechend einrichten ließ. Die innern Gemächer, durch welche uns der Castellan, ein Wiener, führt, verrathen überall den Glanz und die Würde eines Fürstensitzes. Der große Saal in der Mitte ist ein imposanter Raum. Die geöffneten Salonthüren lassen von hier aus ein Rundgemälde überblicken, dem sich vielleicht wenig Aussichten in der Welt vergleichen mögen. Das ganze gesegnete traubenbeschwerte Rheingau, begränzt von dem majestätischen Strome, liegt vor uns. Rechts lehnt sich an die Donnersberge Bingen mit der kleinen freischwebenden Rochuskapelle, weiterhin Rüdesheim mit der Brömserburg, links Ort an Ort, ein klassischer Weinberg neben dem andern, Marcobrunn, Geisenheim, Erbach. Man würde Mainz sehen können, wenn es sich nicht hinter den vorspringenden Biegungen des linken Rheinufers versteckte. Es ist ein Blick, wie ihn die lombardische Ebene nicht schöner bietet. Auf dem blauen Himmel nicht eine bedrohliche Wolke, der Strom ruhig fluthend und wallend, die Sonne über seinem Spiegel mit flimmernden Lichtern blitzend, Weinberge, Nußbaumalleen und zahllose hochgelbe Getraidefelder, die in ihrer Halmenlast die Sense des Schnitters erwarten. Dieser Blick ist auch deßhalb fürstlich, weil man ein solches Länderbild nicht sehen kann, ohne den Drang zu fühlen, es glücklich zu machen.

Ich erstaunte, als der Führer sagte, daß alle diese glatt parkettirten schönen Gemächer, in denen mir besonders

Digitized by Google

die durchgeführte Gleichheit der Möbelüberzüge mit den Tapetenmustern gefiel, zur Aufnahme von Fremden bestimmt sind. Für den fürstlichen Besitzer ist ein Besuch des Johannisberges keine Erholung. Von allen Seiten strömen die Staatsmänner der umliegenden kleinen Fürstenhöfe herbei, der Bundestag macht seine Aufwartung, zahllose Sollicitanten aus den vornehmsten Ständen geizen nach einem Augenblick vertraulichen Gespräches mit dem welt- und zeitbeherrschenden Staatskanzler. Der Castellan nannte bei den kleinsten Cabinetten berühmte Namen, die man dort bei dem letzten Besuche des Fürsten hätte unterbringen müssen. Der Raum, der dem Fürsten und seiner Gemahlin gehört, ist so eng, daß er bei dem Umfang des Gebäudes kaum die nöthigsten Bequemlichkeiten darzubieten scheint. Das Schlafzimmer, das Wohnzimmer und das Cabinet des Fürsten hängen ineinander.

Begierig sieht man sich nach den zurückgelassenen Spuren, nach den eigenthümlichen Eindrücken, die der Besitzer diesem Aufenthalte gegeben, um. Man wird der charakteristischen Züge nicht viele finden. Der Geist, der hier wohnt, hängt nicht an kleinen dilettantischen Liebhabereien, die weltumfassende Politik hat keine Nippes. Ein kleines Gemälde stellt die Repräsentanten des Wiener Congresses vor. Man sieht Hardenberg, Nesselrode, den Selbstmörder Castlereagh, Palmella, Talleyrand, auch Herrn von Gentz und seinen fürstlichen Beschützer selbst.

Digitized by Google

Ein Bildniß des Kaisers Franz durfte nicht fehlen. Das Schlafcabinet entbehrt des heiligen Hausraths nicht, mit dem der Katholicismus seine Abendandacht feiert. In dem Gesellschaftszimmer sind an den Wänden niedliche Gruppen von Körben zusammengestellt, in welchen man die bunten seidenen Abgänge und wollenen Flocken von weiblichen Handarbeiten zu erblicken glaubt. Von pikantem Interesse ist das Arbeitszimmer des Fürsten.

Es ist enger, als der Horizont seines Besitzers. Ein Geist, der zu denken gewohnt ist, bedarf begränzter Räume. Durch einen Spiegel kann der Fürst im Arbeiten sehen, wer hinterrücks bei ihm eintritt. Es ist ein verkleinernder Hohlspiegel, der die hereinfallenden Gegenstände in etwas verzerrter Schärfe wiedergiebt. Das kleine an ein Badezimmer gränzende Cabinet, ist sonst fast leer. Auf einem Schranke steht die kleine Statue eines Kriegers. Wenn der Fürst bei den politischen Acten, die er auf diesem grünen Tisch unterschreibt, den Wahlspruch dieser Statue im Auge behält, dann könnt' es für diesen Raum keinen passenderen Schutzheiligen geben. Es ist Blücher, der Marschall Vorwärts.

Digitized by Google

Bernadotte.

Geschrieben im Jahre 1835.

Seht! Hier rollt ein Bild des Jahrhunderts auf.

Sinnend, in einer Haltung, die vorauszusetzen scheint, daß sie beobachtet werde, steht im Königsschlosse von Stockholm ein Mann, schlanken Wuchses, stark ausgeprägt in seinen Gesichtszügen, Nase und Kinn kräftig ausgestreckt, fein des Mundes Bildung, die Augen dunkelschwarze Punkte, ein Greis, zwei und siebenzig Jahre, und doch wallt wie die Nacht so dunkles Haar über dem gefurchten Antlitz. Man färbt sich das Haar, und ist erfahrungsschlau wie Louis Philipp. Man trägt eine Perrücke von den schwärzesten Locken, die je ein Italiener trug, und ist so alt, weise, mäßig und philosophisch, wie Carl Johann, Ponte-Corvo, Bernadotte.

In dem großen Saale weht südliches Klima; aber draußen zeigen die Barometer eine Kälte von 25° Réaumür. Eine Schneedecke verwirrt den Prospect, welcher dem in Betrachtungen versunkenen Greise vor Augen liegt.

Digitized by Google

Der blasse frostige Horizont schwimmt nebelhaft über den weißen Gewändern, welche Normalms Dächer verhüllen. Man weiß nicht mehr, wo diese aufhören, wo jener beginnt. Auf dem gefrornen Mälarsee, auf der Ostsee, die eine Eiscruste ist, so weit das Auge recht, seufzen holzbepackte Lastwagen; ein Eisvogel kömmt aus Norwegen und setzt sich vor das große Fenster, wo der König steht. Der König scheucht ihn fort. Er läßt seinen Blick über die Gegend schweifen. Da unten am Schloßthor schultert der Dalekarl, gehüllt in den wärmenden Mantel, und mit seines Mundes Athem den Reif wegthauend, der der Athem selber ist. Dort oben die stolze Kuppel der Catharinenkirche, der Schnee auf ihr etwas rosig angeglommen von einem Glanz in Westen, der die Sonne sein soll, dieselbe Sonne, deren Schimmer jetzt lustig über Deine heimathlichen Fluren fallen, Sohn des Südens, Hirt aus dem Campanerthal!

Er wärmt sich an seinem Gedächtnisse. Er ruht sich aus im Schatten eines Orangenhains, und lächelt zu jenen Tönen der spanischen Guitarre, die er aus der Ferne zu hören glaubt. Da fällt sein Blick auf den Schloßhof, rings öffnen sich die Fenster, die Lakaien lachen, selbst der Dalekarl am Thore setzt seine Muskete auf den Boden und hört eine Weile auf, den Reif vom Mantelkragen wegzuthauen. Eine Partie lebendiger Wesen, Mitteldinger zwischen Thier und Mensch, sind herausgebrochen aus dem Schlosse und wälzen sich, wie Hunde es im Grase

Digitized by Google

thun, in dem aufgeſchütteten Schnee. Kleine unterſetzte Geſtalten, eingenäht in Rennthierfelle, wühlen ſich durch die hohen Schneewälle hindurch, backen eine Feſtung, höhlen die Hinterwand und drücken ſich in die Niſchen mit ihrem ganzen Leibe. Jetzt blicken ſie umher. Etwas wie ein Lächeln ſpielt auf den platten, ſtumpfen Geſichtern. Sie wollen ſich wärmen.

Das iſt eine Lappenfamilie, die auf ihren Schlitten aus den äußerſten Marken des Nordens kam, die ihren Rennthierherden eine Zeitlang Lebewohl ſagte, um den neuen König zu ſehen. Sie wollte, zurückgekehrt in die Heimath, einen Stoff haben, um den vorüberziehenden Nomadenſtämmen etwas Neues aus der Welt zu erzählen, eine Neuigkeit, die ein wenig jünger wäre als Peter der Große und Guſtav Waſa. Es ſind Lappländer, die, wenn ſie nach Hauſe kommen, einen nomadiſchen Geſchichtsabriß, eine herumſchweifende Zeitung abgeben wollen. Schon ſeit acht Tagen ſind ſie in Stockholm, ſtellen ſich an die Straßenecken, glotzen die Häuſer an, werden in's Theater geführt, wo ſie bei des Komikers Hjörtbergs Scherzen ganz ſtumm bleiben, und reden in einem um ein Jahrtauſend zurückgebliebenen Schwediſchen Dialekt, den ſelbſt Profeſſor Rask nicht verſteht, ſchwediſch. Bernadotte beſinnt ſich. Sie wollten ihn ſehen; ſie hatten im Vorzimmer gewartet, und weil ihnen die Zimmerwärme unerträglich wurde, ſtürzten ſie ſich hinaus in den Schnee. Armer Bernadotte! Woran denkſt du? An den Tag, wo

Digitized by Google

du im Angeſichte der Alpen zwanzigtauſend tapfern, klugen, ehrgeizigen Franzoſen zurieſeſt: Camarades, l'armée de l'Italie vous regarde? Nein, du denkſt an den Nordpol, an deine Unterthanen, an das Elendthier!

Der König winkt. Man führt die in Pelz genähten Hyperboräer herein. Da ſtehen ſie, und glotzen mit ihren dummen Augen in die geſcheuteſten, die je unter Augenwimpern geblitzt haben. Der Schnee an ihren Füßen thaut in dem warmen Saale; bald ſtehen ſie in einem kleinen See, der immer näher an Bernadotte heranſchwimmt. Sie ſtoßen ſich unter einander an, mit rauhen Armen, und beurtheilen das ſchwarze Haar des greiſen Mannes. Er iſt wie auf Kohlen. Sie betrachten ſeine goldgeſtickte Marſchallsuniform, dieſe ſonderbare Tracht, die weder Frack noch Oberrock iſt. Sie greifen nach dem Schwertorden, nach dem Waſa-, dem Seraphinenorden: er mußte ſich ſchmücken, denn woher ſoll denen, die die Würde nicht kennen, der Begriff des Königlichen kommen? Bernadotte ſpricht kein Schwediſch; am wenigſten einen Dialekt, den Rask ſelbſt nicht verſteht. Ach, er ſeufzt! Er dachte an Rouſſeau, an die Erklärung der Menſchenrechte, an die Schriften des Abbé Raynal. Die Contraſte erdrücken ihn. Dort St. Juſt, wie er bei Straßburg das Heer organiſirt, in dem er ſelbſt diente, hier drei Lappländer, vielleicht eine Frau unter ihnen, man ſieht es nicht, mit ſtumpfen, aufgeſtülpten Mienen, verkümmert wie das Moos, das unter dem Schnee wächſt.

Digitized by Google

Wenn ſie nur gingen! Was ſie nur an meinen Epauletten haben! Was thun ſie jetzt? Sie ziehen aus ihrer haarigen Kleidung ein großes ſchmutziges Tuch. Sie wickeln es auf, blutige Flecken kommen zum Vorſchein; da, nehmt, Bernadotte! Das iſt Rennthierfleiſch, ſechs Wochen alt, ſteif gefroren, herrliches, blutiges Rennthierfleiſch! Sie wollen dir eine Freude machen, Bernadotte! Nimm, man kocht es in Schneewaſſer, klopft, es mit einer Keule, wirft es dann wieder in den Topf ſchüttet etwas Rennthiermoos hinzu und läßt es vierzehn Stunden am Feuer kochen; iß Bernadotte!

Die Lakaien ſpringen hinzu. Der greiſe König, gewöhnt an die Olivenwälder, die am Fuß der Pyrenäen wachſen, erblaßt. Er wird ohnmächtig, wenn er Tabak riecht. Où est Oscar, mon fils? ruft er und wankt in ſein Cabinet. Oscar verſteht Schwediſch, Oscar iſt populär, Oscar hat keine ſo noble, feine, höchſtens von Pulverdampf parfümirte Vergangenheit gehabt, wie der Vater. Oscar muß mit den guten Leuten Tabak kauen. Oscar muß das erfrorne Rennthierfleiſch in Empfang nehmen. Oscar muß ſich im Schloßhofe mit den Lappen im Schnee wälzen. Ah, mon cher Oscar, que tu es Suédois!

Die Krone muß ein großes Glück ſein, daß ſie Bernadotte auf ſein Haupt ſetzte. Er war Fürſt von Ponte-Corvo, beherrſchte als Gouverneur Hannover, die Hanſeſtädte, hatte Dänemark in ſeiner Botmäßigkeit, hatte

eine Million im Vermögen und war gefürchtet von Napoleon. Und doch wollte er Beherrscher eines Landes, wenn auch nur eines armen, werden! Der ehrgeizige Zug jener merkwürdigen Zeiten, die ich nicht erlebt habe, muß überwältigend gewesen sein. Wenn man Napoleon haßte, mußte man nicht genug erfinden können, was an seinem Ruhme und seinem Schicksale nagen sollte. Die alten Throne stürzten ein. Die Marschallstäbe Napoleons wurden Königsscepter. Der Süd und Nord Europas, Neapel und Scandinavien, sahen Männer von dunklen Anfängen auf ihren von alten Dynastien abgeriebenen Thronen.

Will man die Geschichte moralisch beurtheilen, so soll man die Extreme durch ihre Mittelglieder zu entschuldigen suchen. Da ist ein Republikaner, der an einem Tage, wo die Revolution ihren Marsch um die Welt begann, den Aermel aufstreifte und mit angezündeten Pulverkörnern auf das weiße Fleisch schrieb: Vive la Republique! Und zwanzig Jahre später steht er vorm Altar der Sturkyrka in Stockholm und des Priesters Oel salbt die Majestät an seine Stirn. Wer wagt hier zu richten? Da liegen die Annalen jener welthistorischen Metamorphosen einer Zeit in die andere, einer Idee in die zweite, und dieser wieder in das, was die erste bekämpfen wollte. Hier ist die Consequenz kein Maaßstab mehr. In großen Perioden entschuldigt der Ehrgeiz der Masse den Ehrgeiz des Einzelnen.

Digitized by Google

Wir wollen verſuchen, in Zuſammenſtellung einiger Thatſachen zu zwei oder drei Gruppen von Betrachtungen das Leben eines Mannes anſchaulich zu machen, für welchen ſich ſchwerlich in vergangenen Zeiten eine Parallele findet. Cromwell und Pipin ſchlagen nicht. Aehnlich war Ptolemäus Lagi von Egypten. Auch dieſer Regent diente von unten auf, focht in den Schlachten Alexanders, ward Einer von des großen Macedoniers zwölf Marſchällen, und riß Egypten an ſich, als die Verlaſſenſchaft ihres Herrn getheilt wurde. Weiſe und gerecht war ſeine Regierung. Er hob den Handel ſeines Landes und blieb dabei tapfer und würdig der Lorbeern, die er in andern Verhältniſſen einſt gewonnen hatte.

Um drei Angeln bewegen ſich die folgenden Bemerkungen, um Bernadotte in ſeinem Verhältniſſe zu Frankreich und Napoleon, um das Ereigniß ſeiner Thronbeſteigung, und zuletzt um die Regierung Carl Johanns. Unſer Verfahren wird zuerſt hiſtoriſcher, dann biographiſcher, zuletzt publiziſtiſcher Art ſein.

Johann Baptiſt Julius Bernadotte nannte ſich in ſeinem ſpätern Leben zu oft ſelbſt einen Gascogner, als daß man ihm den Namen eines Basken geben ſollte, den er ſeiner Geburtsſtadt Pau am Fuße der Pyrenäen nach verdient hätte. „Ich bin ein Gascogner“ ſagte er nach der Schlacht bei Jena, als Napoleon ſich das Anſehen gab, als könnt' er ihn vor ein Kriegsgericht ſtellen;

Digitized by Google

„aber Napoleon iſt es noch mehr als ich.“ Vielleicht ſchmeichelte es dem Marſchall, aus dem Lande der Fanfaronaden gebürtig zu ſein, und doch immer die Wahrheit zu ſagen. Montesquieu und die größten Geiſter der Gironde waren ſeine Landsleute. Doch überwältigte ihn die Luſt am Kriege. Er ging nach Amerika unter Rochambeau und focht neben Lafayette, bis ihn die Engländer gefangen nahmen. Es iſt wohl etwas zu enthuſiaſtiſch gemeint, wenn man ſagt, der freundlichen Behandlung, welche Bernadotte damals erfuhr, habe Schweden ſpäter die Trennung von dem Handelsgrundſatze Napoleons verdankt. Ich glaube wenigſtens, daß Bernadotte damals nur das Wohl ſeines Landes und nicht das Weißbrod im Auge hatte, was er von den Engländern als Gefangener erhielt.

Die Revolution traf ihn noch als Sergeanten, ob er gleich ſchon fünf und zwanzig Jahre zählte. Jetzt ſteigt man. In fünf Jahren war Bernadotte Diviſionsgeneral unter Jourdan, und that ſich durch die glänzendſten Unternehmungen hervor. An Jourdan hielt ihn eine innige, republikaniſche Zeitgemeinſchaft gekettet. Sie ſtanden ſich noch am 18. Brumaire nahe, wo Bernadottes Benehmen plötzlich eine politiſche Bedeutung erhielt. Bernadotte war aufrichtiger Republikaner. Die Grundſätze, welche St. Juſt in Straßburg der Organiſation der Rheinarmee eingepflanzt hatte, waren zwar bald von dem Ehrgeize, der

Digitized by Google

keine Grundsätze hat, ausgelöscht worden; doch einige erhabene und unabhängige Charaktere gab es noch immer, die den Zusammenhang der Begebenheiten mit Wärme und republikanischer Vorliebe empfanden. Zu ihnen gehörte Bernadotte. Er ist mit der zweiten militärischen Fraction der Revolution (Marceau, Dûmouriez mag wohl die erste sein), er ist mit Kleber, Desaix, Moreau, Hoche verwandter, als mit den übermüthigen Kriegern, die unter Buonaparte Italien mit ihren Siegesdenkmälern bepflanzten, die der republikanischen Sittenstrenge zu Gunsten Englischer Manieren, dem Citoyen zu Gunsten des wieder auflebenden Monsieur den Gehorsam aufkündigten. Bernadotte focht unter Buonaparte, theilte mit dem Obergeneral die Ehre des Tages von Rivoli, aber unmuthig, gereizt, ohne Eifersucht, aber auch ohne Behaglichkeit. Nachdem Bernadotte bis über Grätz vorgerückt war, nachdem er, um bei großen Dingen eine Anekdote zu erwähnen, die für Berlin von Interesse ist, nahe daran war, jenen bourbonistischen Spion, welcher später in Preußen intriguirte, um übereilte Pläne in ihren Ausbrüchen zu beschleunigen, den Grafen d'Entraigues, aufzuheben, wurde er zum Gesandten der Republik am Wiener Hofe ernannt. Hier kitzelte ihn der Republikanismus. Hier, wo Kaunitz seine Pläne gegen die junge französische Freiheit zu entwerfen begann, hing Bernadotte an einem schönen Abende, nach den Freuden eines Gelages, die dreifarbige Fahne aus. Er bewohnte das Hotel,

Digitized by Google

welches dem jetzt falliten Baron Geymüller gehörte. Die Wiener sahen hierin ein Signal für die Propaganda, sie sahen eine Verspottung jener Krieger, die sie, obschon befreit vom Kriegsdienste, aus ihren eignen Mitteln freiwillig in die Fluren Italiens gesandt hatten, rissen das Straßenpflaster auf, warfen dem Gesandten die Fenster ein und benahmen sich so tumultuarisch, daß die Dragoner aus der Josephstadt, kaum angekleidet, herbeisprengen mußten, einer Verletzung des Völkerrechts Einhalt zu thun. Der Krieg sollte aufs Neue losbrechen. So war die Meinung des beleidigten Directoriums; doch Buonaparte weigerte sich, ihn zu erklären, weil es an einer gerechten Ursache fehlte und die Thorheit Bernadottes von keinem Besonnenen gutgeheißen werden konnte. Noch vor Buonapartes Rückkehr aus Egypten war Bernadotte mit dessen Familie ein Verhältniß eingegangen, dessen verwandtschaftliche Verpflichtungen ihn aber am 18. Brumaire nicht bestimmten, Pläne des Ehrgeizes befördern zu helfen. Bernadotte heirathete eine Schwägerin Josephs Buonaparte, Desirée, die zweite Tochter des Marseiller Kaufmanns Clary. Die Königin von Schweden wurde von Napoleon, ehe sie mit Bernadotte bekannt wurde, angebetet. Napoleon behauptete später, daß er ihren Besitz erringen konnte, wenn er durch das Vaterland nicht aus seiner Bewerbung gerissen wäre; aber es ist bekannt, daß der alte Herr Clary äußerte, an einem Buonaparte hätte seine Familie genug. Napoleon, von

Natur sentimental *), bewahrte der Gattin Bernadottes eine unausgesetzte zärtliche Erinnerung, und soll ihr zu Liebe in die Uebernahme des schwedischen Thrones gewilligt haben. Sie hatte keine Freude daran. Mit ihren französischen Umgebungen verstieß sie bei ihrer Ankunft in Schweden gegen den Nationalstolz. Es entspann sich die ärgerliche Debatte, welche von den Frauen der Kronprinzessin den Vorrang haben sollten, die ihrer ersten oder die ihrer zweiten Heimath. Die Erbitterung auf die Fremde wurde so groß, daß sie Schweden verließ und bis vor sechs Jahren im Auslande lebte. Sie wohnte abwechselnd in Paris und Frankfurt am Main. Am letzten Orte in demselben rothen Hause, welches die Turn- und Taxissche Postanstalt. Oscar, als er auf den Congreß von Verona reiste, um legitimistische Studien zu machen, und sich auf dieselbe Weise zu empfehlen, wie er es neulich

*) Las Cases, der Napoleons Individualität von dieser Seite aufgefaßt hat, ist mit Unrecht getadelt worden. Bourrienne erzählt, mit welchem Eifer Napoleon ihm den Besuch des Stückes: Misanthropie et Repentir anempfahl; ja daß er ihn mannigfach aufgefordert habe, Werthers Leiden geschmackvoll zu übersetzen. Bourrienne that es mit einzelnen Briefen, die Napoleon hinrissen. Wo hat die Geschichte der Deutschen von W. Menzel nur jene Notiz her, daß Napoleon in Egypten den Werther gelesen, und eine Nation, die solche Bücher produzire, verachtet habe? Die Thatsache der Lectüre mag richtig sein; aber die Schlußfolgerung ist aus der Luft und aus Menzels Franzosen-Haß gegriffen.

Digitized by Google

in Kaliſch that, gab der Mutter in Brüſſel ein Rendezvous und ſuchte ſie zur Ueberfahrt nach Schweden zu bewegen. Mehre Jahre darauf gab ſie Gehör, wurde ohne Groll empfangen, iſt jeden Abend im Theater, wo ſie kein Wort von den Stücken verſteht, und hat ſich als Hochmeiſterin in alle die Geſellſchaftsorden einſchreiben laſſen, welche von der ſchönen Welt in Stockholm als winterliche Vergnügung gebildet werden.

Am 18. Brumaire legte Bernadotte in Napoleons Herz den Saamen einer Geſinnung, der ihm von dieſem Augenblicke nur taube und nichtsnutzige Früchte trug. Bernadotte war ehrgeizig. Das kann ſelbſt Fouché, der die Intrigue jenes denkwürdigen Tages mit der ganzen Genialität ſeines pſychologiſchen Scharfblickes beſchrieb oder beſchreiben ließ, nicht in Abrede ſtellen. Nur überwog bei Bernadotte die Ehrlichkeit und die nachhaltende Anhänglichkeit an eine Regierungsgewalt, die ihn ausgezeichnet, die ihm das Kriegsminiſterium anvertraut hatte. Napoleon, dem Alles daran lag, den Moment als eine Kriſe zu ſchildern, die mit einer Revolution enden müßte, frug Bernadotte, warum er in Civilkleidern ginge? Er wollte damit ſagen, warum er im Kamiſol, mit Pantoffeln an den Füßen vor der Hausthür ſtände, und eine Cigarre rauchte, da jetzt Jedermann die Schärpe umlegen müßte und mit ihr zugleich eine Unterordnung unter den Sieger der Pyramiden. Bernadotte erklärte trocken, daß er von der öffentlichen Gewalt noch keinen Auftrag

Digitized by Google

bekommen hätte. „Und wenn Sie ihn bekommen, gegen wen werden Sie ihn in Ausführung bringen?“ „Contre tous les perturbateurs de le République!“ antwortete Bernadotte. Aber es blieb nur eine Redensart, die dem Manne Ehre machte. Barras und Sieyes, (Sieyes, dieser gewandte Abbé, der für die schweren Geburten in den Krisen der französischen Revolution immer die Stelle einer Hebamme übernommen zu haben scheint) hatten das Terrain so gesäubert, daß die Waffengewalt, welche am 19. gebraucht wurde, nur die Beruhigung einiger übriggebliebenen unzufriedenen Trotzköpfe war. Noch vor dem Anbruch des Consulats mußte Bernadotte seine Demission nehmen. Er erklärte öffentlich, er würde sie nicht gegeben haben, hätte er nicht gewußt, daß man sie annehmen würde. Dies war eine Protestation gegen eine neue Herrschaft des Schreckens, die im Staate aufkam. Bernadotten blieb nichts übrig, als in die Reitschule zu gehen, und bei der Aufhebung der dortigen republikanischen Zusammenkünfte die letzte Freiheit der Verfassung aushauchen zu helfen. Es ist ein vernichtendes Gefühl, so ehrgeizig zu sein, wie Andre, und doch ehrlich genug, um keine Rücksicht zu verletzen.

Jetzt war Bernadotte von den Launen des Oberhauptes im Staate abhängig. Napoleon befolgte die Taktik, ihn zu demüthigen und an Posten zu stellen, wo es keine Lorbeern zu gewinnen gab. Er wollte ihn den Völkern verdächtig machen, er übersah, daß nichts den Herzen der

Nationen ſich ſo einſchmeichelt wie die Tugenden des Friedens, und daß die Völker lieber Palmenzweige als blutige Siegeskränze austheilen. Bald wurde Bernadotte gegen die Vendée verwandt, wo er Gelegenheit hatte, durch Milde die Gemüther zu gewinnen, bald gegen die Engländer, welche von Antwerpen aus ſich näherten, und die er durch Anwendung eines nicht weniger populären Mittels zurücktrieb, durch das Aufgebot der Nationalgarden. Dieſe eigenmächtige Verfahrungsweiſe war ganz dazu geeignet, Napoleons ſchlummenden Groll wieder aufzuwecken. Dazu kam, daß Bernadotte weniger durch ſeine Veranlaſſung, als durch die Meinung, welche ihm vom Volke imputirt wurde, in faſt allen Conſpirationen genannt wurde. Mallet, der ſchon im Jahre 1802 mit einem Muthe drohte, der 1812 zu einem, dem unerſchrockenen Manne ſo verderblichen Ausbruche kam, Mallet und die Philadelphen wurden immer mit Bernadotte zuſammen genannt. Man nahm als feſt an, daß dieſer General noch unter der conſulariſchen Regierung mit Fouché einen Ueberfall der Hauptſtadt verabredet und den Umſturz der damaligen Verfaſſung bezweckt haben ſollte. Napoleon ſelbſt war nicht der Letzte, dieſen Gerüchten Glauben zu ſchenken, nur vermied er, mit Eclat ihren Grund aufzudecken, weil er Frankreich und Europa überreden wolle, daß Niemand mehr gegen ihn zu conſpiriren wagte. Bernadotte ſöhnte ſich, durch Joſephs, ſeines Schwagers, Veranlaſſung mit dem Machthaber wieder

Digitized by Google

aus, war aber bei den spätern deutschen Feldzügen ein ewiger Gegenstand der kaiserlichen Spionage. Bernadotte klagte bitter über die Intriguen Savarys, der in den Feldlagern die geheime militairische Polizei zu leiten hatte und das allgemeine Schrecken der Generale geworden war, seit der biedre unerschütterliche Lannes ihm nicht mehr die Spitze bot.

Napoleon war unermüdlich in Herabwürdigungen Bernadottes. Er ging darauf aus, die Feldherrntalente eben so sehr wie den Patriotismus dieses Generals verdächtig zu machen. Jena, Wagram und Eylau waren die Hauptveranlassungen dieser wiederholten Zerwürfnisse. Am ersten Orte sollte Bernadotte die Schuld tragen, daß das Preußische Heer nicht total vernichtet wurde. Er durfte nur eine feste Position nehmen, sagte Napoleon zu Autommarchi noch auf St. Helena, und das Preußische Heer war vernichtet. Aber Genie gehörte dazu, fügte er bei, oder, wenn man Rapps Berichten folgt, nach Napoleons Meinung weniger Eifersucht auf den Ruhm der andern Marschälle: denn wenn es Bernadottes Wünschen gemäß gegangen wäre, so hätte, wie Napoleon sagte, Davoust die Schlacht bei Auerstädt verlieren müssen. Nach der Schlacht bei Wagram desavouirte Napoleon öffentlich von Schönbrunn aus das Benehmen Bernadottes, der sich erlaubt hatte, in einem eignen Tagsbefehl den Sachsen, die er commandirte, Lobsprüche und den größten Antheil am Siege zuzuerkennen. Ich gestehe, daß der Bericht,

Digitized by Google

den Bernadotte über den Muth der Sachsen abstattete, die Erwartung übersteigt, die man von der Tapferkeit eines Volkes haben darf, welches zum größten Theile aus Gelehrten und Sänftenträgern besteht, und glaube mehr an die Ansicht, welche sich über die Schlacht bei Wagram in der Geschichte festgestellt hat, daß die Sachsen, eingedenk des deutschen Vaterlandes, das sie in den Oestreichern bekriegten, gewichen sind; aber Napoleon nahm Gelegenheit, den Prinzen von Ponte Porvo wegen eines in diesen kritischen Zeiten so übel angebrachten Complimentes an die Bundesgenossen in den Augen der Franzosen als einen Verräther der Nationalehre zu bezeichnen. Die Zwistigkeiten bei Eylau waren dieser Demüthigung vorausgegangen. Dort hatte Napoleon, um die Ehre eines schwer errungenen Tages zu retten, die Schuld auf Bernadotte geschoben und ihm den Vorwurf einer Verspätung seines ihm zu einer bestimmten Stunde vorgeschriebenen Eintreffens auf dem Kampfplatze gemacht. Bernadotte wußte von Nichts. Der Offizier, welcher ihm die Depesche überbracht haben sollte, war todt, und Napoleon hatte gut weise sein, wenn es sich um die Vertrauten seiner Pläne handelte, die man nicht mehr fragen konnte. Nach der Schlacht bei Wagram nahm Bernadotte seinen Abschied und beschloß, in Frankreich als Privatmann zu leben. Hier traf ihn die Wahl der Schweden. Napoleon war überrascht und leistete in der ersten Hoffnung, für Frankreich eine neue Station zu haben, keinen Wider-

Digitized by Google

ſtand. Derſelbe Marſchall, den er einſt vor ein Kriegsgericht ſtellen wollte, wenn er einen andern Grund dazu gehabt hätte, als ſeinen Haß, war daran, eine Krone auf ſein Haupt zu ſetzen. Napoleon ließ ihn ziehen, verſprach für Ponte Corvo zwei Millionen (eine wurde gezahlt) und erſchrak erſt, als ihm der neue Rival aus den Augen war. Ein Briefwechſel entſpann ſich ähnlicher Art, wie der, welchen Napoleon mit ſeinem Bruder Ludwig, dem Könige von Holland, führte. Sie ſind erſtens Franzoſe, zweitens franzöſiſcher Prinz und erſt drittens König von Holland oder Schweden: dies war ſein Refrain. Der Ausdruck: das Intereſſe meines zweiten Vaterlandes, brachte ihn außer ſich. Er begriff nicht, wie man eine Monarchie etabliren konnte, ohne Machiavellismen. Jetzt rief er aus: „O wär' er hier, ſo ließ' ich ihn in Vincennes erſt Schwediſch lernen!" „Bernadotte war es," ſagte er in St. Helena zu Las Caſes, „der unſern Feinden den Schlüſſel zu unſrer Politik, die Tactik unſerer Armeen mitgetheilt; er iſt es, der ihnen die Wege zum heiligen Boden gezeigt hat." „Er iſt jetzt der einzige Emporkömmling, der auf dem Throne ſitzt," fügte er ein andermal hinzu; „das iſt ein Skandal, deſſen Beiſpiel für die legitimen Monarchien zu gefährlich iſt, als daß ſie es ungeſtraft laſſen könnten." So riß ihn die Leidenſchaft noch im letzten Augenblicke zur Blindheit hin. Bernadotte und Buonaparte beſaßen denſelben Ehrgeiz, vielleicht daſſelbe Genie. Der Eine konnte die Welt, der

Digitized by Google

Andre nur ein kleines Königreich, wo die Natur Eisen statt Korn wachsen läßt, erringen, weil sie sich durch die Verantwortlichkeit unterschieden, die sie im Gewirr sich durchkreuzender Interessen zu übernehmen wagten. Napoleon verschuldete sich beim Glück, Bernadotte wollte bei derselben Göttin reine Rechnung haben. Jener fallirte, dieser sparte ein kleines Capital, von dessen Zinsen sich ein gemüthliches Leben führen läßt, wenn auch unterm sechszigsten Grade der nördlichen Breite, in einem Lande, wo die Weintraube nur im Treibhaus reift, wo man die Buche und die Eiche begießen muß, wo unter drei Jahren das eine immer ein hungriges und mißrathenes ist.

Die Schweden waren nämlich der Herrschaft eines Mannes müde geworden, der anstatt im Tacitus im Swedenborg las, der statt das Hirn seiner Unterthanen zu studiren, ihre Schädel nach Gall'schen Grundsätzen betastete und eine Amme entlassen konnte, die es gewagt hatte, dem kronprinzlichen Säugling statt von Sr. Majestät von seinem Papa zu erzählen. Die schwedische Aristokratie, nicht unähnlich der ehemals polnischen, hatte dabei ihre Privilegien im Spiele und wagte, da die Gemeinschaftlichkeit die Verbrechen zu mildern pflegt, einige Schritte, welche noch im Dunkeln liegen, sich aber durch die dem Grafen Fersen gemachten Anschuldigungen ahnen lassen. Fersen, derselbe „schöne" Fersen, der als Kutscher verkleidet die unglückliche Familie Ludwig XVI. dem Postmeister von Varennes in die Hände führte, derselbe Graf

Fersen, den die französischen Republikaner vom Rastadter Congreß vertrieben, wurde, als angeblicher Mörder des Prinzen Christian August von Holstein-Augustenburg, auf offener Straße vom Volke erschlagen, wie mich ein Augenzeuge versichert, mit Regenschirmen.

Warum die schwedische Aristokratie einen französischen General auf den Thron des Landes rief*), läßt sich aus zwei Gründen erklären, die sich fast zu widersprechen scheinen. Glaubte sie ein blindes Werkzeug ihrer Anmaßung zu gewinnen, oder trachtete sie, durch einen Fremden dem Lande die Ruhe zu geben, welche durch die Wahl eines Einheimischen, eines Brahe, Sparre, Horn, Adlerkreuz, nur noch heftiger wäre gestört worden? Einleuchtender ist, wie man unter Napoleons Generalen gerade auf Bernadotte gerathen konnte. Hier trafen Aller Wünsche zu; denn die Aristokratie wollte nur einen Fremden, der gemeine Mann, der halben Ohres auf die Zeitung lauschte, einen Franzosen, am liebsten den Wunderheros Napoleon selbst. Der Mittelstand, der Kaufmann und ein Theil

*) In der Skizze über Metternich, welche in einem Hefte der Revue des deux mondes steht, wird ein Graf Levinstein genannt, welcher bei der Thronumwälzung in Schweden mitgewirkt haben soll. Diese Angabe ist doppelt unrichtig, einmal faktisch, sodann statistisch, weil Levinstein kein schwedischer Name ist. Auch in dem Pamphlet des Obersten Gustavson: der dreizehnte Mai 1809, findet sich keine Auskunft.

Digitized by Google

der Offiziere hatten in der That schon ganz speziell an einen bestimmten Namen gedacht. Ob Bernadotte selbst? In Schweden gilt es für loyal, zu sagen: Der König war ebenso überrascht wie gerührt von seiner Wahl. Bourrienne, der sich in seinen Memoiren das Ansehen einer ganz besondern Freundschaft für Bernadotte giebt, und mit gränzenloser Geschwätzigkeit die Fälle erzählt, wie oft Carl Johann seine Tochter „meine kleine Cousine" nannte, Bourrienne deutet ein entschiedenes Einverständniß mit der Aristokratie als der Wahl vorangegangen an. So viel scheint sicher, daß, als ihm Madame Normant in Paris ein Königreich gewahrsagt hatte, das überm Meere läge, Bernadotte dabei nicht an Amerika gedacht hat.

Den Heeren Napoleons ging ein Enthusiasmus voran, welchen selbst diejenigen theilten, gegen die sie geführt wurden. Die Völker vermischten ihre eigenen Hoffnungen nicht mit denen ihrer bestehenden Regierungssysteme, sie sahen sogar kalt zu, wie ihre eigenen Armeen von denen Napoleons geschlagen wurden, denn ihre Politik ging nur darauf aus, sich selbst mit dem Glanze der französischen Waffen zu verbinden und unter ihrem Schutze die Concessionen zu erlangen, welche ihre gedemüthigten Regierungen unter diesen Umständen nicht verweigern konnten. So war es in Schweden. Die kriegerischen Akte Gustav Adolfs mißfielen, seine Bemühungen um Pommern waren nicht einmal national. Die allgemeine Stimme war die der Bewunderung für Napoleon, und derjenige,

Digitized by Google

auf den sie übertragen wurde, war Bernadotte. Bernadotte stand den nordischen Völkern am nächsten. Seine civilen Tugenden entfalteten sich schon, als er Gouverneur von Hannover war. Die Plünderung Lübecks konnte nicht gehemmt werden, aber seinen Bemühungen gelang es, übertriebenen Ausschweifungen Einhalt zu thun, dem Bedrängten Schutz, dem Klagenden Gehör zu geben. Bernadottes Benehmen ist für Lübeck unvergeßlich. Alle Berichte aus jener Zeit, besonders der Brief des Herrn Villers, des bekannten französischen Verehrers der deutschen Universitäten, an Madame von Beauharnais kommen darin überein, daß Lübeck ohne Bernadotte's Energie verloren gewesen wäre. Spätern Ruhm sammelte sich der Prinz von Ponte-Corvo in Hamburg. Mortiers, Michauds und Brünes Benehmen an diesem Orte hatte Spuren tiefer Erbitterung zurückgelassen, welche der neue Gouverneur verwischte. Das Dekret von Berlin bewirkte eine Revolution im Handel. Bernadotte bemühte sich, ihre Folgen weniger empfindlich zu machen. Auf seine Veranlassung mußten die Douaniers immer das eine Auge geschlossen haben. Vertrauliches Gespräch ließ bald errathen, welche Meinung Bernadotte über das neue Merkantilsystem hatte. Die Hanseaten und Nordländer erfuhren hier Prinzipien, welche sie nicht ahneten von dem Manne sobald in Ausführung gebracht zu sehen. Später kommandirte Bernadotte in Copenhagen. Er traf das arme, zerschossene, überrumpelte Copenhagen halb in Asche, die ganze Stadt aber in

Digitized by Google

tiefſter Trauer. Es war eine beſondere Fügung des Schickſals, daß Bernadotte überall da ankam, wo er Ausſchweifungen zu zügeln oder den Schmerz zu verſöhnen hatte.

Selbſt die feindlichen und neutralen Höfe gewann der Marſchall. Dem Fürſten Wittgenſtein werden die ihm in der Gräflich Voßiſchen Briefangelegenheit geleiſteten Dienſte unvergeßlich bleiben. Gefälligkeiten verpflichten eben ſo ſehr wie Geſchenke. Der König von Preußen war bei derſelben Angelegenheit intereſſirt, wo Bernadotte mit vieler Gewandtheit ſeinen letzten Einfluß bei Napoleon geltend zu machen wußte. Kein fürſtlicher Name iſt in Preußen ſo populär, wie der des Königs von Schweden. Für den Schmerz des Coriolan gegen die Römer kämpfen zu müſſen, ſollte die Liebe der Volsker einen Erſatz geben.

Wir ſind jetzt in unſrer Darſtellung bis auf jenen Punkt gekommen, wo wir in Bernadotte nur den Schweden noch antreffen, wo die Pyrenäen, die franzöſiſchen Zeltgemeinſchaften vergeſſen ſind. Wir ſehen ihn von Frankreich, dann von Hamburg Abſchied nehmen und einige ſchwediſche Worte einſtudiren, die ſich auf der Reiſe aus dem Wagen werfen laſſen. Wir wiſſen nicht, was er lieſ't; Macchiavell oder Mariana über Prinzenerziehung, Plato's Republik oder die Geographie von Schweden. Kaum zwei Stunden iſt der neue Prinz in Copenhagen, ſo ſtirbt der König von Dänemark. Wir übergehen die Thaten des Befreiungskrieges, die der Geſchichte mehr als der Biographie angehören, und ſehen nur noch

Digitized by Google

den König auf dem Throne Guſtav Waſa's, auf dem Schloſſe Carls IX., nicht weit entfernt von Gripsholm, wo die Könige verwahrt werden, welche das Vertrauen des Volkes täuſchen, wie Erich. Betrachten wir Carl Johann in der Miſſion, welche er dem ſchwediſchen Volke gegenüber übernommen hat.

Schweden gehört wie Deutſchland und Holland zu jenen Staaten, die ihre glänzende Vergangenheit nicht wieder einholen können. Schweden hat gegen die mächtigſten Reiche unermüdliche Kriege geführt, Schweden dictirte Friedensſchlüſſe, Schweden iſt kaum noch der Schatten deſſen, was es einſt war. Ein armes Land, das allerdings noch die Finniſchen und Pommerſchen Ufer der Oſtſee ſein nannte, aber dafür noch keine Tanne in Norwegen beſaß, lieferte ſtreitſüchtigen Königen die zahlreichſten, muthigſten und gehorſamſten Heere. Nach einer Schlacht, wie die bei Pultawa, konnten 70,000 Mann dem angebeteten nordiſchen Alexander, wie ihn Voltaire nannte, zum Entſatze kommen; und noch länger hätte dieſe Freudigkeit der Nation, dieſe Hingebung an ehrliche, mannhafte Regenten gedauert, wenn nicht der Adel die Bereitwilligkeit gekränkt, den gemeinſamen Willen zerſplittert und eine Obergewalt im Lande gewonnen hätte, die man jetzt in der ſchwediſchen Geſchichte die Zeit der Freiheit nennt, deren Rückkehr aber das grauſamſte Geſchenk des Schickſals wäre. Schweden verlor Finnland und die deutſchen Provinzen. Norwegen, gegen Schweden

Digitized by Google

ſo widerſpenſtig, wie Belgien gegen Holland, iſt kein Erſatz für eine Provinz, die dem Czaren von Rußland ſeine beſten Krieger liefert. Schweden iſt in einer Lage, die ernſthafte Aufmerkſamkeit verdient.

Der Traum jedes patriotiſchen Unterthanen Carl Johanns iſt der Stein, welchen der Sage nach ein Waldgeiſt an der Newa meißelt und der die ewige Gränze zwiſchen Scandinavien und Rußland bilden ſollte. Jetzt ertragen ſie es ſchwer, daß ſich Alexander und der Kronprinz in Abo umarmten, und ſich der Ehrgeiz ſtatt Finnland Norwegen unterſchieben ließ, da man ihm Hoffnung machte, Erbe Napoleons zu werden. Es iſt gewiß, daß Bernadotte während des ganzen Feldzuges daran dachte, jenen Hermelin zu erhalten, der im Glauben des Volkes auch ſchon für Moreau beſtimmt geweſen war, den Bienenmantel Napoleons. In Paris wagte Bernadotte nur etwa drei Tage dieſe Hoffnung, in der ihn Alexander beſtärkte, und reiſ'te ab, als er die geheimnißvollen Cirkel ſah, welche Talleyrand mit hinkendem Fuße ſchrieb. Bernadotte war getäuſcht; aber wer konnte Alexandern, der Aller Welt Alles verſprach, und Jedem gern den ganzen Himmel in den Schooß ſchüttete, zürnen? Wie konnte es Carl Johann in ſeiner Lage? Die Schweden ſagten, daß er auf ſie rechnen dürfte; aber Carl Johann nahm das, was ihm gewiß war, die Achtung der Nation und ſuchte ſich noch das zweite Ungewiſſe zu verſchaffen, die Freundſchaft der heiligen Allianz. Die Nation ſeufzt. Sie

Digitized by Google

haßt Rußland, wie Rußland in England und Deutschland kaum gehaßt wird. Sie denkt an jenen Grenzstein im Walde an der Newa, an Landskrona, eine Festung, welche Torkel Knutson baute; aber die Politik des Kabinettes von Stockholm hat keine Selbstständigkeit. Als Bernadotte Kronprinz von Schweden wurde, fielen die Papiere in St. Petersburg; seitdem stiegen sie: sie werden erst wieder fallen, wenn Carl Johann stirbt.

Auch der König von Schweden ist mit den Resten der französischen Revolution, welche sich als moderner Liberalismus in unsern heutigen Verhältnissen eingekleidet haben, in Widerspruch. Derselbe Republikaner, welcher in Wien einen Kampf gegen die Bevölkerung der Straßen wagt, fürchtet jetzt nichts so sehr, als die Straße, den Tumult und jene nur in mißglückten Revolutionen übliche Bezeichnung des Volkes, den Pöbel. Schon während seiner Statthalterschaft von Copenhagen schrieb er nach Hamburg: „So oft die Massen sich erheben und von ihrer Kraft Gebrauch machen, hört Jedermanns Sicherheit auf. Dann muß die Autorität der beschützenden Gewalt sich in ihrer ganzen Energie zeigen, und den Gewaltthätigkeiten durch ihre Dazwischenkunft ein Ende machen. Der alte römische Senat, der doch sonst so mißgünstig und eifersüchtig auf seine Prärogativen war, übergab in Zeiten der Verwirrung das schreckliche Recht über Leben und Tod an einen Dictator, der nach keinem andern Gesetze verfuhr, als dem seines Willens und des Liktorenbeils. Die

gewöhnlichen Geſetze begannen nicht eher wieder, bis nicht das Volk zu ſeiner Pflicht zurückkehrte.“ Dieſe Erklärung verräth energiſche Maximen, welche zum Glück in Schweden noch nicht angewandt worden ſind. Jedes Land und jede Lage modifizirt Abſtractionen dieſer Art. Die Schweden ſind nicht leicht überredet; aber ihre Ueberzeugung reißt ſie oft hin, ſie ſind zum Tumulte geneigt. Ihre von einander entfernt liegenden Wohnſitze zwingen ſie, ſich in einer gewaltſamen Uebereinſtimmung ihres Willens zu erhalten. Die Mißgunſt ihres Bodens, der ihnen das Brod ſo kärglich ſpendet, macht ſie ungeduldig. Es möchte mißlich ſein, Grundſätze, welche für Rom und Paris ſich eignen, auf eine Nation anzuwenden, welche ehrlich und bieder iſt und nie etwas gethan hat, wofür ſie keinen rechten Grund gehabt hätte.

Schweden iſt verroſtet von alten Mißbräuchen. Der Geiſt der Zeit kämpft gegen den Papierdrachen des Schreibersyſtems an. An einer Bittſchrift aber reiben ſich in Schweden hundert büreaukratiſche Hände ab, ehe ſie erledigt wird. Jede Bagatelle, das Bändchen an einem Orden, wird dem König vorgelegt, gleichſam als ſollte bei ihm nur durch zahlloſe Unterſchriften die Laſt des Königthums ausgedrückt werden. Der König erliegt unter dieſer geiſtloſen Arbeit, die ſich täglich wiederholt, und die ihm immer gleich ſtumm und öde iſt, da Bernadotte kein Schwediſch verſteht. Aber noch gefährlicher iſt die induſtrielle, agrariſche und merkantiliſche Lage des Landes.

Schweden iſt arm, d. h. es bettelt nicht; aber es ißt ſein Brod im Schweiß ſeines Angeſichtes. Schwedens Schickſal könnte gehoben werden, das Gouvernement könnte ſich an die Spitze einer Revolution in des Landes alten gewerblichen Formen ſtellen, dem Ackerbau könnten ſeine Laſten genommen, die Induſtrie könnte ermuthigt werden. Selbſt das, was die Natur dem Lande vor andern Ländern ſchenkte, wird nicht in dem Lande cultivirt, wie es dem Intereſſe deſſelben entſpräche. Sollte man glauben, daß Schweden trotz ſeiner waldigen Gebirge Mangel an Holz leidet, und die Ausfuhr dieſes Naturproduktes verbieten mußte? Nur durch eine ſchlechte Bewirthſchaftung der Forſten konnte es ſo weit kommen. Schweden ſollte mit ſeiner Natur eine großartige Induſtrie eröffnen können. Schweden ſollte Nordamerika im Bau von Schiffen, beſonders Dampffahrzeugen übertreffen. Schweden ſollte das Eiſen, das es an England verkauft, nicht von England verarbeitet zurücknehmen, ſondern ſelbſt nach techniſchen Fertigkeiten ſtreben. Wenn ſich auch Schweden nicht im Handel von England unabhängig machen kann, wenn es niemals auf der See zu Hauſe ſein und jene Zeit nicht wiederkehren wird, wo Stockholm mehr Kaufleute zählte, als London, ſo könnte es ſich doch in der Induſtrie einige Selbſtſtändigkeit verſchaffen. Wie weit Schweden in dieſer Rückſicht gekommen iſt, ſieht man daraus, daß es noch nicht einmal einer allgemeinen Freiheit der Gewerbe genießt.

Digitized by Google

Schwedens politiſche Lage erregt Beſorgniſſe. Ich rede nicht von jener kleinen, im Intereſſe der geſtürzten Königsfamile entdeckten Intrigue der Herren Vegeſack und Düben, nicht einmal von der Norwegiſchen Oppoſition, welche ſich auf eine vortreffliche, beinahe philoſophiſche Verfaſſung ſtützt, ſondern von den Zerwürfniſſen des Mutterlandes ſelbſt, welche mir kaum anders, als durch eine Revolution heilbar erſcheinen. Die Finanzen ſind in Ordnung. Schweden hat Papiergeld, aber keine Nationalſchuld. Schweden hat ein verfehltes Abgabenſyſtem. Es iſt einmal zu hoch, und zweitens ſchlecht regulirt. Zwanzig Millionen Thaler von drei Millionen Menſchen zu verlangen, welche am Nordpol wohnen, die ſechs Monate des Jahres verſchneit ſind, iſt unbillig, und wenn dieſe Millionen noch auf denen laſteten, welche ſie zahlen können! Die Cataſter in der Cameralverwaltung ſind faſt alle irrthümlich und illuſoriſch, das Einkommen derer, welche beſitzen, iſt zu niedrig, und derer, welche arm ſind, zu hoch angeſchlagen. Dem Landmann ſieht man leicht in die Geldkatze, mit der er vom Kornmarkt aus der Stadt heimkehrt; dem Kaufmann in Gothenburg laſſen ſich die Prozente aber niemals nachrechnen. Hier muß eine Ausgleichung ſtatt finden. Wann wird ſie kommen? Wann in einem Lande, das unter den Privilegien ſeiner Ariſtokratie ſeufzt? Der Adel zahlt in Schweden $2\frac{1}{4}$ mal weniger als er im Vergleich mit dem Bauern zahlen müßte. Die Höfe des Adels' ſind frei von zahlloſen feudalen

Digitized by Google

Steuern, welche nur noch auf dem kleinen Beſitzthum der Armuth liegen geblieben ſind. Das Land fühlt, was ihm Noth thut. Die Ariſtokratie ſelbſt kommt allerdings den Plänen zur Verbeſſerung entgegen. Anckarſwärd und Björnſterna ſind im Munde jedes Patrioten; aber ſchon offenbart ſich der Zwieſpalt des öffentlichen Lebens, der Schweden zerrüttet. Die Regierung nämlich ſieht ſtumm, mißtrauiſch und gleichgültig der großartigen ideellen Bewegung zu, welche ſich in den Köpfen der Nation entwickelt hat. Sie iſt wohlmeinend, ſelbſt aufgeklärt, dieſe Regierung, ein edler, rechtſchaffener Wille ſteht an ihrer Spitze, ſie würde jedes Land, das keine Verfaſſung hat, beglücken. Aber wo eine Repräſentation vorhanden iſt, wo das Volk berufen wird, das allgemeine Intereſſe in Berathung zu ziehen, da ſoll die Regierung den Ständen Gehör geben und nicht aus ihren Bureaux und Miniſterialkabinetten beſſere Pläne zu ſchaffen ſich einbilden. Eine Geſetzgebung wie die Engliſche und eine Verwaltung wie die Preußiſche, beide gleich vollendet, beide mit gleicher Willenskraft, würden im Vereine ein Land nur unglücklich machen. Eines muß zurücktreten: der eine Wille darf nur der Schatten des andern ſein. Schweden hat eine gute Verfaſſung, aber es hat eine Regierung, die beſſer ſein will, als die Verfaſſung; daher die Reibungen auf den Reichstagen, die Anklage des Miniſteriums Wetterſtedt, das Todesurtheil des Hauptmann Lindberg, welches Niemand zu vollziehen wagte, daher eine Oppoſition,

Digitized by Google

welche Namen, Prinzipien und Tendenzen immer mehr von dem allgemeinen europäiſchen Liberalismus entlehnen wird, daher zuletzt die Verachtung der Verfaſſung ſelbſt, welche in der That in ihrer vierfachen Zuſammenſetzung aus vier Ständen den Bedürfniſſen des Jahrhunderts nicht zu entſprechen ſcheint. Man ſehnt ſich nach jenem Tage, den Frankreich ſah, als Sieyes ſein berühmtes Pamphlet ſchrieb: Was iſt der dritte Stand?

Es ſchmerzt mich, daß ich, um vollſtändig zu ſein, nach einer ſo achtbaren Tendenz des Schwediſchen Volkes ein moraliſches Unglück deſſelben erwähnen muß. Ach! wie groß könnte die Menſchheit ſein, und wie entwürdigt ſie ſich. Da iſt ein Getränk, deſſen Urſprung ſich aus dem phlegmatiſchen, dummen Holland herſchreibt, das ich nicht nennen kann, wie den Namen mancher deutſchen Journale. Früher preßte man es aus Weintrauben, dann aus den Gaben der Ceres, jetzt aus der Alles verdummenden, die Nationen durch Blauſäure vergiftenden, die Jugend zu frühem Geſchlechtstrieb, und das Alter zur Vermehrung der Uebervölkerung reizenden Kartoffel. Die rothen frivolen Naſen und die ſich überbeißenden, leckenden Lippen der Völker jenſeits der Elbe kennen wir. Wir kennen die Ruſſen mit ihrer blaſſen, naſſen Hautoberfläche. Aber auch um Scandinavien zieht ſich eine blaue, narkodiſche Dunſtwolke: in jenem germaniſchen Urlande der Gothen ſind die Scenen allgemein, welche Hogarth in ſeiner Platte: Gin-Lane gezeichnet hat. Schweden allein

Digitized by Google

war vor vierzig Jahren mit fünf Millionen Kannen dieser Schmach zufrieden, jetzt reichen nicht zweiundzwanzig Millionen hin, seinen Durst des Jahres zu stillen. Dreiviertel der Verbrecher kommen, statistisch berechnet, aus dem klebrigen Glase. Bei Gastereien auf dem Lande ist es an einigen Orten Sitte, daß die Frauen ein Todtenhemde mitnehmen, um im Falle, daß ihre Männer sich erschlagen, sie christlich bedienen zu können. Die Generation verdirbt. Ein Drittel der jährlichen Conscription ist für den heiligen Boden des Vaterlandes zu kämpfen untauglich. Wohin taumelt die Menschheit?

Und um König zu sein, begab sich mitten in diese Ausdünstungen ein Mann, der am Fuß der Pyrenäen geboren wurde, der an Napoleon nicht sehen konnte, wie er mit der Faust in die Rocktasche griff und Tabak schnupfte, so gierig, wie wenn man Melonenen ißt! Bernadotte ist jetzt zweiundsiebzig Jahre alt. Er hat die Armee auf französischen Fuß gesetzt. Er steht des Mittags um zwölf Uhr auf, unterschreibt bis zwei Uhr, dann giebt er Audienz, ißt um sechs Uhr, giebt wieder Audienz bis in die tiefe Nacht und geht um zwei Uhr zur Ruhe. Er verläßt das Schloß nur, um eine Kirche oder die Revue zu besuchen. Im Winter sieht man ihn nirgends. Er erträgt die Kälte nicht. Seine Unterhaltung ist die französische Literatur und das Pariser Theater. Eifersüchtig auf seinen Ruhm, studirt er alle Memoiren, welche über die Revolution und die Kaiserzeit erscheinen. Er

Digitized by Google

dulket nicht, daß man ihn in Paris auf's Theater bringt, sondern drohte mit einer Landung, als es einem Schauspieler einfiel, seine Manieren wiederzugeben.

Die Schweden haben in diesem Momente zwei fixe Ideen. Die eine wird sich niemals erfüllen, das ist Finnland. Die zweite ist die Abdankung des Königs. Man möchte Oscar auf dem Throne sehen. Man möchte einen König haben, der nicht bloß durch sein gütiges Auge, durch ein holdes Lächeln, sondern auch durch den heimischen Laut der Zunge die Herzen fesselt: diese Hoffnung kann sich erfüllen, oder eine der nordischen Parzen, die Leben und Tod zwischen ihren Fingern spinnt, kömmt ihr zuvor an der heiligen Esche Ygdrasill.

Vom Kronprinzen Oscar erzählt man das Rühmlichste.

Digitized by Google

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Digitized by Google